



HISTORY



BAYERN

Vom
KÖNIGREICH
zum
FREISTAAT

Märchenkönig **Ludwig II.**, **Richard Wagners** Bayreuth,
Münchner **Räterepublik**, **Franz Josef Strauß**



WAGEMUT

Mit einem tollkühnen Plan will der Norweger Fridtjof Nansen 1893 in die Arktis vorstoßen. Und als Erster den Nordpol erreichen

FREIHEIT

Die Schotten erheben sich 1297 gegen die Herrschaft Englands. An ihrer Spitze: der Outlaw William Wallace

HABGIER

Brutal beutet ein Adelige aus Spanien von 1502 an Karibikbewohner aus. Ein düsteres Vorbild für die Konquistadoren



10
4 199062 1 406908

RTL



Touchdown am Sonntag

NFL LIVE | Jeden Sonntag 19:00

RTL RTL+

Mehr Info



TITEL-COLLAGE: PM HISTORY; BILDNACHWEIS TITEL: AKG-IMAGES; ISTOCKPHOTO; AKG-IMAGES/MONDADORI PORTFOLIO/ARCHIVIO GBB; IMAGO IMAGES/DESIGN PICS/KENNELSH; BILDNACHWEIS/DIESE SEITE: ANDREAS PUFAL; DUANE HOWELL/THE DENVER POST VIA GETTY IMAGES

Eine dramatische Geschichte, Identität

eine besondere

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,



Samuel Rieth,
Redakteur P.M. HISTORY

wenn Menschen auf anderen Kontinenten an Deutschland denken, haben sie oft Männer in Lederhosen vor Augen, Frauen im Dirndl, das Oktoberfest, die Türme von Schloss Neuschwanstein und im Hintergrund die Alpen. Kurz gesagt: Sie denken nicht an Deutschland, sondern an Bayern. Eine Region, die nur knapp 16 Prozent der Bevölkerung und kaum ein Fünftel der Fläche der Bundesrepublik ausmacht. Und doch mit ihrer starken Identität hervorsteht.

Bayern fasziniert und polarisiert, mit seiner besonderen Kombination aus Modernität und Traditionsbewusstsein, ragt heraus, auch politisch.

Mit der CSU als Partei, die nur im Freistaat antritt und dort seit 1946 fast ununterbrochen den Ministerpräsidenten stellt. Ob das so bleibt, entscheiden schon bald die bayerischen Bürgerinnen und Bürger, bei der Landtagswahl am 8. Oktober 2023. Ihren Status verdankt die Partei maßgeblich dem schillerndsten deutschen Politiker der Nachkriegszeit, Franz Josef Strauß (S. 62). Er hat Bayern mitgeprägt, wie etwa auch der Schlösser bauende „Märchenkönig“ Ludwig II. (S. 40) oder der Komponist Richard Wagner, der in Bayreuth seine größte Vision Wirklichkeit werden ließ (S. 50). Von ihnen allen erzählt dieses Heft, das sich der wechselvollen bayerischen Geschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte widmet.

Zum Schluss noch ein Hinweis in eigener Sache: Mit dem Verlagshaus GeraNova Bruckmann hat die P.M.-Gruppe zum 1. August 2023 eine neue Heimat gefunden. Wir freuen uns, mit den Kolleginnen und Kollegen in München zusammenzuarbeiten. Und mit noch vielen Heften von P.M. HISTORY in faszinierende Welten der Vergangenheit einzutauchen.



Exportserfolg: Längst finden auch außerhalb Bayerns Oktoberfeste statt – hier 1983 in Denver, Colorado

Schreiben Sie uns gern, wie Ihnen diese Ausgabe gefallen hat: history@pm-magazin.de

Herzlich Ihr

Samuel Rieth

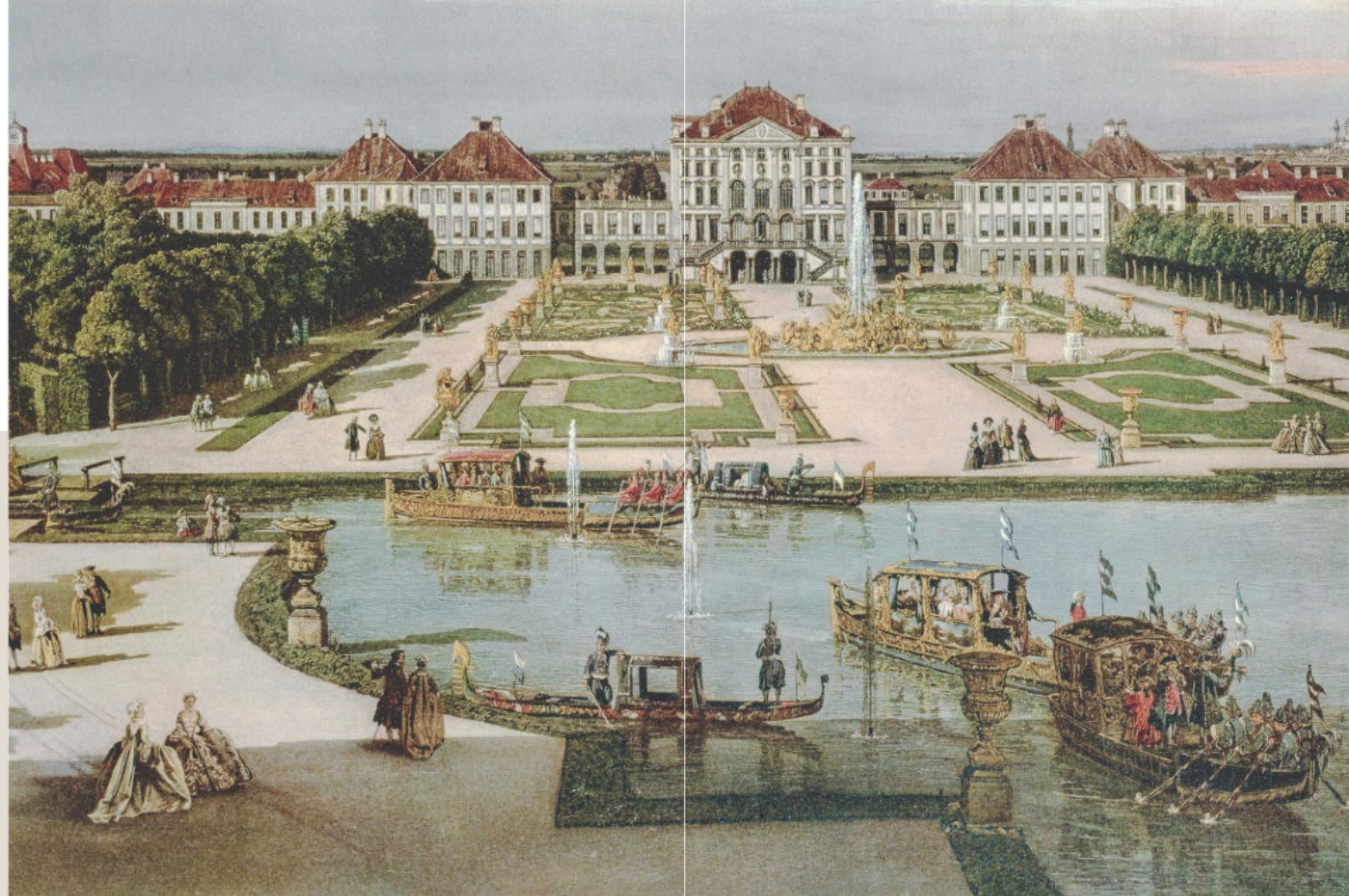
Inhalt

10/23

- 3 Editorial
- 6 Arena
Kurz, bunt, lehrreich: vermischte Geschichten und Neuigkeiten aus der Forschung
- 16 Für Schottlands Freiheit
William Wallace rebelliert gegen die Engländer
- 22 Meisterwerk: „Das Kinderbad“
Mary Cassatt malt eine zarte Alltagsszene

Bayern

- 26 Zwischen Aufbruch und Nostalgie
Rasant wandelt sich das Land im 19. Jahrhundert
- 32 Ein Königreich entsteht
Bayern wird zum souveränen und modernen Staat
- 38 Ein Mann des leisen Witzes
Carl Spitzweg, vom Apotheker zum berühmten Maler
- 40 Ein Träumer auf dem Thron
Die Tragödie des Märchenkönigs Ludwig II.
- 50 Gehasst und vergöttert
Richard Wagner baut in Bayreuth ein Festspielhaus
- 52 Ende einer Utopie
Nur kurz währt 1919 die Münchner Räterepublik
- 60 Könner des Feinen und Derben
Der Komiker Karl Valentin begeistert die Massen
- 62 Franz Josef Strauß
Der schillerndste Politiker Nachkriegsdeutschlands
- 70 Buchtipps zum Titelthema



26 **BAYERN** Schlösser wie Nymphenburg (o.) bezeugen die Macht der Wittelsbacher: Jahrhundertlang herrscht die Adelsippe über Bayern, ab 1806 als

Könige. Bald erfasst ein Modernisierungsschub das Land, Industrie und auch die Kunst erblühen. Doch im frühen 20. Jahrhundert taumelt es in einen Abgrund politischer Gewalt



Franz Josef Strauß
Kanzler für
Frieden und Freiheit



62 **FJS** Ein Jahrzehnt lang ist er Ministerpräsident Bayerns. Und 1980 tritt er an, die ganze Bundesrepublik zu regieren: Franz Josef Strauß

- 72 Tagebuch: Nord gegen Süd
Eine Südstaatlerin erlebt den Bürgerkrieg der USA
- 74 Das Reich der Gier
In der Karibik beginnt die Kolonisation Amerikas
- 82 Interview: Geschichte aktuell
Seit wann Lehrer Schüler nicht mehr prügeln dürfen
- 84 Wette gegen den Tod
Wagemütig stößt Fridtjof Nansen in die Arktis vor
- 92 Anschauen, lesen, erleben
TV-, Museums- und Buchtipps
- 94 Rätselhaft
Kreuzwort- und Bilderrätsel
- 96 Leserbrief & Vorschau; Impressum
- 98 Sprengsatz



16 **FREIHEITSKAMPF** Englische Soldaten überfallen schottische Bauern (l.). Der Outlaw William Wallace stellt sich an die Spitze der Unterdrückten, erringt 1297 einen Schlachtensieg. Und wird zum Nationalhelden

BILDNACHWEIS: AKG-IMAGES, HSS/ARCHIV FÜR CHRISTLICH-SOZIALE POLITIK/ACSP, PL 2350, IMAGO IMAGES/DESIGN PICS/KENXWELSH, NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/QSC047; ILLUSTRATION: TIMO ZETT



74 **UNTERWERFUNG** Die Bewohner der Karibik empfangen die Spanier zunächst freundlich. Die aber errichten bald ein brutales System der Ausbeutung



84 **POLAREXPEDITION** Monatlang driftet das Schiff „Fram“ ab 1893 im Eis, immer tiefer in die Arktis. Das Ziel des Norwegers Fridtjof Nansen und seiner Crew: der Nordpol, den bis dahin kein Mensch betreten hat

Chronologie

1180
Die Wittelsbacher werden Herrscher von Bayern
Seite 32

1305
In London wird William Wallace zu Tode gefoltert
Seite 16

1502
Der Spanier Nicolás de Ovando segelt in die Karibik
Seite 74

1869
Der Grundstein für Schloss Neuschwanstein wird gelegt
Seite 40

1918
Revolutionäre stürzen den letzten König von Bayern
Seite 52

1961
Franz Josef Strauß wird Parteichef der CSU
Seite 62

SCHAUPLATZ

Almendres

SCHWEIGENDE ZEUGEN einer untergegangenen Welt: Vor mindestens 5000 Jahren wurde der Steinkreis von Almendres auf der Iberischen Halbinsel errichtet, lange vor der berühmten Anlage in Stonehenge. Er besteht aus etwa 100 ein bis drei Meter hohen Steinen, angeordnet in einem doppelten Oval. Manche der Blöcke wurden von weit her herangeschafft, ihr Transport aus unterschiedlichen Regionen war äußerst aufwendig. Und so bauten die Menschen nicht nur ein rituelles Zentrum, sondern schufen zugleich auch eine gemeinsame Identität, die sie verband, vermuten Prähistoriker: je größer die Anstrengung, umso intensiver der Zusammenhalt.

PORTUGAL



BILDNACHWEIS: FOTOCREDIT



EIN FOTO UND SEINE GESCHICHTE

Provokation am Berg

Staunen sollen die Zeitgenossen: Ein Schlaf- und ein Speisewagen der italienischen Staatsbahn stehen auf Betonpfeilern am San-Giacomo-Pass. Aber soll die Konstruktion auch Angst einflößen? Zunächst geht es dem Architekten Piero Portaluppi darum, Gäste anzulocken. Seine „Wagristoratore“, die dieses Bild von 1930 zeigt, sind Restaurant und Luxusherberge in einem, die Elite der rund drei Autostunden entfernten Stadt Mailand kehrt hier ein. Manche

Historiker erkennen in dem bizarren Gasthaus allerdings auch eine Machtdemonstration. Der Diktator Benito Mussolini beansprucht damals die italienischsprachigen Gebiete der Schweiz für sich. Und wer Waggons auf den 2300 Meter hohen Grenzpass transportiert, der zeigt dem Nachbarn: Auch Soldaten mit schwerem Gerät würden sich dort hinaufschaffen lassen. Die surreale Konstruktion hält nur wenige Jahre, im Zweiten Weltkrieg wird sie gesprengt.



WAS WÄRE, WENN...

...Heinrich VIII. sich nicht in Anne Boleyn verliebt hätte?

WAS IST WIRKLICH PASSIERT?

Hingerissen war der englische König Heinrich VIII., als er in den 1520er-Jahren die Hofdame Anne Boleyn kennenlernte. Ungeschickterweise war er schon mit Katharina von Aragon verheiratet. Er beschloss, diese Ehe annullieren zu lassen, um sich mit Anne vermählen zu können. Zudem hoffte er, sie würde ihm einen Sohn als legitimen Thronfolger gebären.

WARUM IST DAS WICHTIG?

Als der Papst sich gegen die Annullierung stellte, brach Heinrich mit der katholischen Kirche – ein beispielloser Fall in der Geschichte der Reformation. Der König verwandelte England in ein protestantisches Reich. Und 1533 heiratete er Anne Boleyn. Doch nur drei Jahre später ließ er sie wegen angeblichen Hochverrats und Ehebruchs enthaupten.

WAS WÄRE, WENN?

Hätte Heinrich kein Interesse an Anne Boleyn gezeigt, sie wäre weder Königin geworden noch auf dem Schafott gestorben. Gut möglich, dass England katholisch geblieben wäre, viele Konflikte mit papsttreuen Mächten wie Spanien und Frankreich anders verlaufen wären. Wahrscheinlich wären zudem die USA und weitere ehemalige britische Kolonien heute katholisch statt protestantisch geprägt.

Geschichte nach Noten

O wie so trügerisch: *La donna è mobile*

ANGEBLICH AHNTE DER KOMPONIST Giuseppe Verdi, welch ungeheures Hitpotenzial in dem Lied „La donna è mobile“ steckte. Bis zum letztmöglichen Moment vor der Uraufführung seiner Oper „Rigoletto“ am 11. März 1851 im Teatro La Fenice in Venedig soll er die Noten vor den Musikern und dem Tenor Raffaele Mirate geheim gehalten haben. Die Melodie aus dem dritten Akt sollte nicht schon im Vorfeld aus allen Kanälen schallen. Eine schöne Anekdote – doch in Wahrheit wurde das Lied normal geprobt, für Experimente war die Premiere viel zu wichtig. Seine Wirkung verfehlte „La donna è mobile“ tatsächlich nicht, die Premierengäste summten und piffen die eingängige Melodie auf dem Nachhauseweg. Wörtlich übersetzt bedeutet die Zeile „Die Frau ist beweglich“,



GIUSEPPE VERDI (l.) schuf mit dem Lied aus dem dritten Akt von „Rigoletto“ (zeitgenössisches Szenenbild) einen ewigen Ohrwurm

freier: „Die Frau ist launisch“ und weiter: „wie eine Feder im Wind, leicht ändern sich ihr Wort und ihre Meinung, ein anmutiges, hübsches Gesicht, doch egal ob weinend oder lachend, es ist verlogen, unglücklich wird, wer sich auf sie verlässt, wer ihr unbedacht sein Herz anvertraut.“ Die noch freiere deutsche Übertragung durch Johann Christoph Grünbaum beginnt mit „O wie so trügerisch sind Weiberherzen“. Vorlage der Oper ist das Theaterstück „Le roi s’amuse“ von Victor Hugo, der darin einen Ausspruch von Frankreichs König Franz I. übernommen haben will: „Oft ist die Frau trügerisch. Ein Narr, wer ihr vertraut!“ Mit der anspruchslos-fröhlichen Melodie, die scheinbar nicht zum vorwurfsvollen Text passt, wollte Verdi Oberflächlichkeit und Vergnügungssucht am Hofe widerspiegeln. Jeder Tenor von Weltruf hat das Lied schon eingesungen, von Enrico Caruso über Mario Lanza bis zu Plácido Domingo und Luciano Pavarotti. Und es ertönte in Werbespots unter anderem für Tiefkühlpizzen oder Knusperschokolade.

Thomas Röbbke

AUSGEGRABEN

Kinderarbeit in England



AUSGEBEUTET Schädel eines etwa 13-Jährigen: Er weist Spuren von Verletzungen und eines chirurgischen Eingriffs auf. Bis ins 20. Jahrhundert hinein schufteten Kinder in britischen Textilfabriken (r.)

Als die Industrialisierung begann, mussten sich viele Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken regelrecht zu Tode schuften – unter ihnen zahlreiche Kinder. Die britische Archäologin Rebecca Gowland und ihre Kollegen haben die Überreste von 154 Menschen untersucht, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert auf einem Friedhof in Fewston in North Yorkshire bestattet wurden. Ein Drittel waren Kinder und Jugendliche bis 20 Jahren, die in der örtlichen Baumwollspinnerei gearbeitet hatten.

Frau Professor Gowland, haben Sie den Friedhof in Fewston bewusst für Ihre Studie ausgewählt?

Nein, das Gelände wurde im Vorfeld des Baus eines Kulturerbeizentrums neben einer Kirche untersucht. Die geborgenen Knochen kamen zur Analyse in unser Labor. Wir hatten zu Beginn keine Ahnung, wer diese Menschen waren. Schnell merkten wir, dass unter ihnen überdurchschnittlich viele im Alter zwischen acht und 20 Jahren gestorben waren.

Was ließ sich an den Knochen erkennen?

Ungewöhnlich war die hohe Zahl der Verletzungen an den Skeletten. Und auch die für das Alter der Verstorbenen sehr geringe Körpergröße. Einige der Jugendlichen litten an Mangelkrankheiten wie Skorbut, die Spuren auf den Knochen

hinterlassen. Wir sahen auch Anzeichen von Atemwegserkrankungen, ein Kind litt an Tuberkulose. Zudem stellten wir viele Zahnschmelzdefekte fest – Zeichen für schlechte Ernährung oder Krankheit während der Zahnbildungsphase.

Was fanden Sie über die Herkunft der Kinder heraus?

Während sich unsere Zähne entwickeln, spiegeln Isotopenwerte die lokale Geologie und das Trinkwasser wider. Wir können daran also erkennen, wo jemand aufwuchs. Viele der Jugendlichen hatten ihre Kindheit nicht in der Gegend um Fewston verbracht, sondern kamen etwa aus ärmeren Gemeinden Londons und wurden dann nach Norden gebracht. Aus historischen Berichten geht hervor, dass Kinder bereits im Alter von sieben Jahren für die Arbeit in der Spinnerei

in Fewston ausgebildet wurden, die meisten waren jedoch zwischen zehn und 13 Jahre alt.

Was brachte die Kinder in diese Lage?

Oft wurden sie aus Arbeitshäusern geholt. Das waren Einrichtungen für mittellose Menschen. Die Insassen erhielten eine karge Kost und mussten im Gegenzug mühsame oder gefährliche Arbeiten übernehmen. Sogar Kinder hatten einen Beitrag zu leisten. Möglicherweise handelte es sich auch um Waisen. Oder die Eltern der Jungen und Mädchen waren einfach zu arm, um sie zu versorgen.

Wurden die Kinder für ihre Arbeit in der Baumwollspinnerei von Fewston wenigstens ausreichend entlohnt?

FOTOS: ARTERRA PICTURE LIBRARY/ALAMY, JOHN BUGLASS ARCHÄOLOGIE/LTD/UNIVERSITY OF DURHAM, PRIVAT, LOOK AND LEARN/BRIDGEMAN IMAGES, AKG-IMAGES/FOTOTECA GILARDI, THE HISTORY COLLECTION/ALAMY



Zur Forscherin

Prof. Dr. Rebecca Gowland erforscht, was Knochen über die Vergangenheit verraten. Seit 2006 lehrt sie Bioarchäologie an der englischen Durham University.

Keineswegs. Ihr Leben muss furchtbar gewesen sein. Die Isotopenwerte der Knochen geben Aufschluss über die Ernährung. Sie unterscheiden sich bei diesen Kindern stark von denen der Einheimischen – und ähneln eher denen der Opfer der Großen Hungersnot in Irland im 19. Jahrhundert. Zudem war die Arbeit hart und gefährlich. Es gibt einen Bericht von jemandem, der als Kind in der Spinnerei schuftete. Er beschreibt darin, wie er ständig „über alle Maßen müde“ war. Er erinnert sich auch an die „krummen Gliedmaßen“ einiger kleinerer Kinder. Wenn sie versuchten, sich hinzusetzen, wurden sie mit einem Lederriemen geschlagen.

Und woran starben sie am Ende?

Es ist wahrscheinlich, dass viele der Kinder Infektionskrankheiten erlitten. Die Luft in der Mühle war auch stark mit Baumwollfasern belastet. Dies führte zu Atemnot, die Kinder husteten viel und erkrankten häufig an Atemwegsinfektionen. Dem hatten ihre kleinen Körper kaum etwas entgegenzusetzen, weil ihr Immunsystem so geschwächt war.

Haben die Funde Sie schockiert?

Jede neue Information zeichnete ein immer düstereres Bild vom Dasein dieser Kinder und Jugendlichen. Es war, als würde man ein schreckliches Puzzle zusammensetzen. Zu Lebzeiten hatten sie keine Stimme. Nun wollen wir ihre Geschichten erzählen.

Interview: Angelika Franz

KURIOS XXL

DIE ERSTEN POSTSYSTEME der Welt entstanden wohl in den antiken Reichen der Ägypter, Chinesen und Perser. Das in China war offenbar schon im 6. Jahrhundert v. Chr. für seine Effizienz bekannt; von dem Philosophen Konfuzius ist der Ausspruch überliefert: „Der Einfluss der Rechtschaffenen verbreitet sich schneller als ein königlicher Erlass per Post.“ **DAS ADELSHAUS TAXIS** (ab 1650 Thurn und Taxis) war jahrhundertlang für die Post im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation



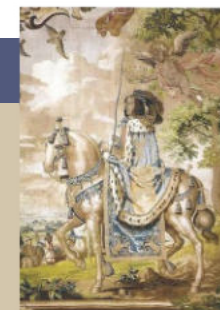
DIE POST

zuständig. Von 1628 bis 1646 amtierte eine Frau als Generalpostmeisterin: Alexandrine von Taxis (r.). Es gelang ihr, das Versandnetz auszubauen, obwohl gerade der Dreißigjährige Krieg Mitteleuropa verheerte. Essenziell für dessen Beendigung: die Postverbindungen, die Alexandrine zwischen Münster und Osnabrück einrichtete – jenen Städten, in denen die Friedensverhandlungen stattfanden.

DAS PORTO zahlte lange Zeit meistens der Empfänger, nicht

der Absender. Von Großbritannien ausgehend setzte sich ein neues Prinzip durch: Dort wurde 1840 die erste Briefmarke der Geschichte eingeführt (u.). Sie zeigt das Abbild der Königin Viktoria.

MODERNE POSTLEITZAHLEN waren erstmals 1932 in der Ukraine in Gebrauch. Die war zu dieser Zeit Teil der Sowjetunion, in der auch der berühmte Komponist Dmitri Schostakowitsch lebte. Der



Misstrauische schickte sich regelmäßig selbst Postkarten, um zu überprüfen, ob die Zustellung zuverlässig funktionierte.

BRIEFTAUBEN gab es seit dem Altertum, im Europa der Neuzeit kamen sie vor allem beim Militär zum Einsatz. Sogar die Armeen des Zweiten Weltkrieges verfügten noch über Hunderttausende der Tiere. Sie nutzten zudem Falken und andere Greifvögel, um die Nachrichten des Gegners abzufangen.



Playmobil

Die Ölkrise plagte die Firma Horst Brandstätter: Sie stellte Kunststoffformen her, doch nun verteuerte sich der Rohstoff für ihre Wasserski, Deckenverkleidungen, Boote und Kindermöbel aus Plastik – um den Faktor zehn. Der Inhaber beauftragte den Chefentwickler, ein Produkt zu erfinden, das aus wenig Öl viel Kohle machte. So begann die weltweite Playmobil-Erfolgsgeschichte 1974 mit den **THEMENWELTEN „WILDER WESTEN“, „RITTERZEIT“ UND „BAUSTELLE“**. Die allererste Ritterfigur ist hier zu sehen (l., daneben ihr Pendant von 2014). Zum Zubehör der fünf Bauarbeiter



zählten damals 18 Flaschen Bier – das Jugendministerium protestierte.

Die 7,5 Zentimeter kleinen Plastikfiguren werden aus wenigen Einzelteilen zusammengesetzt, mit einem kräftigen Druck auf den Schädel zusammengedrückt und darum „Klickies“ genannt. Rund 100 Millionen Figuren produziert das Unternehmen geobra Brandstätter mit Sitz bei Fürth inzwischen im Jahr, vor allem auf Malta.

Lange galt striktes Schusswaffenverbot. Das wurde mittlerweile aufgehoben: Zu viele Kinder hatten beklagt, so nicht richtig mit Cowboys und Polizisten spielen zu können. Dafür sind die Figuren heute allesamt Abstinenzler.

AUSGEDIENT



Der Reeper

Auch außerhalb Norddeutschlands ist dieser Beruf ein Begriff, jedenfalls mit dem Zusatz „-bahn“. Denn so heißt jene Straße in Hamburg, auf der Reepschläger einst einzelne Reepe aus Hanf oder Flachs spannten und zu dicken Trossen verflochten: Sie stellten die Taue her, mit denen Seeleute etwa Schiffe am Kai festmachten. Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurde die Seilerei zunehmend maschinell ausgeübt (das Bild zeigt einen Reepschläger in einer Hamburger Fabrik im Mai 1952). Schnell verdrängten Kunstfasern, meist preisgünstig aus Fernost importiert, die natürlichen Rohstoffe, bald starb das Gewerbe der Reeper aus. Schon Ende der 1960er gab es in Norddeutschland und dem Baltikum keine 50 Meister dieses Handwerks mehr, die meisten von ihnen älter als 80 Jahre.

BILDNACHWEIS: CLARA MOLDEN/CAMERA PRESS/LAIF, ULLSTEIN BILD, AKG-IMAGES/FOTOTECA GILARDI, WIKIPEDIA COMMONS/CONSTANTINE MANASSES CHRONICLE, PRIVAT

FRAGEN AN DIE GESCHICHTE

„Warum bewegen sich Menschen in altägyptischen Darstellungen scheinbar nur seitwärts?“

Die Kunst im Pharaonenreich hatte einen magisch-religiösen Auftrag. Vereinfacht gesprochen glaubten die alten Ägypter, dass alles, was dargestellt ist, ewig existiert – und damit etwa auch in einem Leben nach dem Tod verfügbar ist. Das auf eine Grabwand gemalte Brot ist für den Verstorbenen reale Speise, der als Relief wiedergegebene Krug Bier enthält das wirkliche Getränk, und gezeigte Personen sind lebendig, wenn auch in einer anderen Vorstellung von Realität. Die vorderste Aufgabe altägyptischer Künstler war es daher, Personen, Tiere und Dinge „richtig“ abzubilden, damit sie ihre ganze Wirkmacht entwickeln konnten. Und so folgten die Maler einem Regelkanon, der unter anderem bestimmte, dass alle charakteristischen Merkmale eines dargestellten Menschen sichtbar sein mussten. Sie gaben zwar die Schultern frontal an, Kopf, Rumpf, Arme, Beine und Füße aber im Profil und die Hände wiederum meist in Aufsicht. Nur auf diese Weise war die Figur **magisch lebendig**. Dass durch diesen Vollständigkeitsanspruch der Eindruck entstand, die Menschen würden sich bloß seitwärts fortbewegen, dürfte den alten Ägyptern gleichgültig gewesen sein: Sie hielten mehr als 3000 Jahre an diesen Grundprinzipien fest.



FRAGEN SIE UNS, was Sie schon immer über ein geschichtliches Thema oder Phänomen wissen wollten! Schicken Sie einfach eine Mail an HISTORY@PM-MAGAZIN.DE



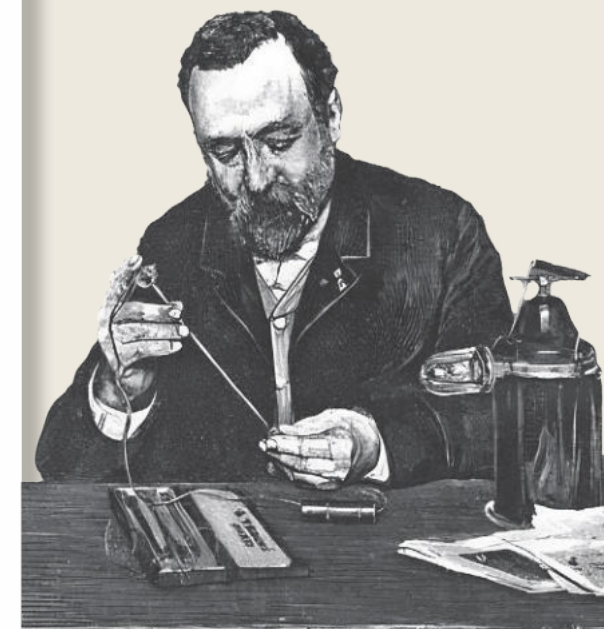
SYMBOLISCH: @

Die Mauren sollen den „Klammeraffen“ auf der Iberischen Halbinsel eingeführt haben, für die Maßeinheit „arroba“. Wohl unabhängig davon entwickelte er sich in **mittelalterlichen Schriften** aus der Verschmelzung von „a“ und „d“ im lateinischen Wort „ad“ („zu“, „zu etwas hin“). Mitunter wurde „@“ aber auch als Initial des Wortes „Amen“ gebraucht (l., 14. Jh.). Ab 1880 auf Schreibmaschinen zu finden, später Kernelement von E-Mail-Adressen.

Zu Unrecht vergessen

Erfinder
Gustave Trouvé
(1839–1902)
aus La Haye-Descartes
(Frankreich)

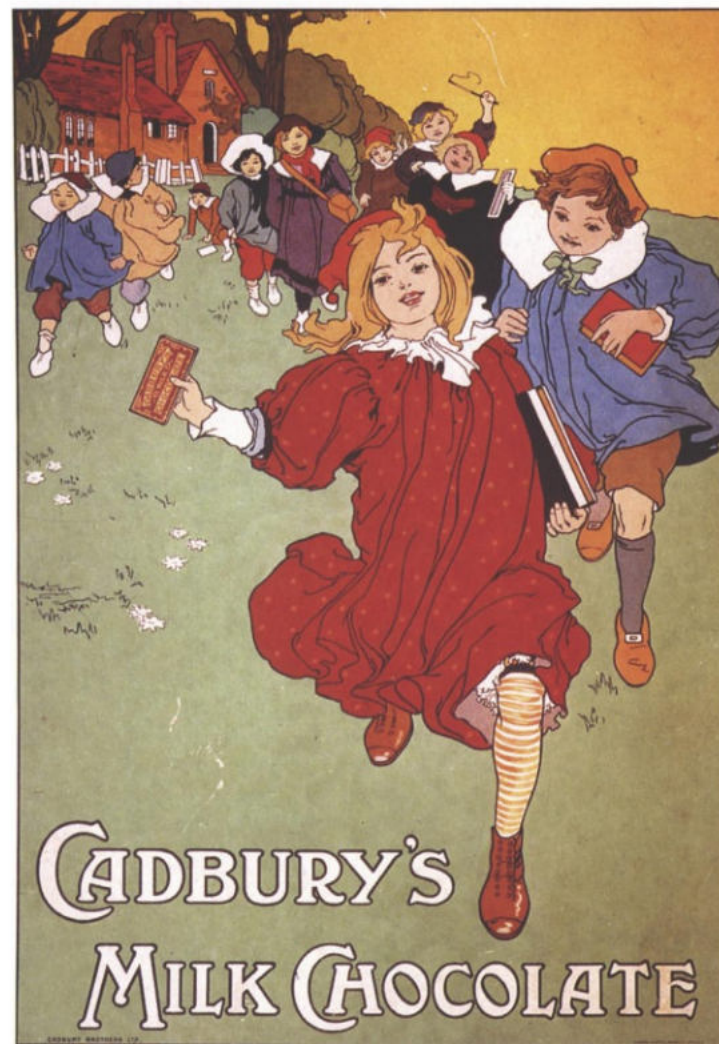
Er war ein Pionier der Elektromobilität: Der Ingenieur Gustave Trouvé experimentierte in Frankreich mit Elektrizität und kam auf die Idee, den bereits erfundenen Elektromotor zur Fortbewegung zu nutzen. 1881 brachte er einen modifizierten, verkleinerten Siemens-Motor und eine Batterie an einem Dreirad an und fuhr damit durch Paris. Dieses „Trouvé Tricycle“ genannte Gefährt gilt als erstes Straßenfahrzeug mit Elektroantrieb. Bis zu zwölf km/h schnell soll es gewesen sein. Kommerziell durchsetzen konnte es sich zwar nicht, aber Trouvé tüftelte weiter. Bald stellte er ein auf der Seine schwimmendes E-Boot vor. Und diesmal hatte seine Erfindung Erfolg: Fortan wurden Trouvés Motoren tatsächlich auf Schiffen eingesetzt. Auch auf der Straße blieb Elektrotechnik nach dem „Trouvé Tricycle“ ein Thema: Ab Ende der 1880er-Jahre wurden erste vierrädrige Elektroautos vermehrt gebaut.



PLAKATIV

Schokolade

Es dauert eine ganze Weile, bis Europa auf den verführerischen Geschmack kommt. Dabei wird die Kakaopflanze in Süd- und Mittelamerika schon seit Jahrtausenden angebaut. Dem Volk der Azteken gilt Kakao als Rauschmittel, Könige, Krieger und Priester nehmen es ein. Christoph Kolumbus bringt die Bohnen (die bei den Azteken auch Zahlungsmittel sind) nach Europa – wo aber niemand etwas damit anzufangen weiß. Wenige Jahrzehnte später liefern die Eroberer verarbeiteten Kakao über den Atlantik; mit Honig und Zucker versetzt ist das bittere Zeug genießbar und kommt in Spanien bei Hofe als Luxusgetränk in Mode. 1657 öffnet das erste Schokoladencafé in London, 1673 schenkt man in Bremen erstmals Schokolade aus. Der Weg zur Tafel aber ist weit: Um diese herzustellen, müssen zerkleinerten Kakaobohnen erst noch Zucker, oft auch Kakaobutter, Milchprodukte und Gewürze beigemischt werden, bevor Walzwerke alles zusammen vermahlen, sodass eine feine Masse entsteht. Heute wird Schokolade weltweit im Gesamtwert von 31 Milliarden Euro gehandelt (2021). Deutschland ist, gemessen am Ausfuhrwert, mit gut fünf Milliarden Euro auch hier Exportweltmeister.



SÜSS IST DER ERFOLG – UND „VERY BRITISH“
John Cadbury verkauft ab 1824 Trinkschokolade in Birmingham, beliefert später den Königshof mit Kakaoprodukten. Schon früh sind Kinder, hier um 1910, beliebte Zielgruppe für Süßwaren



UNIKAT IM DREIECK
Der Schweizer Firmengründer Theodor Tobler erfindet 1908 die typisch prismatische Form seiner Schokolade. Der Markenname: eine Verbindung aus seinem Namen und dem italienischen Begriff für Honig-Mandel-Nougat, „Torrone“ (Lithografie, um 1930)



IKONE DER SCHOKO-WERBUNG
Eine Farbe und ein Alpentier: Die lila Kuh bewirbt ab den 1970er-Jahren die Schokolade von Milka. Bald verkörpert sie derart die aus der Schweiz stammende Marke, dass deutsche Gerichte ähnlich violette Verpackungen für andere Produkte verbieten

BILDNACHWEIS: BRIDGEMAN IMAGES; DATO IMAGES/BRIDGEMAN IMAGES; MUSEUM FOLKWANG ESSEN/ARTOTHEK

Streifenzug durch die Geschichte.

Testen Sie 3 x P.M. HISTORY mit über 25 % Ersparnis und einem Dankeschön.



3 Hefte testen!

Extra zur Wahl!

P.M. HISTORY mit allen Vorteilen testen:

- ✓ Über 25 % Ersparnis
- ✓ Keine Ausgabe verpassen
- ✓ Extra zur Wahl
- ✓ Portofrei nach Hause

Mit P.M. HISTORY Geschichte erleben.

Europas größtes Monatsmagazin für Geschichte lässt die Vergangenheit lebendig werden. In jeder Ausgabe erzählt P.M. HISTORY von großen historischen Ereignissen und faszinierenden Personen.



1 | FABER CASTELL-Set „Black Edition“
Zuzahlung 1,- €



2 | REMEMBER Geschirrtücher, 2er Set
Zuzahlung 2,- €



3 | 5,- € Amazon.de-Gutschein
Ohne Zuzahlung

Jetzt online gehen und noch mehr Auswahl entdecken:

www.pm-history.de/testen

oder telefonisch unter +49 (0)40 5555 89 80

Bitte die Best.-Nr. angeben!
P.M. HISTORY testen: 188 3267

Für Schottlands Freiheit

UNTERDRÜCKUNG Brutal überfallen englische Soldaten schottische Bauern. Wallace organisiert den Widerstand

An einer Brücke mitten in Schottland wird 1297 ein Unbekannter zum Nationalhelden: Der Outlaw *William Wallace* schlägt die Truppen des englischen Königs

Von *Cay Rademacher*;
Illustrationen: *Timo Zett*



Wenn ein Mensch die Bühne der Weltgeschichte betritt, dann muss diese Bühne nicht ein Palast oder die Küste eines unbekanntes Kontinents sein. Der schottische Nationalheld William Wallace tritt auf einer Holzbrücke zwischen Edinburgh und Glasgow ins historische Rampenlicht.

Diese Stirling Bridge ist so schmal, dass bloß zwei Männer nebeneinander über ihre Bohlen gehen können. Doch sie wölbt sich über den Fluss Forth – und das

Wallace ist charismatisch, aber auch rücksichtslos – und brutal

macht sie am Morgen des 11. September 1297 zum Schlüssel für die Macht in Schottland. Wer in den Nordosten des Landes vordringen will, der muss durch dieses Nadelöhr.

An diesem Morgen stehen Invasoren an ihrem südlichen Ufer: wohl 300 Ritter sowie 10 000 Fußsoldaten. Die Armee Eduards I., des englischen Königs. Er hat die Waliser unterworfen, hat in Frankreich und in den Kreuzzügen gekämpft. Nun greift er nach Schottland.

Auf der anderen Seite der Brücke lagern die Schotten. Sie kämpfen dafür, dass ihr Land wieder unabhängig wird. Niemand überliefert ihre Zahl, doch wahrscheinlich sind es weniger als die Angreifer. Und fast nur Fußsoldaten,

die meisten nur leicht gepanzert, wenn überhaupt.

Die Engländer fordern ihre Kapitulation. Doch die Schotten antworten, wie ein Chronist überliefert: „Wir sind hier, um eine Schlacht zu schlagen, um uns zu verteidigen und unser Königreich zu befreien.“ Es sind die Worte von William Wallace.

Kein Porträt ist von dem großen Freiheitskämpfer erhalten, man kennt nicht mal sein Geburtsjahr. Sicher ist nur, dass er der Anführer der Schotten ist. Und dass er jetzt zum Helden wird.

Selten ist ein Reich aus einem trivialeren Grund in die Krise geraten wie wenige Jahre zuvor Schottland. In einer Märznacht im Jahr 1286 weilt König Alexander III. in Edinburgh, als ihn zu später Stunde die Leidenschaft für seine Gattin Jolanda überkommt, die in einer 22 Meilen entfernten Burg residiert. Es herrscht Sturm, es ist dunkel, doch Alexander galoppiert los – und wird am Morgen tot aufgefunden. Er ist im Finstern über eine Klippe gestürzt.

Drei Kinder hat Alexander III. schon aus erster Ehe gehabt, alle sind vor ihm ins Grab gesunken. Als 1290 auch seine kränkliche Enkelin Margarete stirbt, hat Schottland keinen Thronfolger mehr. Dafür aber 13 Anwärter.

Diese Gelegenheit lässt sich der englische König nicht nehmen. Er marschiert mit seiner Armee auf und bestellt Schottlands Adel in eine nordenglische Garnison. Dort erklärt er, aus ihren Reihen einen neuen König zu bestimmen – allerdings müssten sie ihn dafür als „Oberherrn“ anerkennen.

Schottlands Adel, zu schwach, um diese Provokation zurückzuweisen, muss die Autorität des Engländers akzeptieren. Und so bestimmt er John Balliol zum neuen schottischen König.

Allerdings muss der ihm gleich nach der Krönung den Treueschwur leisten. Was dazu führt, dass Eduard I. ihn und die schottischen Aristokraten kurz darauf auffordert, ihn auf seinem Kriegszug gen Frankreich zu begleiten. Doch Balliol weigert sich. Er verschanzt sich in Schottland, schließt gar ein Bündnis mit Frankreich.

1296 kommt es zur Schlacht. Eduards Armee vernichtet das schottische Heer mühelos, Balliol gerät in Gefangenschaft. Ihm wird der Mantel mit dem schottischen Wappen vom Leib gerissen, er wird in Londons Tower verschleppt.

Der Mann, der nun antritt, Englands Herrschaft zu erschüttern, ist Sohn eines niederen schottischen Adligen. Offenbar ist dieser William Wallace ein charismatischer Mann, aber auch rücksichtslos. Und er ist ein Outlaw.

Eine Landbesitzerin hatte einen Prozess angestrengt: Räuber hätten ihr Haus überfallen. Als einen Verdächti-



UNBEUGSAM Mit kaum mehr als angespitzten Holzstöcken ziehen die Schotten in die Schlacht. Doch das überlegene englische Heer sitzt in der Falle



MASSAKER Am Ende überlebt kaum einer der Engländer, die zuvor die Stirling Bridge überquert hatten. Die Schotten haben die Invasoren besiegt

gen benennt sie „William le Waleys“. Zieht William raubend durch das Land? Oder ist die Überfallene den Engländern ergeben – und diese Tat eher eine Bestrafung durch einen patriotischen Schotten? Niemand weiß, wann, wo und weshalb William Wallace zum Gegner der Engländer wird.

Dem schottischen Barden Blind Harry zufolge, der später eine Ballade über Wallace verfassen wird, ist eine Liebesgeschichte der Auslöser. Marion Braidfute, vielleicht Ehefrau, vielleicht Geliebte von Wallace, sei von dem englischen Sheriff ermordet worden, der im westschottischen Lanark regiert. Wahr oder nicht: Historisch belegt ist, dass William den Sheriff tötet.

Ob nun als Räuber oder Rächer: Sicher ist, dass William Wallace ab 1296 vogelfrei ist und ein Todfeind der Engländer. Dass er Gefolgsleute hat und in manchen Regionen Schottlands einen gewissen Ruhm errungen hat. Im Frühjahr 1297 häufen sich die Überfälle von Wallace auf die Besatzer. Anfangs hat er vielleicht 30 Gefolgsleute, doch rasch werden es mehr – „alle, die von der Last der Sklaverei unter der unerträglichen englischen Herrschaft niedergedrückt waren“, schreibt ein Chronist.

Bald schon müssen sich die Engländer in Burgen verschanzen – das freie Land gehört Wallace. Und wehe den Engländern, die ihm in die Hände fallen! „Sie schlepten alte Männer, Pries-

REVANCHE Bald nach ihrer Niederlage kehren die Engländer mit einer neuen Armee nach Schottland zurück. Wieder stehen sie am Rand einer Niederlage. Doch dann kommt ihnen Verrat zu Hilfe

ter und Frauen der englischen Nation zu Brücken“, schreibt ein Zeitgenosse. „Und nachdem sie ihnen Hände und Füße so zusammengebunden hatten, dass sie nicht schwimmen konnten, warfen oder stießen sie sie ins Wasser, und sie lachten und höhnten, während sie kämpften und untergingen.“

Nun stellt König Eduard I. ein Heer für eine Strafexpedition auf. Am frühen Morgen des 11. September 1297 steht es an der Stirling Bridge.

Zunächst wartet Wallace ab. Erst als ein Drittel des englischen Heeres übergesetzt hat, einige Tausend Mann, viele Ritter unter ihnen, befiehlt er den Angriff. Den Engländern fehlt die Zeit, sich in Schlachordnung aufzustellen. Die Schotten fahren wie Teufel unter die verwirrten, desorganisierten Feinde. Es ist ein Massaker. Wer nicht erschlagen wird, stürzt in den Fluss und ertrinkt. Der größere Teil des englischen Heeres sieht am südlichen Ufer tatenlos zu, wie die Kameraden am nördlichen Ufer erschlagen werden.

Wenige Tage nach der Schlacht stehen, bis auf wenige Garnisonen in isolierten Burgen, im ganzen Land keine Engländer mehr. Schottland ist frei. Und hat einen neuen Herrn.

Denn Wallace nutzt seinen Triumph militärisch und politisch aus. Er nennt sich jetzt „Führer der Armee des Königreichs Schottland und der Gemeinschaft dieses Reiches“. Er lässt sich zum Ritter schlagen. Eine Versammlung von Adligen und Klerikern ernannt ihn zum „Guardian“ von Schottland. Er steht auf dem Gipfel seiner Macht.

Der englische König kann das nicht dulden. Im Juli 1298 führt Eduard I. seine Armee erneut nach Schottland, fast 26 000 Fußsoldaten und mehr als 1500 Reiter. Er stößt bis nach Edinburgh vor, lässt seine Leute das Umland plündern. Doch Wallace kriegt er nicht zu fassen. Die Schotten halten sich verborgen, denn sie wissen, dass sich die Engländer mit ihren Plünderungen nach und nach ihre Lebensgrundlage selbst nehmen.

Tatsächlich wird Eduards Position bald immer prekärer. Vor allem seine schlecht versorgten Fußtruppen haben



GEADELT Seine militärischen Erfolge machen Wallace zum mächtigsten Schotten. Er wird zum „Guardian“ ernannt, zum Vertreter des entmachteten Königs



TODGEWEIHT Geschlagen und verraten gerät Wallace in Gefangenschaft. Die Engländer bringen ihn nach London, wo ihm der Prozess gemacht wird

sich durch Desertionen halbiert. Wallace will das zurückweichende Heer überfallen. Er ahnt nicht, dass sein Versteck verraten worden ist.

Erst in der Morgendämmerung des 22. Juli 1298 erkennt Wallace, dass es zu spät ist, dem herannahenden englischen Heer noch zu weichen. Er befestigt sein Lager, massiert seine Krieger in vier dichten Formationen. Doch die englischen Bogenschützen nehmen sie aus sicherer Entfernung unter Feuer. Salve um Salve werden die Schotten zusammengeschnitten. Dann lässt Eduard

die Panzerreiter los. Am Abend dieses Tages hat Wallace keine Armee mehr.

Er flieht in die Wälder und Burgen nördlich von Falkirk und wird wieder zum Outlaw. Doch er gibt nicht auf. Im Herbst 1299 taucht Wallace am Hof von Frankreichs Herrscher Philipp IV. auf. Der sieht in ihm eine formidable Waffe im Kampf gegen den englischen Erzfeind. Er stattet Wallace mit einer Empfehlung aus und lässt ihn zum Papst nach Rom ziehen. Die englischen Diplomaten am Heiligen Stuhl sind empört, doch einige Monate lang scheint es tat-

sächlich so, als würde Bonifatius VIII. Wallace seine Gunst schenken.

Am Ende jedoch führt alle Diplomatie zu nichts: 1302 verliert Philipp IV. einen Krieg in Flandern, der ihn so schwächt, dass er mit Eduard I. Frieden schließen muss. Jetzt ist Wallace nur noch ein diplomatisches Ärgernis. Ohne Unterstützung des französischen Königs wird er wieder zum Niemand. Er kehrt nach Schottland zurück und

Westminster Hall der Prozess gemacht. Die Anklage: Verrat, Mord, Brandstiftung, Kirchenschändung, Vernichtung von Eigentum. Das Urteil steht von Beginn an fest, die blutgierige Meute muss nicht lange warten – und wird Zeuge einer Hinrichtung, wie man sie selbst im Mittelalter nicht oft zu sehen bekommt.

Wallace wird an ein Pferd gebunden und vier Meilen durch London ge-

Städte Newcastle, Berwick und Perth geschickt, der vierte wohl in der Nähe der Stirling Bridge zur Schau gestellt.

Eduard I., so mag es nach diesem makabren Sommertag wirken, hat auf ganzer Linie gesiegt. Er herrscht über Schottland, der Adel ist ihm ergeben, Wallace körperlich, politisch und moralisch vernichtet.

Falsch. Denn William Wallace lebt weiter. Volkssagen erzählen von seinen mutigen und schaurigen Taten. Echtes mischt sich darin mit Fantastischem, Tradition mit Märchen. Der Barde Blind Harry dichtet schließlich das Epos „The Actes and Deidis of the Illustre and Vallyeant Campioun Schir William Wallace“. Es wird eines der ersten gedruckten Bücher Schottlands und zum zweitpopulärsten Werk nach der Bibel. Und sichert dem Outlaw, dem Rebellen und Märtyrer William Wallace endgültig seinen Platz auf der Bühne der Weltgeschichte. ■



Cay Rademacher hat schon mehrmals über britische Geschichte geschrieben, zuletzt in Heft 5/2021 über einen Aufstand in London im Jahr 1601.

Sein schmachlicher Tod kann seiner Popularität nichts anhaben

nimmt erneut den Partisanenkampf auf. Doch es gelingt ihm nicht mehr, das Volk zu entflammen. Er ist jetzt eher Gejagter als Jäger. Eduard I. setzt eine Belohnung im Wert von 100 Pfund aus.

Den Verfolgern kann Wallace zwei Jahre lang entkommen. Dann verdient sich der Adelige Sir John de Menteith die Belohnung, indem er ihn gefangen nimmt. Am 23. August 1305 wird Wallace in Londons

schleift, bis nach Smithfield, wo bereits das Blutgerüst steht.

Dort knüpft ihn der Henker an den Galgen. Doch ehe Wallace erstickt, packt er ihn und holt ihn ins Leben zurück. Bei lebendigem Leibe werden ihm nun Herz, Leber, Lunge und Eingeweide herausgerissen und auf einem Feuer geröstet. Dann schlägt der Henker den Kopf vom gemarterten Leib, der Körper wird gevierteilt. Drei der Leichteile werden zum Triumph in die

EXEKUTION Die Rache des Königs ist grausam: Vor einer jubelnden Menschenmenge wird Wallace in London gedemütigt und zu Tode gequält



„Das Kinderbad“

Mary Cassatt, 1893



Liebevoll hält die Frau ihre Tochter auf dem Schoß, wäscht ihr die Füße. Auf ihrem 1893 entstandenen Ölgemälde zeigt die Künstlerin Mary Cassatt eine zu jener Zeit ungewöhnlich innige Szene von Mutter und Kind – und verändert mit ihrer Kunst die Darstellung von Frauen in der Malerei.

Geboren wird Cassatt 1844 als Kind einer wohlhabenden Bankiersfamilie im US-Bundesstaat Pennsylvania. Die Amerikanerin entscheidet sich für einen für damalige Frauen ausgefallenen Bildungsweg: Sie studiert Kunst an der Pennsylvania Academy of the Fine Arts in Philadelphia. Immer wieder reist Cassatt zudem nach Europa, auch um dort in den Museen die Werke alter Meister zu studieren.

1874 lässt sie sich dauerhaft in Paris nieder und schließt sich den Impressionisten an – jenen Kunstrebellen um Claude Monet, die wenige Jahre zuvor damit

begonnen haben, statt damals üblicher Historienszenen und antiker Götter den Eindruck des Augenblicks, die Farbgewalt der Natur oder den Alltag moderner Großstädte auf Leinwand zu bannen.

Auch Cassatt begeistert diese Sicht auf das Alltägliche, aber sie präsentiert es auf ihren Gemälden aus einer weiblichen Perspektive. So malt und zeichnet sie mit Vorliebe Frauen. Doch anders als in der traditionellen Malerei zeigt sie ihre Modelle nicht bloß als schöne Objekte, sondern als gebildete Bürgerinnen: beim Lesen, in der Oper, auf einer Bootsfahrt oder, wie hier, zusammen mit ihren Kindern.

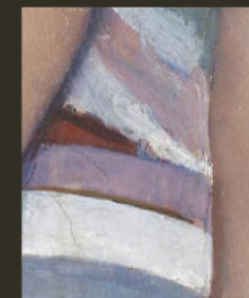
Für dieses Gemälde lässt sich Cassatt zudem von asiatischen Kunstströmungen inspirieren. 1890 besucht sie etwa eine Ausstellung mit Holzschnitten aus Japan, die sie nachhaltig beeindruckt. Und so ist beim „Kinderbad“ der Blickwinkel, aus dem der Betrachter von oben auf die Köpfe von Mutter und Kind schaut, typisch für japanische Drucke – ebenso wie die Blumenornamente im Hintergrund.

Trotz erster Erfolge steht Mary Cassatt bis zu ihrem Tod 1926 im Schatten ihrer berühmten Impressionisten-Kollegen. Heute jedoch gehört sie zu den bekanntesten Künstlerinnen ihres Geburtslandes. (kms)



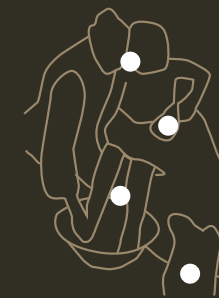
ZÄRTLICH

Ihren linken Arm legt die Frau liebevoll um das Mädchen. Cassatt entwickelt ihre Szenen mithilfe von lebenden Modellen, für die Kinder hält sie in ihrem Pariser Atelier Spielzeuge und Bücher bereit



EINHEITLICH

Auch die Farben verbinden Mutter und Kind: Das Lila und das helle Blau des gestreiften Kleides führt Cassatt in der Waschschüssel sowie auf den Beinen des Kindes fort



Mary Cassatt (1844–1926): „Das Kinderbad“, Öl auf Leinwand, 100 x 66 cm, The Art Institute of Chicago



SZENISCH

Die Mutter scheint beruhigend mit ihrer Tochter zu sprechen, ihr Mund ist leicht geöffnet. Cassatt selbst heiratet nie, hat keine Kinder



ÄSTHETISCH

Der Malerin ist vor allem die emotionale und dekorative Wirkung des Bildes wichtig, nicht eine realitätsnahe Malweise. So fehlt etwa bei dem Wasserkrug die perspektivische Verkürzung

Wir machen aus Geschichte keine Wissenschaft.

P.M.

Echt spannende Geschichte.

Lesen Sie ein Jahr P.M. HISTORY und sichern Sie sich Ihre Prämie.

PRÄMIE zur Wahl!



13 Hefte + Prämie!

P.M. HISTORY mit allen Vorteilen im Abo lesen:

- ✓ **Inklusive Sonderheft!**
Im Abo enthalten für 6,90 € statt ~~8,50 €~~
- ✓ Tolle Prämie zur Wahl
- ✓ Gratisheft bei Bankeinzug
- ✓ Portofrei nach Hause
- ✓ Auch zum Verschenken

Europas größtes Monatsmagazin für Geschichte lässt die Vergangenheit lebendig werden. In jeder Ausgabe erzählt P.M. HISTORY von großen historischen Ereignissen und faszinierenden Personen.

Online mit noch größerer Prämien-Auswahl – jetzt bestellen:

www.pm-history.de/abo

+49 (0)40 – 55 55 89 80 Bitte die Bestellnummer angeben!



2 beliebte Ausgaben

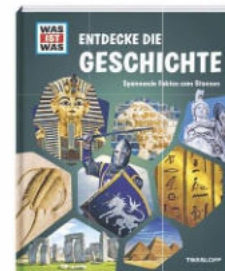
1 | P.M. HISTORY Bestseller
Ohne Zuzahlung



2 | Powerbank mit Solarzellen
Zuzahlung 1,- €



3 | 10,- € Amazon.de-Gutschein
Ohne Zuzahlung



4 | WAS IST WAS „Entdecke die Geschichte“
Ohne Zuzahlung



5 | Buch „Das STAR WARS Archiv. 1977-1983. 40th Ed.“
Ohne Zuzahlung



6 | BEURER Küchenwaage
Zuzahlung 1,- €

JA, ICH MÖCHTE P.M. HISTORY:

selbst lesen! Best.-Nr.: 188 3265 verschenken! Best.-Nr.: 188 3266

Senden Sie mir bzw. der/dem Beschenkten P.M. HISTORY ab der nächsterreichbaren Ausgabe fortlaufend zum Preis von zzt. nur 6,90 € pro Ausgabe. Das P.M. HISTORY - Abonnement umfasst pro Jahr 12 Ausgaben plus 1 Sonderausgabe zum Preis von 89,70 € (ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie). Die Mindestlaufzeit beträgt ein Jahr. Die Abrechnung erfolgt im Voraus. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungs-erhalt. Meine Prämie erhalte ich ggf. nach Zahlungseingang. Ich kann jederzeit mit einem Monat Vorlauf kündigen, frühestens zum Ende der Mindestlaufzeit. Im Voraus zu viel gezahlte Beträge erhalte ich zurück. Alle Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und nur, solange der Vorrat reicht. Jahresabopreis Österreich: zzt. 98,80 €. Jahresabopreis Schweiz: zzt. 143,- Fr.

ICH ZAHLE BEQUEM PER BANKEINZUG UND ERHALTE 1 HEFT GRATIS! Ich zahle per Rechnung.

MEINE PERSÖNLICHEN ANGABEN: (bitte unbedingt ausfüllen)

Name/Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße/Nummer _____

PLZ/Wohnort _____

Telefon _____ E-Mail _____

BIC _____ IBAN _____

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE77ZZ00000004985, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. **Hinweis:** Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

ICH VERSCHENKE P.M. HISTORY AN: (bitte nur ausfüllen, wenn Sie P.M. HISTORY verschenken möchten)

Name/Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße/Nummer _____ PLZ/Wohnort _____

Telefon _____ E-Mail _____

- ALS PRÄMIE WÄHLE ICH:** (bitte nur 1 Kreuz setzen)
- 1. P.M. HISTORY Bestseller Ohne Zuzahlung
 - 2. Powerbank mit Solarzelle Zuzahlung 1,- €
 - 3. 10,- € Amazon.de-Gutschein Ohne Zuzahlung
 - 4. WIW „Entdecke die Geschichte“ Ohne Zuzahlung
 - 5. Buch „Das STAR WARS Archiv“ Ohne Zuzahlung
 - 6. BEURER Küchenwaage Zuzahlung 1,- €

Die Belieferung soll frühestens am _____ beginnen. (optional)

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt am dem Tag, an dem Sie die erste bestellte Ausgabe erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden Ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufs-Muster aus Anlage 2 zu Art. 246a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: P.M. HISTORY-Kundenservice, 20080 Hamburg, Telefon: + 49 (0) 40 5555 89 80, E-Mail: kundenservice@dvp.de

Datum/Unterschrift _____

Im 19. Jahrhundert erfindet Bayern sich neu: **Rasanter Fortschritt** wirbelt die bisherige Ordnung des Landes durcheinander. Gleichzeitig besinnen sich viele Menschen bewusst zurück auf ihre alten Bräuche

Von Samuel Rieth

ZWISCHEN **AUFBRUCH** UND **NOSTALGIE**

Elend im Idyll

Seit vielen Generationen wohnen Bergbauern auf den Hängen der Alpen, die sich majestätisch im südlichen Bayern erheben, hier über dem Ort Partenkirchen. Doch von der Schönheit der Landschaft können sie nicht leben. Oft leiden die Menschen hier unter bitterer Armut, die Arbeit ist schwer, der Winter lang. Als die Industrialisierung im 19. Jahrhundert Bayern erfasst, ziehen darum viele Landleute in die Städte. Zeitgleich locken die Alpen immer mehr Bergsteiger, später auch Skifahrer an – und werden zur Touristenattraktion.

Leuchtende Metropole

Auf dem Marienplatz rumpeln Kutschen, flanieren Bürger, bieten Händler ihre Waren feil, auf diesem Gemälde von 1839. Bereits 1158 wird München erstmals urkundlich erwähnt, aber erst im 19. Jahrhundert erblüht der Ort zur pulsierenden Metropole. Binnen kurzer Zeit vervielfacht sich die Bevölkerung auf eine halbe Million Menschen. Und um 1900 gilt keine andere deutsche Stadt als so liberal, kunstsinnig und prächtig. Doch wenige Jahre später wird München Schauplatz politischer Gewalt, die weit über Bayern hinaus Folgen hat.



BILDNACHWEIS: PICTURE ALLIANZ/ARTCOLOR, MÜNCHNER STADTMUSEUM/SAMMLUNG GRAPHIK UND GEMÄLDE, AKG-IMAGES



Alle Jahre wieder

Eigentlich sollte es ein einmaliges Ereignis sein. Ein Volksfest anlässlich der Hochzeit des bayerischen Kronprinzen, im Oktober 1810. Der Höhepunkt: ein Pferderennen. Doch die Besucher sind so angetan, dass die Veranstaltung fortan außer in Notzeiten jährlich stattfindet (unten: 1823). Nach und nach entwickelt sich daraus das moderne Oktoberfest. Bier darf dort erstmals 1880 ausgeschenkt werden – ein Segen für Bayerns Brauereien, die hier zahlreicher sind als in jeder anderen Region Deutschlands. Zudem entsteht der Brauch, dass die Münchner zum Fest alte ländliche Trachten tragen, die fast schon in Vergessenheit geraten waren.





BILDNACHWEIS: PRISMA/DE AGOSTINIA, DAGL, FRAUNHOFER-GESELLSCHAFT

Kaiser und Könige

Keine Familie hat Bayern so stark geprägt wie die Adelsippe Wittelsbach. Deren Angehörige gebieten ab 1180 als Herzöge über das Land, 1806 schwingen sie sich zu Königen auf (hier Ludwig II. im Zentrum der Ahnentafel). Jahrhundertlang gehörten Wittelsbacher zudem zu den erlauchten Kurfürsten, die die römisch-deutschen Könige und Kaiser wählten. Und zwei von ihnen, Ludwig IV. und Karl VII., trugen gar selbst die Kaiserkrone.



Land der Tüftler

Herausragende Forscher und Pioniere bringt Bayern hervor. Wie den Glasschleifer Joseph von Fraunhofer (2.v.l.) aus Straubing, hier bei der Vorführung seines Spektrometers: Im frühen 19. Jahrhundert begründet er die moderne Optikindustrie Europas. In Bayern dampft außerdem 1835 die erste Eisenbahn der deutschen Lande, wird 1893 der Dieselmotor erfunden, florieren bald Maschinenbau und Elektroindustrie. Die lange Zeit provinzielle Region steigt auf zur fortschrittlichen Wirtschaftsmacht.

EIN KÖNIGREICH ENTSTEHT

Lange ist Bayern ein rückständiges Fürstentum unter vielen. Doch dann verwandelt es der geniale Minister Maximilian von Montgelas im frühen 19. Jahrhundert in einen *modernen, liberalen Staat*. Und verhilft seinem Herrscher aus dem Hause Wittelsbach gar zur Königskrone

Von Ralf Berhorst



RESIDENZ
Das Schloss
Nymphenburg
symbolisiert bis
heute die Pracht
der bayerischen
Monarchie

München, 2. Februar 1817. Der Minister des Äußeren, des Inneren und der Finanzen liegt krank im Bett und erwartet hohen Besuch. Maximilian I. Joseph persönlich hat sich angekündigt, um nach seinem Befinden zu sehen.

Doch statt des Monarchen erscheint um kurz nach elf ein Bote an der Pforte, mit einem Brief: „Mein lieber Staatsminister Graf von Montgelas! Ich habe die Überzeugung erhalten, dass eine dauerhafte Wiederherstellung Ihrer Gesundheit Ruhe und eine gänzliche Entfernung von anstrengenden Geschäften erfordert. Ich habe deshalb beschlossen, die Ihnen anvertrauten drei Ministerien drei anderen Individuen aus Meinen ersten Staatsbeamten provisorisch zu übertragen.“ Unterzeichnet: Maximilian Joseph, König von Bayern.

Nach 21 Jahren an der Seite des Monarchen wird Maximilian Joseph Graf

von Montgelas entlassen. Ohne Staatsakt. Ohne Fanfaren. Noch nicht einmal die Gelegenheit zu einem Gespräch bekommt er. Es ist eine Ära, die endet.

Denn Montgelas hat nichts weniger als den Grundstein des modernen Staates Bayern gelegt. Eines Staates, dessen Wurzeln bis zur Völkerwanderung zurückreichen. Bereits um 550 n. Chr.

Der Kurfürst hat kaum Ahnung von Politik – sein Minister hingegen ist *gebildet und brillant*

erwähnt ein Chronist die „Baiuvarii“, die zwischen Donau und Alpen siedeln. Um 800 unterwirft Karl der Große das Volk, später wird es Teil des römisch-deutschen Reichs. 1180 übergibt Kaiser Barbarossa die Regierung der Adelsdynastie der Wittelsbacher.

Deren Herrschaft besteht noch immer, als Maximilian Joseph 1799 Oberhaupt des Kurfürstentums Pfalz-Bayern wird. Es ist eine Zeit des Aufbruchs. Seit 1798 herrscht Krieg zwischen Frankreich und den Verbündeten Großbritannien und Russland. Dieser Koalition hat sich Österreich angeschlossen. Mehr als 100 000 österreichische Soldaten

stehen in Bayern, offiziell zum Schutz des Landes, das selbst nur über 15 000 Kämpfer verfügt.

Dort fürchtet man, dass sich Wien den kleinen Nachbarn einverleibt. Mit Maximilian verbinden viele die Hoffnung, der österreichischen Dominanz zu entgehen. Auch der Kurfürst will ein eigenständiges Bayern bewahren – und vertraut dabei auf seinen besten Minister, Graf von Montgelas.

Der Herrscher und sein Berater sind ein höchst unterschiedliches Gespann: Der Kurfürst, 42 Jahre alt, jovial und leutselig, hat als junger Mann lieber gefeiert, als sich auf eine Amtsführung vorzubereiten. Er liest kaum Bücher, hat von Staatsgeschäften wenig Ahnung.

Der drei Jahre jüngere Montgelas ist hochgebildet, scharfsinnig, brillant. Seine Familie stammt aus savoyischem Adel und ist 1745 nach Bayern gekommen. Mit elf begann er sein Jurastudium, mit 18 trat er in den Dienst des Kurfürsten ein – und hegt für ihn sogleich ehrgeizige Pläne. Denn das Land ist rückständig, geprägt von Ackerbau und Viehzucht. Die Hälfte der Bevölkerung kann weder lesen noch schreiben.

Zudem ist das Kurfürstentum mit fast 30 Millionen Gulden verschuldet. Jahr um Jahr übersteigen die Ausgaben die Einnahmen. Die Beamten gelten als unfähig und korrupt. 1796 meldet ein französischer Beobachter nach Paris, Bayerns Regierung sei „allgemein als die schlechteste aller schlechten Regierungen Europas anerkannt“.

Doch mit Maximilian und Montgelas zieht ein neuer Geist ein. Der Kurfürst trägt oft Zivil statt Uniform. Er liebt es, in der Stadt oder im Englischen Garten spazieren zu gehen. Er hebt das Hofzeremoniell weitgehend auf.

Montgelas, zunächst zum Außenminister ernannt, organisiert die Regierungsgeschäfte neu. 1799 führt er eine weitgehende Pressefreiheit ein. Um die Wirtschaft zu beleben, werden alle Maut- und Zollämter zwischen den einzelnen Provinzen Bayerns aufgelöst.

Doch während Montgelas sein Reformwerk umsetzt, spitzt sich die internationale Lage zu: Am 12. März 1799 erklärt Frankreich dem Habsburger Herrscher Franz II. den Krieg – und damit auch dem mit Wien verbündeten Bayern. In einer Schlacht östlich von München siegen die Franzosen, 5000 Bayern fallen oder werden verwundet.

Aber die Geschlagenen kommen gut davon: Napoleon, der neue starke Mann



STAATSMANN Minister Maximilian von Montgelas kontrolliert über Jahre die Geschicke Bayerns

in Paris, will das Kurfürstentum als Gegengewicht zu Österreich stärken. Bayern muss zwar Gebiete abtreten, doch wird es mit Würzburg, Bamberg, Augsburg sowie 14 weiteren Städten und Ländereien in Schwaben und Franken entschädigt.

Die Zeit der Neuordnung Bayerns nutzt Montgelas nun aus. Um dem fast bankrotten Staat Geldquellen zu erschließen, enteignet er Klöster und Orden, lässt deren Gebäude beschlagnahmen, Kirchensilber einschmelzen und Kunstwerke verkaufen. Mit den Einnahmen will der Minister unter anderem die Erziehung fördern: Er setzt eine sechsjährige Schulpflicht für alle Kinder durch.

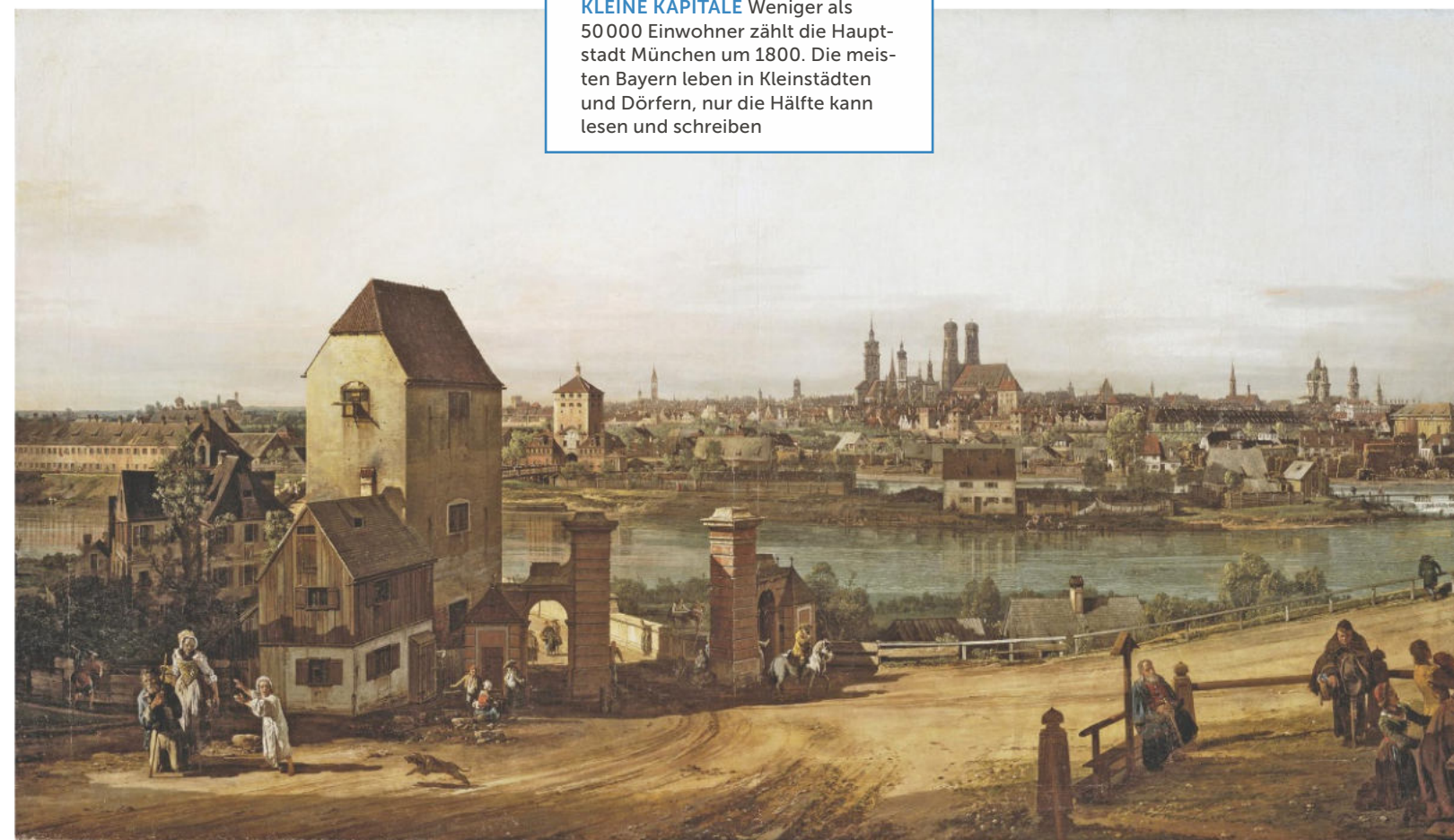
Darüber hinaus regelt Montgelas die Besoldung der Staatsdiener neu, um die Korruption einzudämmen. Beamte erhalten höheren Lohn und Anspruch auf eine Pension. Im Todesfall sorgt der Staat für die Hinterbliebenen. Seine Reform wird bald Vorbild für andere deutsche Staaten.

Macht und Ansehen des Ministers sind größer denn je. Doch nun muss er sein politisches Meisterstück abliefern: einen Überlebenspakt für Bayern.

REGENT Maximilian I. Joseph erhebt sich 1806 zum König und begründet eine Monarchie, die 112 Jahre bestehen wird



KLEINE KAPITALE Weniger als 50 000 Einwohner zählt die Hauptstadt München um 1800. Die meisten Bayern leben in Kleinstädten und Dörfern, nur die Hälfte kann lesen und schreiben



BILDNACHWEIS: BPK/BAYERISCHE STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN (2); AKG-IMAGES

Denn es zeichnet sich ein weiterer Waffengang ab: Russland und Österreich verbünden sich 1804 erneut gegen Frankreich. Napoleon will Bayern als Aufmarschgebiet nutzen. Und zudem seine Herrschaft durch familiäre Bande mit Europas Adelsfamilien absichern – auch mit den Wittelsbachern. Sein Stiefsohn soll die älteste Tochter Maximilians heiraten. Im Gegenzug stellt er dem Kurfürsten Gebietsgewinne und die Königswürde in Aussicht. Doch Maximilian zögert, zumal in Wien Franz II. ebenfalls auf ein Bündnis drängt.

Montgelas hingegen setzt auf eine Allianz mit Napoleon – und treibt ein Doppelspiel: Während er Wien hinhält, verhandelt er mit französischen Gesandten; Vertragsentwürfe gehen zwischen den Hauptstädten hin und her. Schließlich willigt Maximilian in das Bündnis mit Frankreich ein.

Die Entscheidung hat schwerwiegende Konsequenzen. Am 8. Septem-

ber 1805 überschreiten österreichische Soldaten die Grenze, erreichen kurz darauf München. Doch Napoleons Armee kommt mit Eilmärschen zu Hilfe. An der Donau besiegt sie die Streitkräfte Russlands und Österreichs. Das Vabanquespiel des Ministers ist aufgegangen. Bayern gehört zu den Siegern – und profitiert von seinem Seitenwechsel: 20 000 Quadratkilometer, darunter

Abgegrenzt

Vor dem Amtsantritt Maximilians I. besteht Bayern aus vielen verstreuten Gebieten, die bis an den Niederrhein reichen. Nach den Napoleonischen Kriegen gehen sie verloren, dafür kommen Städte und Gebiete in Franken dazu. So erlangt Bayern fast die Form, die es heute noch hat. Die Pfalz, damals Rheinkreis genannt, geht erst 1946 endgültig verloren.

Vorarlberg und Tirol, fallen ihm zu. Und es wird Königreich.

Der Schöpfungsakt der neuen Monarchie vollzieht sich am Neujahrstag 1806 in der kurfürstlichen Residenz in München. Es ist zehn Uhr morgens, als Maximilian verkündet, er habe sich entschlossen, den Titel eines Königs von Bayern anzunehmen. Seine Beamten weist er an, künftig eine weiße und blaue Kokarde am Hut zu tragen, in den Farben der Wittelsbacher. Am 18. Januar wird ein neues Staatswappen mit weiß-blauen Rauten veröffentlicht. Es ist die Geburtsstunde der „bayerischen Nation“, wie sie nun propagiert wird.

Am 13. Januar 1806 unterzeichnen Maximilians Tochter Auguste Amalie und Napoleons Stiefsohn Eugène de Beauharnais einen Ehevertrag. Sie heiraten in der Hofkapelle der Residenz. Bayern ist jetzt endgültig Verbündeter Frankreichs.



Napoleon persönlich drängt Minister Montgelas nun zu weiteren Reformen: So soll Bayern Steuerprivilegien des Adels abschaffen. Eine Verfassung, die Montgelas eilig niederschreibt, reformiert im Mai 1808 das gesamte bayerische Recht. Die Leibeigenschaft wird aufgehoben. Richter sind fortan nicht absetzbar – und damit unabhängig vom König. Auch der Monarch wird vor Gericht in Privatstreitigkeiten wie ein normaler Bürger behandelt – ein revolutionärer Schritt.

Aber ausgerechnet Napoleon, Bayerns vermeintlicher Förderer, behindert nun den Aufschwung. Er fordert Truppen für den Krieg gegen Russland. Zwar halten Montgelas und der König den Krieg für einen Fehler. Dennoch können sie sich nicht entziehen, als 1812 aus Paris der Befehl kommt, 30 000 Mann für das Heer aufzubieten. Der Krieg endet in einer Katastrophe: Von den mehr als 400 000 Männern kehren nur wenige



VERSCHWÖRER Ludwig, der Sohn Maximilians I., arbeitet zäh an der Absetzung des Grafen Montgelas

Pfalz hinzugewinnt. Insgesamt hat Maximilian sein Herrschaftsgebiet während der Napoleonischen Kriege um ein Viertel vergrößert. Montgelas hat Bayern geschickt durch alle Stürme manövriert und aus dem zergliederten Kur-

Als sich *das Kriegsglück gegen Napoleon wendet*, wechseln die Bayern geschickt die Seiten

zurück – unter ihnen kaum 2000 bayerische Soldaten.

Montgelas ahnt wohl, dass Napoleon dieses Desaster politisch nicht überstehen wird. Er entscheidet sich für einen erneuten Seitenwechsel – zumal nun Wien droht, in das geschwächte Bayern einzumarschieren. Maximilian willigt ein, einen Bündnisvertrag zu unterzeichnen – jetzt mit Österreich –, und verpflichtet sich, eine Armee gegen Napoleon aufzustellen.

Das Gespür des Ministers war richtig: Napoleon unterliegt 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig. Sechs Monate später dankt der französische Herrscher ab. Wieder steht Bayern auf der Siegerseite. Auf dem Wiener Kongress wird entschieden, dass das junge Königreich Tirol und Salzburg an Österreich abtreten muss, aber Gebiete in der

fürstentum ein Königreich mit einem modernen Regierungsapparat geformt.

Dennoch schwindet jetzt sein Ansehen. Zu seinen wichtigsten Gegnern gehört Kronprinz Ludwig. Der Sohn des Königs hat die Allianz mit Frankreich stets abgelehnt. Immer wieder hat er versucht, seinen Vater dazu zu bewegen, sich von Montgelas zu trennen, vergebens. Maximilian schimpfte zwar oft auf seinen Weggefährten – hielt aber an ihm fest.

Doch der Druck auf Montgelas wächst. 1816 reagiert er nur zögerlich, als Dauerregen die Ernte auf den Feldern zerstört. Er unterlässt es, Korn im Ausland anzukaufen, um die Versorgung sicherzustellen. Die Menschen hungern. Zudem bringt er die Armeeführung gegen sich auf, als er die Erhöhung des Wehretats verweigert.

Ende 1816 verbreitet sich in München das Gerücht, die Stellung des Mi-

nisters sei gefährdet. Doch dass Maximilian seinen treuen Wegbegleiter tatsächlich entlassen wird, kann sich niemand vorstellen.

Als sich Montgelas aber wegen eines „Schleimfiebers“ vorübergehend von den Amtsgeschäften zurückziehen muss, schlagen die Widersacher zu: Am 2. Februar 1817 spricht einer von ihnen beim König vor und beklagt sich über die Verfehlungen des Ministers. Montgelas habe im In- und Ausland sämtliches Vertrauen eingebüßt. Darüber hinaus sei er der Kopf einer „illuminatischen Verschwörung“.

Ein absurder Vorwurf – der Geheimbund existiert schon lange nicht mehr. Doch Maximilian lässt sich überzeugen. Mit zitternder Hand setzt er seine Unterschrift unter die Entlassungsschreiben. Zwar bereut der König seinen Schritt schon wenige Tage später – rückgängig aber macht er ihn nicht.

Montgelas kann seine Erschütterung nur schlecht verbergen. Es sei „der tiefe Eindruck des Unerwarteten dieses Schlages auf seinem Gesicht unverkennbar“, notiert ein Gesandter. Doch er erträgt die Degradierung mit Würde – auch wenn Bayerns Könige ihn fortan aus dem öffentlichen Gedächtnis verbannen.

Als Bayern 1824 den 25. Jahrestag von Maximilians Regierungsantritt feiert, erstrahlt München in Illuminationen, für den Monarchen werden zahlreiche Denkmäler errichtet. Doch an Montgelas erinnert niemand.

Als der eigentliche Architekt des neuen Bayern 1838 mit fast 79 Jahren in München an Asthma stirbt, untersagt sein Erzfeind aus den traumatischen Tagen des Sturzes – der Kronprinz, der nun als Ludwig I. regiert – eine Ehrung des Verstorbenen.

Doch die Reformen des heimlichen Revolutionärs macht auch er nicht rückgängig. Sie sind da längst das Fundament des Staates.



Ralf Berhorst hat in P.M. HISTORY zuletzt über einen brillanten Pionier anderer Art geschrieben – Antoine de Lavoisier, den „Vater der Chemie“.

Ein Mann des leisen Witzes



Nach einer Erbschaft wendet sich der Apotheker **Carl Spitzweg** seiner wahren Passion zu – und wird einer der bekanntesten Maler Bayerns

Von **Raphael Dillhof**

Die Pharmazie habe er „totaliter an den Nagel gehängt“, schreibt Carl Spitzweg im Juli 1833 an seinen jüngeren Bruder Eduard. Denn sein Entschluss steht fest: Der 1808 geborene Sohn eines angesehenen Münchner Kaufmanns wird fortan als Maler leben – obwohl Künstler in den großbürgerlichen Kreisen der bayerischen Hauptstadt nicht viel gelten. Auch deshalb hat sich Spitzweg zunächst dem Willen seines Vaters gebeugt und ist Apotheker geworden.

Die erste Anstellung hat ihn in die Provinz geführt, nach Straubing an der Donau. Dort drehte der 21-Jährige Pillen, mischte Tinkturen und Salben an – und studierte gründlich das Kleinstadtpublikum, das nun täglich vor seinem Ladentresen stand: die stolzen Kaufleute und streitenden Laufburschen, die tratschenden Hausfrauen, die echten und die eingebildeten Kranken.

In seinen Mußestunden zeichnete der künstlerisch begabte Autodidakt dann Skizzen von den Gesichtern seiner Kunden, wie er es auch schon in München getan hat. Noch war dies für ihn bloß Zeitvertreib. Doch 1833 erbt Spitzweg ein kleines Vermögen und hat wirtschaftlich ausgesorgt.

Er kann sich nun vollständig seiner Leidenschaft widmen, bildet sich fort, fragt befreundete Maler um Rat, füllt Skizzenbücher, reist der Kunst wegen nach Italien. Den Besuch der Münchner Kunstakademie aber hält er für unnötig. Sein Thema hat er in seiner Straubinger Zeit gefunden: Fortan bannt er seine Mitmenschen in kleinformatige Ölbilder voller liebevoller Ironie.

Bevorzugtes Motiv sind jene Vertreter des bayerischen Bürgertums, die sich im Biedermeier – den Jahren zwischen dem Ende der Napoleonischen Kriege 1815 und der Revolution von

1848, zwischen Restauration und Angst vor einem neuen Umsturz – ins Private, in Hausmusik, Sonntagsjagd und Gartenpflege zurückgezogen haben. Sein „Schmetterlingsfänger“ etwa ist ein armer Tropf, den er im Moment des Scheiterns zeigt, denn dessen Netz ist für die zwei Prachtexemplare viel zu klein.

Oder der „Sonntagsspaziergang“: eine bürgerliche Familie, deren stur nach vorn blickender Patriarch sich beim Flanieren aufs Feld verirrt zu haben scheint. Oder der „Bücherwurm“, dessen Nase lächerlich tief in einem Buch steckt.

Oder der „Arme Poet“, sein später berühmtestes Gemälde: die Karikatur eines weltfremden Dichters, der in seiner Dachkammer griechische Versma-

ße studiert und dabei mit spitzen Fingern einen Floh zerquetscht.

Dieses 1839 vollendete Bild ist sein erstes öffentlich ausgestelltes Werk überhaupt. Und es bringt ihm wegen des spöttischen Umgangs mit dem hehren Kunstideal seiner Zeitgenossen gleich erbitterte Kritik ein. Spitzweg lernt schnell, wie weit er gehen kann, malt oft entlarvend, aber niemals ohne Empathie – eine Fähigkeit, die seine wachsende Käuferschaft an ihm schätzt (etwa 480 seiner mehr als 1400 Ölgemälde wird er zu Lebzeiten veräußern).

Selbst wenn er Wachposten gähmend zeigt und damit ein provokatives Zeichen gegen den Militarismus setzt, ist dem zurückhaltenden Spitzweg wirklich Aufrührerisches fremd. Ihn interessiert vielmehr der leise Witz des Alltags.

Trotz aller Ironie bleibt Spitzweg seiner Heimatstadt und den Menschen nämlich eng verbunden. Er lebt jahrzehntelang in seiner Wohnung am Münchner Heumarkt, in der er schließlich auch 1885, im Lehnstuhl sitzend, sterben wird. In seinen späteren Jahren malt er nur mehr aus der Erinnerung, bringt immer wieder Szenen aus Straubing auf die Leinwand, etwa im Bild des „Verliebten Provisors“, der vor seiner Apotheke einer vorbeigehenden Wäscherin nachschaut.

Das Land hat sich dramatisch gewandelt; wo einst Fuhrwerke Menschen und Waren transportierten, dampfen nun Eisenbahnen. Spitzweg bedauert das Verschwinden dieses einfachen, langsameren Lebens. Schon 1848 hat er Bayerns große Veränderungen vorausgesehen, als er einen Zwerg malte, der wehmütig aus einer Berghöhle einem Zug nachschaut – und so das Märchenhafte dem unaufhaltsamen Fortschritt gegenüberstellte. ■



FARBENPRACHT 1859 malt Spitzweg ein Großereignis im Kleinstadt-Alltag: die „Ankunft der Postkutsche“

BILDNACHWEIS: AKG-IMAGES, FINE ART IMAGES

EIN TRÄUMER AUF DEM THRON



SCHÖNGEIST Mit 18 wird Ludwig II. König von Bayern. Später seine größte Leidenschaft: der Bau von Schlössern, hier Neuschwanstein

Ludwig II. ist ein *aus der Zeit gefallener Märchenkönig*, der von vergangenen Jahrhunderten schwärmt. Am Ende seines Lebens steht eine Tragödie

Von Constanze Kindel

BILDNACHWEIS: BRIDGEMAN IMAGES/SZ PHOTO/MESTER & CO., HEINER MÜLLER-ELSNER/LAF



Es darf nicht bleiben, wie es ist. Er erträgt es nicht, wie könnte er? In einer gottgewollten Welt wäre die Macht seine allein, unbestritten, unbegrenzt. Keine Gesetze, die seinen Willen in die Schranken weisen, keine Verfassung, die ihn zwingt zu dulden, dass andere Menschen mitregieren. „Das Prinzip der Volksautorität, das sich immer mehr ausbildet und mit seinem Gifte alles begeistert, muss ausgerottet werden“, schreibt der König.

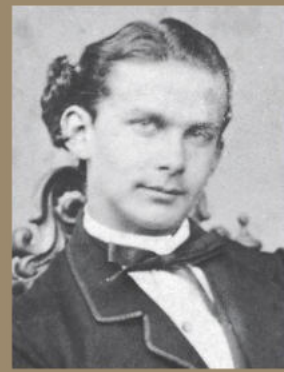
Mehr als fünf Jahre sind vergangen, seit er den Thron bestiegen hat. Nun notiert Ludwig II., König von Bayern, im Sommer 1869 seinen Widerwillen gegen die bestehende Ordnung seines Staates. Ludwig will sein Land zurückführen, abkehren von konstitutioneller Monarchie, Verfassung, Volksvertretung, zurück zum absoluten Königtum

Ludwig muss um seine Autorität kämpfen. Auch weil über sein Privatleben getuschelt wird

früherer Zeiten. Bis ans Ende seines Lebens wird Ludwig diesem Traum von der absoluten Macht nachhängen: einem Traum, der im Laufe seiner Amtszeit immer unerfüllbarer wird, sich auflöst zwischen dem demokratischen Aufbruch dieser Jahre und der Gründung des deutschen Kaiserreichs, mit der Bayern 1871 seine staatliche Unabhängigkeit verliert.

Dieser Verlust wird für Ludwig zur großen Krise seiner Regierungszeit, schicksalhaft, allbestimmend. Es ist die Geschichte einer politischen Enttäuschung unvorstellbaren Ausmaßes. Vor ihr flüchtet er in eine selbst geschaffene Welt, in der er seinen Traum vom absoluten Königtum inszeniert.

Ludwig erbt von seinem Vater ein Reich, das sich im Übergang befindet. Seit dem Wiener Kongress 1815 gehört das Königreich dem neu gegründeten Deutschen Bund an, rangiert in dieser lockeren Konföderation souveräner Staaten und freier Städte an dritter Stel-



IDOL Anfangs umschwärmen die Bayern Ludwig. Doch das legt sich bald

le hinter den konkurrierenden Großmächten Preußen und Österreich.

Für seine Untertanen bleibt Ludwig fast unsichtbar, zeigt sich nur selten öffentlich, hält sich über Monate fern von der Hauptstadt München. Die Neigung ihres Königs zur Zurückgezogenheit erklären sich Bayerns Bürger mit dem Einfluss Richard Wagners. Schon kurz

nach seinem Amtsantritt hat Ludwig die Freundschaft des Komponisten gesucht, für dessen Werke er sich seit Langem begeistert, und sich zu Wagners Mäzen gemacht. In München wird viel geredet über das Luxusleben, das der Künstler auf Kosten des Königs führt, über Wagners Ehrgeiz, auch zum maßgeblichen politischen Berater des Monarchen zu werden.



VERLIERER Bayern wird 1871 Teil des neu gegründeten Deutschen Reiches

Die öffentliche Stimmung wendet sich gegen den ambitionierten Komponisten, der nach Ansicht vieler Bürger einen zu großen Einfluss auf den König hat. Im Dezember 1865 muss sich Ludwig II. dem Willen des Volkes und dem Druck seiner Minister beugen und Wagner aus Bayern ausweisen ins Schweizer Exil. (Erst 1872 wird der Komponist zurückkehren und sich in Bayreuth niederlassen, siehe S. 50.) Eine Niederlage, persönlich wie politisch.

Ludwig stürzt in die erste Krise seines Königtums, und kaum ist die überwunden, da bricht Monate später schon die nächste, größere über ihn herein: Im Frühjahr 1866 droht dem Deutschen Bund ein Bruderkrieg.

Bereits seit seiner Gründung gibt es in der Konföderation aus mittlerweile 30 Fürstentümern und vier freien Städten unter der Führung Berlins und Wiens viele Konflikte. Preußen will die Frage der Vorherrschaft nun endgültig klären: Ministerpräsident Otto von Bismarck versucht Österreich aus dem Deutschen Bund zu drängen. Er strebt nach einem deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung.

Es kommt zur Konfrontation zwischen Berlin und Wien. Zu den zwölf deutschen Staaten, die sich auf die Seite Österreichs stellen, gehört auch Bayern. Ludwig II. ist zu dieser Zeit auf der kleinen Roseninsel im Starnberger See, mit einem Adjutanten und einem Reitknecht. Keinen sonst will er sehen, lässt nur einmal am Tag Papiere zur Unterschrift mit dem Boot herüberkommen. Abends sind vom Seeufer die Feuerwerke zu sehen, die er auf der Insel abrennen lässt. In München ist die Wut groß über den König, der sich in Kriegzeiten in Kindereien flüchtet. Aber Ludwig kümmert sich nicht darum, was die Bürger von seiner Weltflucht halten.

Am 3. Juli 1866 müssen sich die Österreicher und am 10. Juli die Bayern geschlagen geben. Preußen triumphiert. Auch Bayerns Regierung unterzeichnet einen Friedensvertrag mit Preußen. Von den befürchteten großen Gebietsverlusten bleibt das Königreich verschont. Allerdings wird diese Milde teuer erkauft: Geheime Bündnisse se-

hen vor, dass die süddeutschen Staaten und Berlin einander künftig im Kriegsfall zu militärischer Hilfe verpflichtet sind. Der Oberbefehl über die Truppen steht dabei dem König von Preußen zu.

Ludwig muss um seine Autorität als König der Bayern kämpfen. Auch deshalb, weil nicht nur über sein politisches Handeln getuschelt wird. Es kursieren Geschichten über die privaten Vorlieben des Königs. Enge Beziehungen hat der Monarch fast nur zu Männern. Eine Ausnahme ist Sophie, die jüngere Schwester der österreichischen Kaiserin Elisabeth. Doch seinen Briefwechsel mit Sophie, die häufigen Besuche bei ihr sieht Ludwig nie romantisch. Erst als die Mutter der Prinzessin die Beziehung verbietet, entschließt er sich Anfang 1867 zum Heiratsantrag.

Aber die Hochzeit lässt er gleich mehrmals verschieben. Am Ende sagt er sie ganz ab. Heiratsabsichten wird er nie wieder hegen.

Im Frühsommer 1870 fordert Otto von Bismarck den nächsten Krieg heraus. Diesmal ist der Gegner Frankreich. Die vier Jahre zuvor geschlossenen Bündnisse mit den süddeutschen Staaten machen den Krieg nun zur gesamtdeutschen Sache. Ludwig befiehlt die Mobilmachung seiner Armee, entsendet fast 100 000 Soldaten. Als am 1. und 2. September 1870 die wichtigste Schlacht geschlagen und Frankreichs Kaiser Napoleon III. gefangen genommen wird, weilt Ludwig auf Schloss Berg. Der Siegesfeier in München bleibt er fern.

Auch in Bayern nimmt jetzt die Zahl derjenigen zu, die einen deutschen Nationalstaat wollen, wie ihn Bismarck

anstrebt, also ohne Österreich. Geht es nach Preußens Regierungschef, soll dieses Deutsche Reich als Oberhaupt einen preußischen Kaiser haben. Bayerns König soll ihn im Namen der anderen Fürsten küren. Im September setzt Bismarck die bayerische Regierung offiziell von diesem Wunsch in Kenntnis. Dafür soll Bayern umfangreiche Sonderrechte im neuen Nationalstaat erhalten. Ludwig schickt Minister ins französische Versailles, um mit Bismarck über die Modalitäten des Beitritts Bayerns zum Reich zu verhandeln.

Am 23. November werden sich Bismarck und die bayerischen Minister einig: Bayern tritt dem zu gründenden Deutschen Reich bei, erhält dafür die eigene Verwaltung von Eisenbahn und Post, die Militärhoheit in Friedenszeiten, ein eigenes Außenministerium.



LIEBLINGSRESIDENZ Niemand darf den Garten von Schloss Linderhof betreten, wenn Ludwig dort spaziert

Und doch besiegelt der Vertrag das Ende des bisherigen Königreiches. Symbolisch vollzogen werden soll die Eini-gung durch die deutschen Fürsten. Aber Ludwig II. weigert sich, nach Versailles zu kommen, um Preußens König die Kaiserwürde anzutragen.

Der König leidet unter seinem Machtverlust. Zwar mag ihm mehr daran liegen, seinen Einfluss zu inszenieren, als ihn tatsächlich auszuüben. Aber das Trauma der verlorenen Souveränität verfolgt ihn.

Ausländische Diplomaten melden Befürchtungen in ihre Länder, der König verliere langsam den Verstand: Vor Dinern am Hof trinkt er zu viel, um seine Scheu vor Menschen zu überwinden, und spricht dann offen von Abdankungsplänen, erklärt, zu den Verträgen mit Preußen gezwungen worden zu sein, erkundigt sich nach schnell wirkenden Giften.

Anfang Mai 1871 beendet ein formeller Friedensschluss mit Frankreich den Krieg. Gut zwei Monate später ziehen die bayerischen Truppen wieder in München ein, angeführt vom Kronprinzen der Hohenzollern, bejubelt von Tausenden. Ludwig hält das alles nicht aus. Am Tag nach der Parade fährt er früh um vier nach Berg. Seine Teilnahme am Festbankett, 900 geladene Gäste, sagt er ab – ohne Rücksicht auf diplomatische Verwicklungen, auf die Stimmung in der Bevölkerung. Ludwig entzieht sich, von nun an entschiedener denn je. Dinners und Bälle bei Hofe werden immer seltener. Nicht einmal bei den Jubiläumsfeiern zur 700-jährigen Regentschaft der Wittelsbacher 1880 wird sich Ludwig noch blicken lassen.

Ein Theater besucht er nur noch in Privatvorstellungen, die allein für ihn angesetzt werden. Er will nicht bei Gefühlsausbrüchen beobachtet werden. Manche Werke lässt er eigens einstudie-

ren, nicht selten neue Stücke schreiben, die an den Höfen der französischen Bourbonenkönige zu spielen haben.

Die Blicke, die belanglosen Gespräche, das Lächeln und Grüßen: All das ganze Königsein vor Publikum erträgt Ludwig nicht mehr. Auch aus Eitelkeit – dick ist er geworden und hat die meisten Zähne verloren. Unsicher wirkt er auf jene, die ihm begegnen, spricht hastig, fahrig, vernuschelt.

Er fantasiert von Umsturzplänen, beauftragt Vertraute mit dem Aufbau einer geheimen „Coalition“, die ihm zurückbringen soll, was er für sein Geburtsrecht hält. „Wie eine eiserne, strenge, fürchterliche Inquisition muss die Coalition unsichtbar, aber doppelt machtvoll das ganze Land beherrschen und jede schlechte Regung im Keime ersticken, die freiheitlich demokratische, nationale Richtung sowie die ultramontane, römische bekämpfen.“ Kurz: Ludwig will die Konterrevolution. Er will

als Monarch Alleinherrscher sein, sich nicht den Ansprüchen Preußens beugen müssen – und auch nicht dem Willen des Volkes. Er scheint nicht einzusehen, nicht sehen zu wollen, wie realitätsfern der Gedanke an einen Putsch ist.

Er denkt auch ernsthaft darüber nach, Bayern zu verlassen und sich anderswo ein Reich zu suchen, in dem er regieren kann, wie es ihm passt. Er schickt den Direktor des bayerischen Reichsarchivs auf lange Erkundungsreisen nach Griechenland, Zypern, auf die Kanarischen Inseln.

Für ein geplantes Königreich auf den Kanaren lässt Ludwig 1874 eine vorläufige Verfassung aufsetzen, aber weiter entwickeln sich die Pläne nie. Die folgenden Jahre bringen nur neue, nie verfolgte Vorschläge und Ziele: Ägypten, Afghanistan oder die brasilianische Insel Santa Catarina, auf der der König mit deutschen Auswanderern aus anderen Ländern Südamerikas einen „germanischen“ Staat gründen will.

Doch nirgendwo öffnet sich jene andere Welt, die Ludwig so sehr herbeisehnt. Also erschafft er sie sich selbst – in den bayerischen Bergen, seinem Zufluchtsort vor den Zumutungen der Zeit. Hier kann Ludwig seinen Untertanen unbefangen gegenüber treten, bei Ausfahrten und Wanderungen leutselig Gespräche beginnen, großzügig Schmuck und Geld verteilen. Künstlicher Mondschein erhellt sein Schlafzimmer auf Schloss Hohenschwangau, an der Decke strahlt ein ganzer Sternenhimmel, um sein Bett stehen Nachahmungen von Orangenbäumen.

In der Nähe lässt der König schon seit 1869 anstelle der alten Burg Vorderhohenschwangau eine neue errichten, im Stil einer mittelalterlichen Festung. Sie liegt auf einem schmalen Berg-rücken an der Pöllatschlucht, gleich gegenüber von Ludwigs Familiensitz Hohenschwangau. So wie sein Vater einst dieses baufällige Schloss im gotischen Stil hergerichtet hat, will Ludwig auf den Felsen über der Schlucht seine



PROBLEMFALL Zweifel am Geisteszustand des Königs nehmen immer weiter zu

Ritterburg setzen. Sie wird später den Namen „Neuschwanstein“ erhalten. Gleichzeitig entsteht im Graswangtal das Schloss Linderhof, nach dem Vorbild eines Prachtbaus im Park von Versailles: die Privaträume im Obergeschoss eingerichtet im Louis-quinze-Stil, die Gartenanlagen mit Wasserspielen und Pavillons.

Oberhalb des Schlosses lässt der König in einem Berghang eine künstliche Tropfsteinhöhle samt See und Wasserfall anlegen, mit hölzernen Stalaktiten, Schlingpflanzen aus Gips, einer Felsenlandschaft aus Stahlgerüsten, Draht und Sackleinen, bestrichen mit einer Mischung aus Zement und Muschelkalk, versetzt mit Spießglas, das glitzert wie Einsprengsel aus Kristall.

Auf Schloss Linderhof lässt der König sich im goldenen Muschelkahn über den See rudern

Noch ehe die Arbeiten in Linderhof vollendet sind, beginnt Ludwig ein neues Bauprojekt, das teuerste von allen. Er hat die 238 Hektar große Herreninsel im Chiemsee erworben und lässt dort im Mai 1878 den Grundstein für ein Schloss legen, einen barocken Dreiflügelbau nach dem Vorbild von Versailles. Zu jedem seiner Bauprojekte fordert der König Pläne und Bildentwürfe an. Nächstelang korrigiert er sie bis in winzige Details, plant neu, plant um. Bei jedem Leuchter,

jedem Türbeschlag nimmt er es genau bis zur Besessenheit, alles ist Teil eines verrästelten Gesamtkunstwerks voller versteckter Anspielungen und Verweise auf Geschichte, Literatur, Philosophie.

Um 1880 gilt seine Aufmerksamkeit fast nur noch den Bauten. Seinen Kabinettssekretär lässt er wissen, dass er die Landeshauptstadt, das „verfluchte Nest“, gern anzünden würde. Oft spricht er stundenlang von Selbstmord. Die ohnehin seltenen Bankette sagt er manchmal in der Nacht zuvor kurzerhand ab, und wenn sie doch stattfinden, lässt er den Blumenschmuck vor seinem Platz so üppig auftürmen, dass er für seine Gäste kaum zu sehen ist. Nur Wein und Champagner versetzen ihn in die Lage, den Abend durchzustehen, und die Musik lässt er so laut spielen, dass Tischgespräche unmöglich werden.

Sein Leben ist ihm zur Qual geworden, Kopf und Gebiss schmerzen, an den wenigen verbliebenen Backenzähnen sind notdürftig künstliche Zähne mit Darmsaiten befestigt. Einen Zahnarzt, der ihm dringend zu einer Prothese rät, lässt der König wissen, Ludwig XIV. habe auch keine getragen.

Wie eine Geistererscheinung fliegt sein Schlitten in hellen Winternächten

IDYLLE Ludwig liebt die Lage von Schloss Hohenschwangau. Und errichtet mit Neuschwanstein nahebei einen noch prächtigeren Bau



BILDNACHWEIS: HEINER MÜLLER-ELSNER/LAIF, BRIDGEMAN IMAGES/SZ PHOTO/SCHERL

Ab Februar 1885 geht der König dazu über, Soldaten der leichten Kavallerie als Kammerdiener abzuordnen. Sie wecken ihn und kleiden ihn an, tragen die Speisen auf und erledigen seine Korrespondenz. Und er setzt sie ein, um seine Fantasiewelten zu bevölkern. Im Berghaus im Wettersteingebirge rauchen sie mit ihm in maurischer Tracht türkische Pfeifen, in der Holzhütte nahe

In einer verschlossenen Kutsche wird der Monarch zum Schloss gebracht – als bewachter Patient

Schloss Linderhof liegen sie dem König auf Bärenfellen zu Füßen und trinken Met. Angeblich soll es auch zu erotischen Spielen gekommen sein. Affären dieser Art wären keine Privatangelegenheit: Per Reichsgesetz stehen seit 1871 homosexuelle Handlungen zwischen Männern in Bayern unter Strafe.

Von den Gerüchten unter den Diplomaten, in den Bierkneipen erfährt Ludwig wohl nichts. Die Krise, die ihn umtreibt, ist eine andere: Ihm geht das Geld aus. Die Mittel für seine Schlossbauten kommen nicht aus dem laufenden Staatshaushalt, sondern aus der Hof- und Kabinettskasse. Sie soll alle Kosten des königlichen Haushalts decken und hat jährlich mehr als vier Millionen Mark zur Verfügung – eine Summe, die längst nicht ausreicht für Ludwigs Bauleidenschaft.

Im Frühjahr 1884, die Schulden sind auf mehr als acht Millionen Mark gewachsen, wenden sich Handwerker mit einer Petition an den König: Viele von ihnen haben seit Jahren kein Geld erhalten. Sollten sie die königliche Kabinettskasse verklagen, könnten die Schlösser samt Einrichtung beschlagnahmt und gepfändet werden.

Die Presse schreibt über die Geldprobleme des Monarchen, die Bevölkerung fürchtet Steuererhöhungen. Das Außenministerium sammelt vom Sommer 1885 an in einem Dossier Zeitungs-

berichte aus Bayern und dem Ausland, die offen über die Schulden und homosexuellen Beziehungen des Herrschers mutmaßen und seinen zurückgezogenen Lebensstil kritisieren.

Ludwigs Minister suchen nach einem Ausweg und nehmen Gespräche mit Prinz Luitpold auf, dem Onkel des Königs. Luitpold ist ein naher Verwandter und könnte stellvertretend die

Regentschaft übernehmen. In der Verfassung ist dieser Schritt allerdings nur für den Fall einer Erkrankung des Monarchen vorgesehen, die länger andauert als ein Jahr.

Ob Bayerns König noch geistig gesund ist, scheint fraglicher denn je. Im Februar 1886 stellt er einer Stuttgarter Geldvermittlerin eine Vollmacht über eine Anleihe von bis zu 25 Millionen Mark aus. Die Frau ist eine Hochstaplerin, die Katastrophe nur im letzten Moment noch abzuwenden. Tags darauf beschließt das Kabinett des Königs, Ludwigs „Gesundheitsverhältnisse“ überprüfen zu lassen.

Die Minister wenden sich an den Obermedizinalrat Bernhard von Gudden, einen Universitätsprofessor und Direktor der Kreisirrenanstalt München. Schon bei der ersten Besprechung

mit den Kabinettsmitgliedern erklärt Gudden, er sei davon überzeugt, dass der König „originär verrückt“ sei und damit regierungsunfähig. Ein entsprechendes Gutachten will er nach Aktenlage erstellen, eine persönliche Untersuchung hält er für nicht umsetzbar.

In den Reihen der Regierung bleiben Zweifel an Guddens Diagnose. Ein Sonderling und Fantast ist der König ganz sicher – aber geisteskrank?

Vier führende Nervenärzte verantworten ein psychiatrisches Gutachten, das sich auf gesammelte Zeugenaussagen und zahlreiche Briefe des Königs stützt – nicht jedoch auf persönliche Untersuchungen Ludwigs. Am 8. Juni 1886 ergeht ihr Urteil: „Seine Majestät sind in sehr weit vorgeschrittenem Grade seelengestört, und zwar leiden Allerhöchstselben an jener Form von Geisteskrankheit, die den Irrenärzten aus Erfahrung wohl bekannt mit dem Namen Paranoia (Verrücktheit) bezeichnet wird.“ Tags darauf wird die Entmündigung des Monarchen beschlossen.

Bevor Prinz Luitpold zum Regenten proklamiert wird, reist eine elfköpfige Kommission aus Politikern, Ärzten und Pflegern nach Neuschwanstein, zur noch nicht vollendeten, weiß strahlenden Burg. Ausgerechnet hier, wo er sich vor der Welt verstecken will, soll Ludwig das Ende seiner Herrschaft verkündet und er in ärztlichen Gewahrsam überstellt werden. Der Versuch scheitert: an Gendarmen, die Ludwig aufmarschieren lässt, an wütenden Dorfbewohnern. Die Kommission reist ab, ohne den König.

Der Monarch scheint wie gelähmt. In Neuschwansteins unfertigem Thronsaal spricht er seine Gedanken in den leeren Raum, nur ein Diener hört sie: „Von der höchsten Stufe des Lebens hinabgeschleudert zu werden in ein Nichts – das ist ein verlorenes Leben. Dass man mir die Krone nimmt, könnte ich verschmerzen, aber dass man mich irrsinnig erklärt hat, überlebe ich nicht.“

Als schließlich eine zweite Kommission aus München anreist, zwei Ärzte,



VORBILD VERSAILLES Herrenchiemsee ist das teuerste Projekt des Wittelsbachers: Er will die Residenz des Franzosenkönigs Ludwig XIV. kopieren

fünf Pfleger und ein Gendarmehauptmann, fügt sich der König in sein Schicksal. In einer verschlossenen Kutsche bringt man ihn nach Schloss Berg, als Patienten unter ständiger Überwachung, die verriegelten Zimmertüren mit Sehschlitzen versehen.

Am 13. Juni 1886, Pfingstsonntag, einen Tag nach seiner Ankunft in Berg, brechen Ludwig und sein Arzt Bernhard von Gudden gemeinsam kurz vor 19 Uhr zu einem Spaziergang am Seeufer auf. Sie kehren nicht zurück. Kurz vor 23 Uhr findet ein Suchtrupp ihre Leichen im Wasser.

Der Pfarrer von Aufkirchen bei Starnberg, der die Toten ins Sterbebuch der Gemeinde einträgt, vermerkt als Todesursache des Königs: „Hat sich in seiner Geisteszerrüttung selbst in den See gestürzt.“ Und für den Obermedizinalrat Gudden: „Ist beim Versuch, den König zu retten, ertrunken.“

Am 15. Juni 1886 beginnt in der Münchner Residenz die Autopsie. Am Körper des Königs finden die Mediziner keine äußeren Verletzungen. An der Leiche seines Psychiaters stellen die Ärzte Spuren eines Angriffs, einer verwehrten Abwehr fest.

In München gehen nun Gerüchte um, Ludwig sei, geistig völlig gesund, in den Tod getrieben worden, schuld an seinem Schicksal sei der Prinzregent Luitpold. Ahnungen und Misstrauen wachsen zu anderen Wahrheiten, zu unerschütterlichen Überzeugungen, die auch mehr als ein Jahrhundert später noch bestehen.

Etwa: Ludwigs Tod war kein Suizid, sondern eine gescheiterte Flucht. Beim Versuch, schwimmend einen Kahn zu erreichen, den ihm Helfer, vielleicht sogar Österreichs Kaiserin Elisabeth, zur Rettung geschickt haben, soll der König ertrunken oder an einem Herzinfarkt gestorben sein.

Oder: Ludwigs Tod war ein Mord, ein Attentat, begangen vom preußischen Geheimdienst oder Gegnern in der eigenen Regierung.

Oder es war ein Unglücksfall, ein versehentlicher, fehlgeleiteter Schuss, abgefeuert von einem im Schlosspark patrouillierenden Gendarmen. Der königliche Leibfischer behauptet, bei der Bergung Einschusslöcher am Leichnam des Königs gesehen zu haben.

Auch auf diesen Vermutungen gründet der Mythos vom Märchenkönig, der Kult, der entsteht, wäre undenkbar ohne die finale Tragödie.

Erst von ihrem Ende betrachtet, entfaltet die Geschichte Ludwigs II. ihre ganze Wirkmacht und Strahlkraft. ■



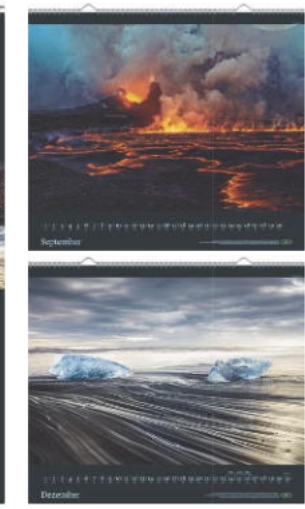
Constanze Kindel ist Autorin mit breit gefächertem Themenspektrum – von Geschichte über Psychologie bis hin zu Auslandsreportagen.



MORDOPFER? Nach dem mysteriösen Tod Ludwigs gehen wilde Gerüchte um

Entdecken Sie die neuen GEO Kalender 2024.

Foto aus „Der Blick ins Weite“

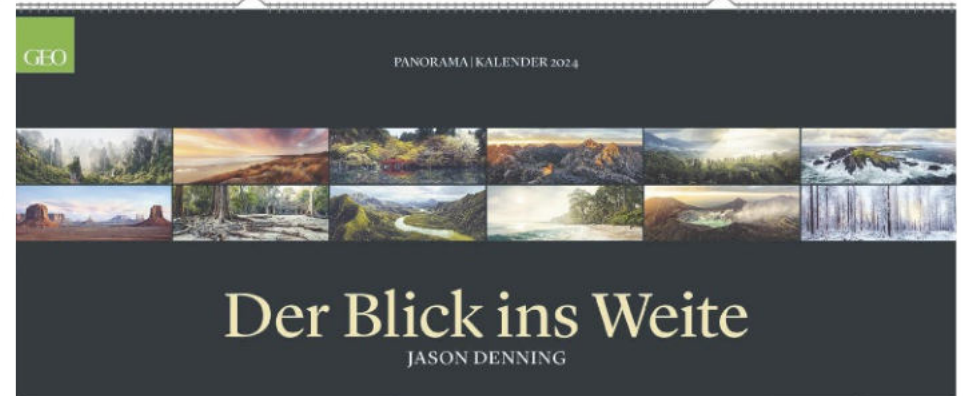


GEO Edition-Kalender „Kräfte der Natur“

Urgewalten formen und verändern unseren Planeten. In fulminanten Aufnahmen zeigen Naturfotografen, mit welcher Kraft Feuer, Wasser, Erde und Luft zu Werke gehen.

Inklusive der 12 Motive als Postkarten zum Heraustrennen.

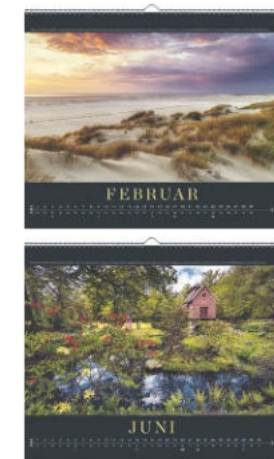
Maße: 70 x 60 cm
 Best.-Nr.: G729400
 Preise: € 79,00 (D/A), Fr. 79,00 (CH)



GEO Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“

Jason Denning ist berühmt für seine Fotografien spektakulärer Weiten. Zwölf seiner eindrucksvollsten Bilder präsentiert dieser Kalender im legendären GEO-Panorama-Großformat.

Maße: 137 x 60 cm
 Best.-Nr.: G729397
 Preise: € 119,00 (D/A), Fr. 119,00 (CH)



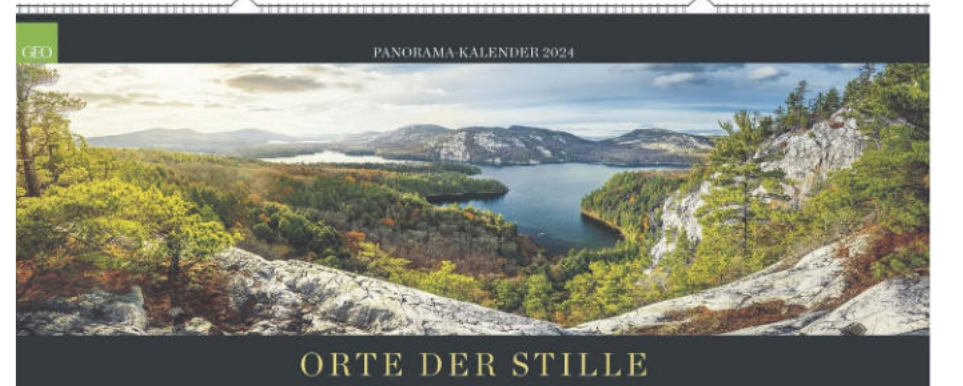
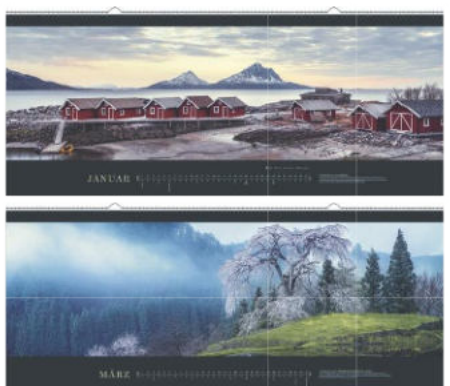
GEO Kalender „Deutschland“

Deutschland ist im Trend – auch, weil es zwischen Sylt und Oberstdorf genau das hat, was Urlaubende suchen. Dieser Kalender bietet ein Best of Heimvorteil, und zwar ohne, dass man sich zwischen Küste und Bergen entscheiden muss. Es geht nach Amrum genauso wie auf die Zugspitze.

Maße: 50 x 45 cm
 Best.-Nr.: G729408
 Preise: € 35,00 (D/A), Fr. 35,00 (CH)

Auch im Kalender-Abo mit bis zu 20% Rabatt erhältlich!

Coupon einfach ausfüllen, ausschneiden und senden an: GEO Kundenservice, 74569 Blaufelden



GEO Panorama-Kalender „Orte der Stille“

Schade, dass dieser Kalender nicht mit Audio-Funktion geliefert werden kann. Denn dann hörte man: nichts. Er vereint die magischsten Landschaften dieser Erde, von der Atacama in Chile bis zum kirschblütenblühenden Japan. Ein Kalender zum Einatmen, Ausatmen, Staunen.

Maße: 120 x 50 cm
 Best.-Nr.: G729406
 Preise: € 119,00 (D/A), Fr. 119,00 (CH)

GEO-Bestellcoupon – versandkostenfreie Lieferung ab 80,- €!*

Ich bestelle folgende Artikel:

Produktbezeichnung	Best.-Nr.	Preis D	Menge
<input type="checkbox"/> GEO Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“	G729397	119,00 €	
<input type="checkbox"/> GEO Panorama-Kalender „Orte der Stille“	G729406	119,00 €	
<input type="checkbox"/> GEO Edition-Kalender „Kräfte der Natur“	G729400	79,00 €	
<input type="checkbox"/> GEO Kalender „Deutschland“	G729408	35,00 €	
Gesamtsumme: (zzgl. 3,90 € Versandkosten, versandkostenfreie Lieferung ab einem Bestellwert von 80,00 €*)			

Ich zahle per Rechnung Ich zahle bequem per Bankeinzug (nur in Deutschland möglich)

BIC: _____ IBAN: _____

Bankinstitut: _____

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die Gruner+Jahr Deutschland GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE31ZZ00000031421, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Gruner+Jahr Deutschland GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. Hinweis: Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

*Aufgrund der Größe der GEO Panorama- und GEO Edition-Kalender erheben wir bei Versänden nach Österreich und in die Schweiz einen Sperrgutszuschlag von 25,00 € (A) und Fr. 28,00 (CH).

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die Lieferung erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufs-Muster aus Anlage 2 zu Art. 246a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: GEO Versandservice, 74569 Blaufelden, Telefon: +49(0)40-42236427; Telefax: +49(0)40-42236663; E-Mail: guj@sigloch.de

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Abbonnentennummer (wenn vorhanden) _____

Name | Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße | Nummer _____ PLZ | Wohnort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Unsere Kunden informieren wir gemäß § 7 Abs. 3 UWG per E-Mail über eigene ähnliche Angebote aus unserem Verlag. Dem können Sie über den Abmeldelink am Ende jeder E-Mail oder Hinweis an abo-service@rtl.de widersprechen.

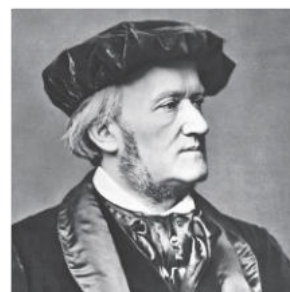
Datum | Unterschrift _____

AKTIONSNUMMER: G00215

Jetzt bestellen unter [geoshop.de/kalender](https://www.geoshop.de/kalender) oder +49 40 42236427

(Bitte geben Sie immer den Aktionscode an: G00215)

Gehasst und vergöttert



Schon zu Lebzeiten polarisiert der Komponist **Richard Wagner**. Seine größte Vision verwirklicht das umstrittene Genie in einer Stadt in Bayern: Bayreuth

Von **Katrin Maike Sedlmair**

Mit seinen Musikdramen revolutioniert er die Opernwelt. Mehrmals in seinem Leben muss er ins Ausland fliehen. Und er ist ein bekennender Antisemit.

Kaum eine Größe der Musikgeschichte wird so verehrt und ist zugleich so umstritten wie Richard Wagner, zu Lebzeiten und bis heute. Und es ist ein Ort in Bayern, der wie kein anderer noch immer an ihn erinnert: das oberfränkische Bayreuth.

Auf dem sogenannten Grünen Hügel steht dort sein Festspielhaus, eine der größten Opernbühnen der Welt. Wagner hat das Musiktheater mit roter Backsteinfassade selbst erbauen lassen. Hier lebt sein musikalisches Erbe weiter, in den Bayreuther Festspielen, die noch heute seine Nachkommen leiten.

Geboren wird Richard Wagner 1813 jedoch im sächsischen Leipzig. Dort studiert er Musik, und früh steht fest: Er will Opernkomponist werden – aber, anders als damals üblich, auch die Texte seiner Werke selbst schreiben. Ein „Gesamtkunstwerk“ schwebt ihm vor, wie er es nennen wird, bei dem Dichtkunst, Schauspiel und Musik in den Händen eines Einzigen liegen.

Wagner arbeitet an verschiedenen Theatern, etwa in Königsberg und Riga, als Musikdirektor oder Kapellmeister. Daneben feilt er an eigenen Werken, wird bald als Schöpfer großer Musikdramen verehrt. Und bleibt dennoch ein ruheloser Geist, führt ein aufreibendes Leben, geprägt durch Triumphe und Niederlagen – und plötzliche Fluchten.

So muss der stets verschwenderisch lebende Wagner etwa 1839 überstürzt Riga verlassen, um seinen Gläubigern zu entkommen. Zehn Jahre später flieht er aus Sachsen, diesmal aus politischen Gründen: Er hat sich in Dresden an der gescheiterten demokratischen Revo-

lution der Jahre 1848/49 beteiligt. Zürich, Venedig, Paris, Wien: Station reiht sich nun an Station, während sein Werk weiter wächst. Spätestens mit der Oper „Tristan und Isolde“ beschreitet er vollkommen neue musikalische Wege – mit Akkorden am Rande der Tonalität, mit Dissonanzen, die bewusst nicht aufgelöst werden, mit dem kaum je abreißen Klangstrom des Orchesters, der „unendlichen Melodie“.

Wagner ist eitel und sendungsbegeistert, will auch als Theoretiker anerkannt werden. Und offenbart dabei seine dunkelste Seite. In seinem Pamphlet „Das Judentum in der Musik“ tritt er offen als Antisemit auf, hetzt gegen jüdische Komponisten, spricht ihnen jegliche Eignung zur Kultur ab.

Sich selbst sieht er hingegen als Retter der Kunst. Und so reift in ihm der Wunsch, ein nach seinen Ideen entworfenes Opernhaus zu errichten, das nur der Aufführung eigener Werke dienen soll, in jährlichen Festspielen, bei denen er selbst über jedes Detail bestimmt – Musiker, Bühnenbild, Regie. Es ist kein Zufall, dass er diese Vision schließlich im Reich des Königs von Bayern verwirklicht: Ludwig II., der seinen Lieblingskomponisten zuvor bereits mit riesigen Summen beschenkt hat, unterstützt auch den 1872 begonnenen Bau von Wagners Festspielhaus.

Dort, in Bayreuth, bringt Wagner 1876 erstmals sein größtes Werk auf die Bühne, den Opernzyklus „Der Ring des Nibelungen“. Im Publikum sitzen der brasilianische und der deutsche Kaiser, berühmte Künstler und Politiker. Diese ersten Festspiele machen Wagner endgültig zum Superstar.

Gesundheitlich angeschlagen, reist der Komponist im Herbst 1882 nach Italien. Im folgenden Februar erliegt er in Venedig einem Herzinfarkt. Doch bestattet wird er im Garten seiner Bayreuther Villa. Und der Kult um den von manchen wie ein Gott verehrten Künstler überdauert. Einer der glühendsten Bewunderer ist schließlich Adolf Hitler: Nicht zuletzt wegen seines Antisemitismus wird Richard Wagner zum Vorzeigekomponisten des NS-Regimes – mit Unterstützung der Familie Wagner, die den Diktator in Bayreuth hofiert.

Aber auch wenn dies viele Kritiker in ihrer Abneigung gegen Person und Musik Wagners bestärkt hat: Eine gewaltige Anhängerschaft feiert den Meister noch heute. Und Sommer für Sommer pilgern Tausende Menschen zu den Festspielen, auf den Grünen Hügel in Bayreuth. ■



MUSIKTEMPEL
Kutschen stauen sich vor Wagners Opernhaus. Von Anfang an sind die Bayreuther Festspiele prominent besucht (Gemälde von 1909)

BILDNACHWEIS: ULLSTEIN BILD/HERITAGE IMAGES/THE BRITISH LIBRARY, LEBRECHT MUSIC & ARTS/SALAMY

ENDE EINER UTOPIE

1919 rufen revolutionäre Arbeiter und Soldaten in München eine Räterepublik aus. Bayerns Hauptstadt wird zum Labor der Utopisten. Doch die Gegenseite rüstet zum Angriff

Von Curt Schneider

BILDNACHWEIS: BPK/BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK/HEINRICH
HOFFMANN

DIE REAKTION Ein Totenkopf prangt auf dem Geschützwagen rechtsnationaler Freikorpskämpfer. Mit der Reichswehr ziehen sie gegen die Räterherrschaft

Am 7. April 1919 werden in München grellrote Plakate geklebt. „An das Volk in Baiern!“, heißt es da in schwarzen Lettern. Bayern sei ab sofort sozialistische Räterepublik und solle Abschied vom „fluchwürdigen Zeitalter des Kapitalismus“ nehmen, revolutionäre Arbeiter hätten Seite an Seite mit Bauern und Soldaten die Regierung übernommen.

Es ist der nächste Umsturz seit dem Ende des Weltkrieges ein halbes Jahr zuvor. Die Regierung unter SPD-Ministerpräsident Johannes Hoffmann flieht vor der Revolution nach Bamberg. Im Wittelsbacher Palais in München, dem Wohnsitz des letzten Königs, konstituieren sich rund 100 Angehörige der Räte zum Revolutionären Zentralrat einer neuen Republik. Die Versammelten sehen sich dazu befugt, die Macht im Freistaat zu übernehmen.

Der 25-jährige Ernst Toller, Chef der Münchner USPD, einer radikalen Abspaltung der SPD, wird zum Vorsitzenden des Revolutionären Zentralrats gewählt. Der Dichter Gustav Landauer ist nun Volksbeauftragter für Volksaufklärung, eine Art Kultusminister. Auch Erich Mühsam, einer der prominentesten Revolutionäre, gehört dem Zentralrat an. Früh am Morgen ist der Schriftsteller ins Telegrafenamt gestürzt, hat eine Jubelnachricht an Lenins kommunistische Regierung in Moskau abgesetzt: „Bayern ist Räterepublik... die Diktatur des Proletariats verwirklicht... es lebe die Weltrevolution!“

Doch so einfach ist es nicht. Die Regierung Hoffmann in Bamberg und die SPD-Reichsregierung in Berlin werden keine Abspaltung Bayerns hinnehmen. Sie werden um München kämpfen.

Seit die Münchner im November 1918 ihren Monarchen vertrieben und die Republik ausgerufen haben, ist die Stadt ein Laboratorium der anarchistischen Linken und der Kommunisten. Als Reaktion darauf entstehen hier aber auch ultrarechte Gruppierungen, die aus München die Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung machen werden. In jenen Tagen, als linke Schriftsteller an die Macht streben,

lässt sich Adolf Hitler in den Münchner Soldatenrat wählen, nur um wenig später einen glühenden Hass gegen diese Linken zu entwickeln. Die Extreme, die die Weimarer Republik von rechts und von links zermalmen werden, treffen in München früh aufeinander.

In diesem Spätherbst des Jahres 1918 hungern in München viele Menschen. Vor allem Arbeiter und Bauern fühlen sich von den alten Parteien nicht mehr vertreten. Nun, da Deutschland mit seinen Kräften am Ende ist und die Oberste Heeresleitung den Krieg verloren gibt, haben in Kiel die Matrosen der Marine gemeutert – und Arbeiter und Soldaten im ganzen Reich mitgerissen.

In München hat sich der Journalist Kurt Eisner an die Spitze der USPD gesetzt, die auf ein sofortiges Kriegsende drängt. Am 7. November zieht er

nach einer Kundgebung auf der Theresienwiese mit gut 1000 Anhängern zum Sturm auf die Kasernen im Norden der Stadt. Doch die dortigen Soldaten setzen ihre Offiziere fest und schließen sich dem Zug an. Bayerns letzter König Ludwig III., offenbar nicht im Bilde über die Lage im Land, spaziert gerade im Englischen Garten. Ein Passant warnt ihn: „Revolution is, Majestät, gengs S' heim!“ Niemand stellt sich Kurt Eisners Zug in den Weg. Die Versammelten wählen in einer Bierhalle einen Arbeiter- und einen Soldatenrat, besetzen Hauptbahnhof und Telegrafenamt.

Am Abend dringen Eisner und seine Leute in den Landtag ein. Um 23 Uhr verkündet Eisner dort: Bayern tritt aus dem Krieg aus, die Monarchie ist abgeschafft und Bayern ab sofort ein Volks- und Freistaat, eine Republik. Die an-

wesenden Räte bestimmen Eisner zum neuen Ministerpräsidenten.

Es ist eine unblutige Revolution. Die Staatsmacht lässt sie geschehen, muss sie geschehen lassen, löst sich einfach auf. Jedes Vertrauen in die Obrigkeit ist nach vier Jahren Krieg, nach all den Hungerwintern, nach den ewigen Sieges- und Durchhalteparolen erloschen. So hebt kaum jemand die Hand zur Verteidigung des morschen Systems, es implodiert. Von der Münchner Frauenkirche weht nun die rote Fahne. In der Nacht flüchtet der König mit dem Auto aus München. Nach 738 Jahren, in denen das Haus Wittelsbach Bayern regiert hat, ist die Dynastie am Ende. Zwei Tage später, am 9. November, muss Kaiser Wilhelm II. abdanken, wird auch in Berlin die Republik ausgerufen.

Eisners Regierung führt in Bayern umgehend das Frauenwahlrecht und den Achtstundentag ein. Er sieht die Räte nur als Zwischenstufe auf dem Weg zur allgemeinen Volksherrschaft.

Doch bei den für Januar 1919 angesetzten Landtagswahlen erhält die USPD nur 2,5 Prozent der Stimmen. Gewinner sind die Bayerische Volkspartei mit 35 Prozent und die SPD mit 33 Prozent. Eisner ist gescheitert. Der USPD-Führer, ganz Demokrat, akzeptiert die Niederlage und

Sie träumen von *einer neuen, gerechteren Gesellschaft*. Doch die Not ist von Beginn an groß

will am 21. Februar 1919 im Landtag als Ministerpräsident abdanken. Mit der Rücktrittserklärung in der Tasche marschiert er zu Fuß zum Landtag. Vor dem Palais Montgelas treffen ihn von hinten zwei Kugeln in den Kopf. Der Täter, der Student Anton Graf Arco auf Valley, ein Reaktionär, der Eisner für einen Verräter hält, hat ihn abgepasst. Der Ministerpräsident ist sofort tot.

In dieser chaotischen Lage und aufgewühlt von den politischen Morden wählen die Münchner Arbeiter- und



PHASE ZWEI
Am 14. April 1919
übernehmen Kommunisten die
Macht (Straßensperre in München)

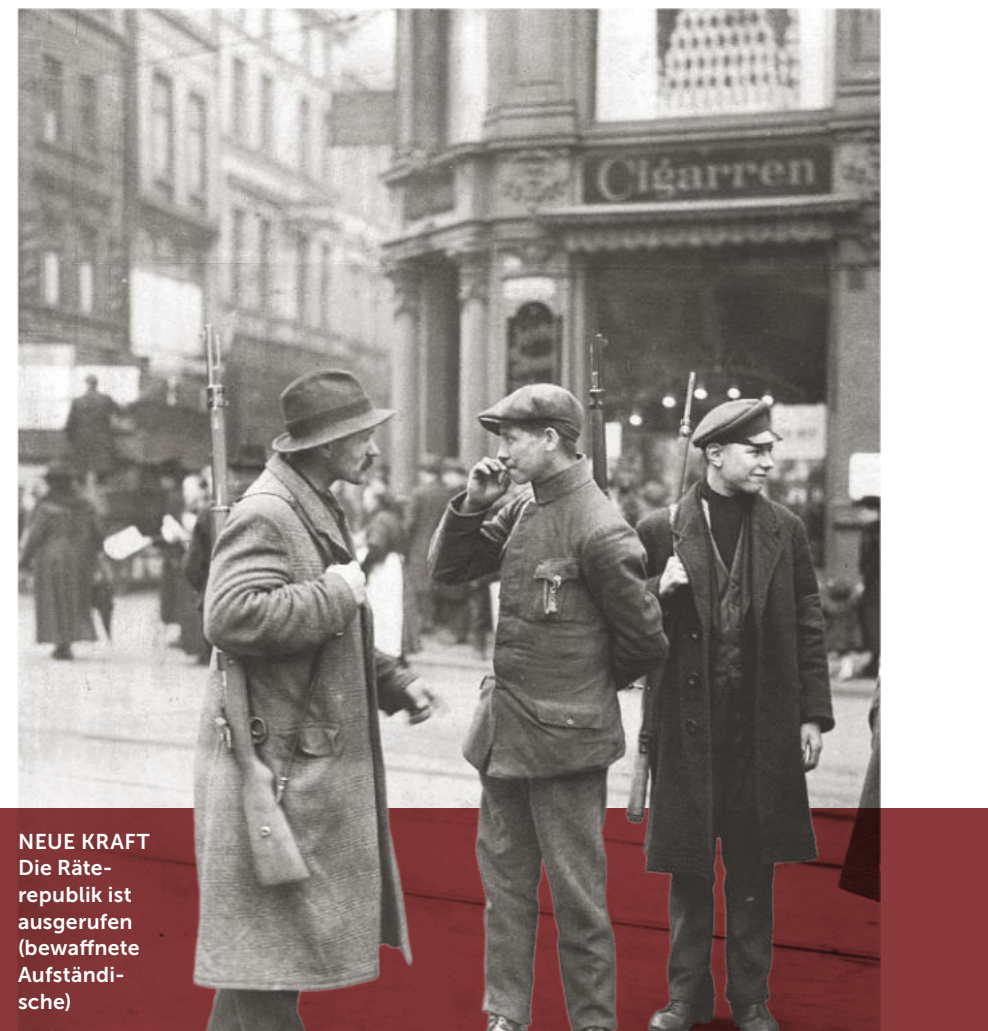
Soldatenräte einen Zentralrat, beanspruchen die Macht im Land. Auch in anderen bayerischen Städten haben sich inzwischen Räte gebildet – in Arbeiterhochburgen wie Nürnberg und Augsburg, aber auch in kleineren Städten wie Rosenheim, Passau, Lindau und sogar in Bauerndörfern wie Jandelsbrunn im Bayerischen Wald.

Trotz dieser Entwicklung hält sich der soeben gewählte Landtag in Mün-

chen mit fehlen nun die dringend benötigten Kohlelieferungen aus dem Ruhrgebiet. Fabriken drohen stillzustehen. Und auch die Nahrungsmittel werden immer knapper: Werden in der ersten Aprilwoche noch rund 600 Schlachtkälber nach München transportiert, sind es in der dritten Aprilwoche nur noch 16. Die Stadt, so plant Hoffmann von Bamberg aus, soll systematisch ausgehungert und anschließend militärisch niedergedrungen werden.

Zur Linderung der Not ordnet die Räteregierung Sofortmaßnahmen an: Schleichhandel und Wucher sind zu bekämpfen, Preise sollen kontrolliert werden. In einigen Hotelküchen und Gaststätten beschlagnahmen Arbeiterräte Fleisch, Fett und Getreide. Um zumindest den Wohnungsmangel zu bekämpfen, beschließt die Regierung, alle leerstehenden Häuser zu beschlagnahmen, auch Schlösser und Palais. Tatsächlich gelingt binnen Tagen die Registrierung Hunderter Wohnungen.

Die neue Regierung macht Bayern zum Experimentierfeld utopischer Ideen. Besonders tut sich dabei Silvio Gesell hervor, der Volksbeauftragte für Finanzen: Aller Boden müsse enteignet und fortan vom Staat an seine Bürger verpachtet werden. Die Einkünfte seien



NEUE KRAFT
Die Räterepublik ist
ausgerufen
(bewaffnete
Aufständische)

BILDNACHWEIS: SCHERL/SÜDDEUTSCHE ZEITUNG PHOTO. AKG-IMAGES



TRIUMPH Freikorpskämpfer paradien in Münchens Zentrum. Viele von ihnen machen nun systematisch Jagd auf Revolutionäre

dann an Mütter nach ihrer Kinderzahl zu verteilen, um sie wegen ihrer unbezahlten Arbeit wirtschaftlich unabhängig zu machen. Für all diese Experimente hat die Räterepublik indes nur wenig Spielraum. Die Münchner sind ohnehin in Angst, ihr Geld könnte entwertet werden. Sie stürmen die Banken und wollen ihre Ersparnisse abheben. Umgehend muss die Regierung die Konten sperren. Das Vertrauen in das neue Regime sinkt rapide.

Dennoch: Eine radikale Umgestaltung soll alles Denken und Handeln der Menschen erfassen, vor allem in der Erziehung. Die Schulen, bisher Untertanenschmieden, sollen Bildungsorte für Freigeister werden, in denen Kritik willkommen ist. Stundenplan, Prügelstrafe sollen verschwinden, auch die Schulbank als Sinnbild der überkommenen Lernanstalt.

Allerdings gibt es nun wieder eine Pressezensur. Schon die Proklamationserklärung der Räterepublik verfügte

die Sozialisierung der Presse. Eine liberale Zeitung wird per Dekret kurzerhand zum Organ des Revolutionären Zentralrats.

Auch in der Justiz verfolgt das neue Regime ungewöhnliche Ideen und setzt Revolutionstribunale ein. Die bestehen aus jeweils sieben „revolutionären Volksgenossen“, verdienten Mitglie-

Panzerzüge, Kampfwagen, Flugzeuge: *Die Macht des Reiches* steht gegen das hungernde München

dern der Linksparteien. Diese Richter ohne jede juristische Ausbildung sind weder an Gesetze noch an eine Prozessordnung gebunden. Schon am 11. April 1919 treten die ersten im Justizpalast zusammen. Sie urteilen schnell – und überraschend milde. 300 Verfahren werden eröffnet, die meisten Angeklagten freigesprochen.

Am 13. April kommt es zum nächsten Umsturzversuch, diesmal veranlasst von Ministerpräsident Hoffmann. Der sieht darin die letzte Möglichkeit, die Räteregierung mit eigenen, also bayerischen Mitteln loszuwerden. Denn schon drängt der SPD-Reichspräsident Friedrich Ebert aus Berlin zur Eile: Mit der Räterepublik müsse endlich Schluss gemacht werden.

Doch was soll Hoffmann tun? Er hat keine regulären Truppen, jedenfalls nicht in München. Bleibt nur die „Republikanische Schutztruppe“, eine zur Sicherung der Landesregierung gegründete militärische Vereinigung.

In der Nacht zum 13. April 1919 verhaftet sie in Hoffmanns Auftrag mehrere Mitglieder des Zentralrats, unter ih-

nen Mühsam. Nicht gefasst wird Ernst Toller. In seinem Versteck entwirft er einen Appell an alle Revolutionäre im Deutschen Reich, der bedrohten Räterepublik zu Hilfe zu eilen.

Um fünf Uhr morgens telegraphiert der Anführer der Schutztruppe eine Siegesmeldung zu Hoffmann nach Bamberg. Das aber ist voreilig. Denn die Nachricht von der Verhaftungswelle verbreitet sich schnell in München. Als die Schutztruppe ein Versammlungslokal der Kommunisten stürmen will, wehren sich die so heftig, dass sich die Angreifer zurückziehen müssen.

Das ist für die Kommunisten das Fatale zum Gegenangriff. Tausende Arbeiter und Soldaten sammeln sich auf der Theresienwiese und marschieren zum Hauptbahnhof, dem Hauptstützpunkt der Putschisten. Dort fahren die Arbeiter und Soldaten Maschinengewehre und Minenwerfer gegen Hoffmanns Truppe auf, in immer neuen Wellen stürmen die Arbeiter gegen den Bahnhof. Als die Offiziere der Schutztruppe am Abend per Lokomotive aus dem Bahnhof fliehen, sind 21 Menschen tot.

Die Räteregierung hat sich als wehrhaft erwiesen. Aber sie ist nun nicht mehr die friedliche Republik der Utopisten und der Schöngesteirer. Denn den blutigen Sieg über die Schutztruppe haben vor allem Kommunisten erkämpft. Daher rufen diese nun selbstbewusst eine neue, kommunistische Räterepublik aus und verkünden einen mehrtägigen Generalstreik sowie die Aufstellung einer „Roten Armee“.

Widerstand von der alten Räteregierung gibt es nicht. Die Macht haben nun andere. Vor allem einer: Rudolf Egelhofer. Er hat den Sturm der Arbeiter auf den Hauptbahnhof angeführt. Am Tag des Putsches ist er 23 Jahre alt geworden, ein gebürtiger Münchner, im Krieg einfacher Matrose. Egelhofer wird Stadtkommandant und Oberkommandierender der Roten Armee. Umgehend verhängt er den Ausnahmezustand.

Von allen Seiten sammeln sich die Feinde der Räteregierung. Ministerpräsident Hoffmann muss nach dem Scheitern seines Putsches die Reichs-

regierung um Hilfe bitten. Darauf hat Berlin nur gewartet und lässt seine Truppen los, darunter die Freikorps – Freiwilligenverbände aus entlassenen Frontsoldaten unter dem Kommando früherer kaiserlicher Offiziere.

Die eigenen militärischen Mittel des Deutschen Reichs sind kläglich, die Reichswehr ist erst im Aufbau. Die SPD-Regierung in Berlin hat daher einen faustischen Pakt mit den ultrakonservativen und nationalistischen Militärs der alten preußischen Armee geschlossen. So gewinnen in der Weimarer Republik von Beginn an rechte Kräfte die Gewalt über Truppen und Kanonen.

Ein preußischer General, Ernst von Oven, leitet die Operation gegen die Münchner Räte. Nordbayern ist da bereits weitgehend in der Hand der Regierung Hoffmann. Dieser lässt Südbayern nun von allem Verkehr, von allen Nachrichten samt Telefon- und Telegrafleitungen abschneiden, die Reichsbank kappt den Bargeldnachschub. Aus Richtung der Bayerischen Alpen marschiert das Freikorps Werdenfels auf München.

Egelhofer kann 12000 Mann aus den Betrieben und Kasernen der Stadt dagegensetzen, unter ihnen Weltkriegsveteranen, aber auch Jünglinge, Greise und freigelassene russische Kriegsge-

fangene. Was seiner Armee fehlt, sind Übung, schwere Waffen, Nachschub.

Schon am 15. April stehen die ersten 800 Mann der Angreifer kurz vor München. Egelhofer wirft seine Rote Armee in den Nordwesten der Stadt: Arbeiter, Soldaten, Literaten. Offiziere hat diese Truppe nicht. Dennoch gelingt es dem Freiwilligenheer, den Gegner zurückzuschlagen. Als Ernst Toller dazustößt, bieten ihm Kämpfer die Kommandogewalt an: Einer müsse ja seinen Kopf hinhalten. Und: „Die Hauptsache ist, dich kennen wir!“ So wird der Schriftsteller zum Truppenkommandeur. Er schafft es, Dachau zurückzuerobern, ein unerwarteter Triumph.

Für Toller gehören Autorität, Gehorsam und Disziplin zum alten Kaiserreich und nicht in die moderne Räteregierung. Ihm gelten Freiwilligkeit und Einsicht als soldatische Tugenden. Das geht nicht lange gut: Viele seiner Leute kehren nach den ersten Erfolgen nach München zurück. Resigniert stellt Toller schließlich fest: „Wir sind gezwungen, die eigenmächtigen Urlauber aufzuhalten, wir müssen Regeln der alten militärischen Disziplin einführen.“ Sein Erfolg ist trotzdem nicht von Dauer. Zwar kann die Rote Armee einige Städte rund um München sichern, etwa



GEFANGENE ROTARMISTEN Die siegreichen Truppen verüben in der Stadt zahlreiche Massaker

Freising, Rosenheim und Kaufbeuren. Aber neue Einheiten von Reichswehr und Freikorps rücken an.

Am 20. April marschieren die angreifenden Truppen in Augsburg ein. Rund 35 000 Soldaten nehmen nun auch München von allen Seiten in die Zange. Panzerzüge, Panzerwagen, Flugzeuge: Die Macht des Deutschen Reichs steht gegen das ausgehungerte München.

So wie die Reichsregierung in Berlin muss auch Hoffmann dafür mit den Rechten gemeinsame Sache machen. Die hetzen mit nationalistischen Parolen. Das dabei verwendete Muster wird Deutschland noch lange verfolgen: In

München seien jüdische, bolschewistische Geistesranke am Werk, die es mit Stumpf und Stiel auszurotten gelte.

Am 30. April muss die Rote Armee Dachau aufgeben. Viele Arbeiter werfen die Gewehre fort und gehen heim. Ein Ausschuss der Räte bietet Hoffmann die Niederlegung der Waffen an, wenn die Reichstruppen vor der Stadt bleiben. Doch der Ministerpräsident lehnt ab. Berlin und Bamberg wollen die völlige Niederwerfung der Räterepublik.

Dazu haben sie ihren Soldaten die standrechtliche Erschießung jedes Kämpfers erlaubt, der sich ihnen widersetzt. Das brutale Vorgehen der Reichstruppen ist das Todesurteil für zehn Gefangene der Roten Armee im Münchner

Luitpold-Gymnasium. Unter ihnen sind einige adelige Mitglieder der rechtsradikalen „Thule-Gesellschaft“. Die Hinrichtung der zehn im Schulhof ist die einzige hervorstechende Gräueltat der Linken in München.

Die Reichstruppen wüten weitaus brutaler: 52 Tote in einer Kiesgrube, 21 Handwerker am Karolinenplatz, 22 Exekutierte in Starnberg. Die Marinebrigade Ehrhardt trägt das Hakenkreuz am Stahlhelm. Bei den Regierungstruppen: die späteren NSDAP-Größen Heinrich Himmler, Ernst Röhm, Rudolf Heß. Der Korpsführer Ritter von Epp wird später NS-Statthalter in Bayern.

Für den 2. Mai, 12.00 Uhr, ist der allgemeine Sturm auf München von

allen Seiten angesetzt. Verstärkt durch Panzerwagen, rücken Hoffmanns Leute vor. In Großhadern am Stadtrand zerren Soldaten Gustav Landauer aus dem Haus der Witwe Eisners, wo er sich versteckt gehalten hat.

Gegenwehr gibt es vor allem in Arbeitervierteln wie Giesing und Haidhausen, am Schlachthof sowie im Zentrum rund um Stachus und Sendlinger Tor. Am Abend ist ganz München in der Hand der Regierungstruppen. Nun beginnen die „Säuberungen“. In den Arbeitergegenden töten die Soldaten tagelang nach Belieben. Mehr als 600 Menschen sterben.

Die Räteherrschaft ist beendet. Im Terror der rechten Gewalt geht das

München der Künstler und Literaten endgültig unter

Ernst Toller kann sich zunächst bei Freunden verstecken, wird im Juni 1919 verhaftet und wegen Hochverrats verurteilt. 1924 kommt er frei, flieht 1933 vor den Nationalsozialisten ins Ausland und begeht 1939 in New York Suizid. Rudolf Egelhofer wird am 3. Mai 1919 in der königlichen Residenz erschossen.

Gustav Landauer wird ins Gefängnis München-Stadelheim gebracht. Im Hof malträtieren ihn die Wachen mit Gewehrkolben. Als er sich noch bewegt, schießt ihm ein Vizewachtmeister zweimal in den Rücken.

Erich Mühsam wird 1919 wegen Hochverrats zu 15 Jahren Haft verurteilt. Bei einer Amnestie 1924 entlässt man ihn aus dem Gefängnis – gleichzeitig mit dem ebenfalls in Haft befindlichen Adolf Hitler. Im Februar 1933 sperrt das NS-Regime Mühsam dann erneut ein. Den Mann, der einige der kühnsten Träume der Räteherrschaft hervorgebracht hat, erhängen am 10. Juli 1934 SS-Männer im Konzentrationslager Oranienburg.



Der Journalist Curt Schneider (1961–2022) wurde bekannt als Meister der Wortspiele für die Rätsel im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“.



DEMOKRATIEFEIND
Adolf Hitler – hier am
4. November 1923 – will
seinen Hetzreden Taten
folgen lassen

Brutstätte des Nationalsozialismus

Weite Teile der Münchner Gesellschaft sind über das Ende der Räterepublik erleichtert. Als rechte Freikorps das politische Experiment im Mai 1919 blutig zerschlagen, feiern viele Menschen die Truppen als Heilsbringer. Den meisten Bürgern ist nun alles recht, um eine erneute linke Machtübernahme zu verhindern. Die vor dem Ersten Weltkrieg eher liberale Metropole entwickelt sich zum Epizentrum rechtsradikaler Kräfte. Und dort entsteht auch die „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“, an deren Spitze sich 1921 Adolf Hitler stellt. Zwei Jahre darauf versucht er die Regierung zu stürzen. Der Putsch wird zwar misslingen – gerät schließlich aber doch zum Triumph.

Es ist der 8. November 1923: Hitler und seine Mitstreiter setzen bei einer Veranstaltung im Münchner „Bürgerbräu-

keller“ drei der mächtigsten Männer Bayerns fest: den erkonservativen Generalstaatskommissar Gustav Ritter von Kahr, der den Freistaat mit diktatorischen Vollmachten regiert, sowie den Kommandeur der Reichswehr in Bayern und den Chef der bayerischen Landespolizei. Hitler ruft die „nationale Revolution“ aus, erklärt die bayerische sowie die Reichsregierung für abgesetzt. Für den nächsten Tag plant er einen „Marsch auf Berlin“. Den drei Geiseln hat er das Versprechen abgenötigt, ihn zu unterstützen. Doch sie halten sich nicht daran, kaum dass sie noch in der Nacht freigelassen worden sind.

Und so scheitert der Staatsstreich schon am folgenden Tag: Kahr lässt den nationalsozialistischen Protestzug am Odeonsplatz von Armee und Polizei stoppen. Im Feuerge-

fecht dort sterben 13 Hitler-Anhänger, vier Polizisten und ein Passant. Der NSDAP-Chef flieht, wird jedoch zwei Tage später festgenommen. Er kommt zur Untersuchungshaft ins Gefängnis von Landsberg, rund 60 Kilometer westlich von München. Zunächst glaubt er sich am Ende seiner politischen Laufbahn. Doch bald merkt Hitler, dass er nun mehr Bewunderer hat denn je. Und beschließt, seinen Prozess als Bühne zu missbrauchen: Stundenlang trägt er dort Tiraden gegen die Demokratie und die Juden vor, ohne dass ihm jemand das Wort verbietet. Der Vorsitzende Richter, selbst Nationalist, sympathisiert mit dem Angeklagten. Er verurteilt ihn zu nur fünf Jahren Festungshaft. Alle bedeutenden deutschen Zeitungen berichten über das Spektakel vor dem Gericht in München. Den Namen Adolf Hitler kennt jetzt das ganze Land.

Der Häftling nutzt die Zeit in Landsberg, um seine Gedankenwelt zu Papier zu bringen. Oft sitzt er den ganzen Tag an der Schreibmaschine und tippt ein Manifest des Hasses, Konturen eines politischen Programms. Er fabuliert von einer deutschen „Herrenrasse“, träumt von der Eroberung von „Lebensraum“ und von der „Vernichtung“ des „jüdischen Bolschewismus“. „Viereinhalb Jahre Kampf gegen Lüge, Dummheit und Feigheit“, so will er sein Buch zunächst nennen. Erscheinen wird es unter einem knappen Titel: „Mein Kampf“. Nach bloß 13 Monaten kommt Hitler auf Bewährung frei. Bald wird auch das nach dem Putschversuch erlassene Verbot der NSDAP wieder aufgehoben. Von Bayern aus baut er sie zur deutschlandweit aktiven Partei aus. Als „Hauptstadt der Bewegung“ werden die Nationalsozialisten München später glorifizieren. Doch selbst dort

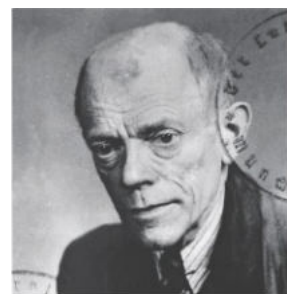


DER PUTSCH Die
NSDAP verfügt über
Lkw und Gewehre –
doch der Umsturzver-
such schlägt fehl

erhält die NSDAP bei der Reichstagswahl im Mai 1928 nur 10,7 Prozent der Stimmen, im ganzen Land sogar nicht mehr als 2,6 Prozent. Erst die Weltwirtschaftskrise verhilft ihr zum Aufstieg zur stärksten Partei – und Adolf Hitler 1933 ins Amt des Reichskanzlers.

In den zwölf Jahren der NS-Diktatur wird Bayern immer wieder eine wichtige Rolle spielen. In Nürnberg hält die NSDAP ihre Reichsparteitage ab, dort werden 1935 auch die Gesetze zur systematischen Ausgrenzung der Juden beschlossen. Der „Berghof“ im Berchtesgadener Land dient Hitler neben Berlin als zweiter Regierungssitz. Im Münchner „Bürgerbräukeller“ entgeht er 1939 – bei einer Jubiläumsfeier seines Putschversuchs – nur knapp einem Attentat. Und als der Diktator tot ist, der von ihm entfesselte Zweite Weltkrieg verloren, werden 1945/46 Angehörige der NS-Elite im „Nürnberger Prozess“ gerichtet.

Könner des Feinen und Derben



Mit schrägen Pointen und absurder Persiflage begeistert der Komiker **Karl Valentin** die Massen – aber auch Intellektuelle

Von Hanno Scheerer

Ausgerechnet ein Preuße liefert die treffendste Beschreibung dieses Münchner Originals: „Ein zaundürrer, langer Geselle, mit langen, spitzen Don-Quichotte-Beinen, mit winkligen, spitzigen Knien, einem Löchlein in der Hose, mit blankem, abgeschabtem Anzug. Er ist sanft und zerbrechlich, schillert in allen Farben wie eine Seifenblase; wenn er plötzlich zerplatzt, hätte sich niemand zu wundern“, schreibt der Berliner Kurt Tucholsky 1924.

Und Bertolt Brecht stellt fest: „Dieser Mensch ist ein durchaus komplizierter, blutiger Witz.“

Für viele ist Karl Valentin der größte deutsche Komiker jener Jahre. Der sieht sich selbst eher als Volksänger; als einen von vielen Kleinkünstlern, die mit humoristischen Auftritten die Münchner unterhalten. In Wirtshäusern und Singspielhallen parodieren sie typische Figuren der Hauptstadt wie den „Gigerl“, den Vorstadtgigolo, der nie arbeitet, aber trotzdem zu leben versteht.

Der Künstler, 1882 als Valentin Ludwig Fey in einer Münchner Vorstadt geboren, macht wohl seinem Vater zuliebe eine Schreinerlehre, doch ab 1907 präsentiert er seinen ausgezehrten Körper als „lebende Karikatur“ in immer neuen Rollen: etwa als „Barfuß tänzerin“ in Strumpfhosen oder „Schwerer Reiter“, ein klapperdürre Soldat.

Das Münchner Publikum ist begeistert von seinen Parodien. Und als seine Bühnenpartnerin und Geliebte Liesl Karlstadt ihn 1924 dazu überredet, die Einladung zu einem Gastspiel in Berlin anzunehmen, feiert ihn auch die Avantgarde der Reichshauptstadt.

Dass Valentin das bayerische Massenpublikum ebenso wie Berliner Intellektuelle begeistert, liegt an den zahlreichen Facetten seiner Bühnen-

persönlichkeiten. Da ist das Münchner Urvieh, das in viel zu enger Kleidung das Publikum durch seine groteske Figur zum Lachen bringt. Oder der Wortakrobat, der Sprache bis zur Absurdität malträtiert, wenn er etwa in „wissenschaftlichen“ Vorträgen den Regen als „primöse Zersetzung luftähnlicher Mibrollen und Vibromen“ bezeichnet.

Die Berliner sehen in ihm einen sozialkritischen Tragiker – so wenn er als kleinbürgerlicher Vater die Firmung seines Sohnes in einem feinen Lokal feiern will, aber trunken und randalierend des Etablissements verwiesen wird.

Valentin selbst ist ein Asthmatiker und Hypochonder, ein Exzentriker, der Veränderungen hasst und technische Entwicklungen wie das Auto für zu

schnell hält. Für seine Kunst aber nutzt er Neuerungen sofort. Schon 1912 richtet er sich ein Filmstudio ein. Bisweilen sind seine Stummfilme experimentell und surreal, 1922 etwa zeigt „Mysterien eines Frisiersalons“ einen Friseur, der einen Kunden mit dem Rasiermesser köpft, erschossen wird – und am Ende die tennisballgroße Kugel aus seiner Brust holt.

Die Münchner lassen sich bald lieber in Kinos als in Singspielhallen unterhalten, viele Traditionslokale müssen schließen. Auch der Tonfilm ist nichts für Valentin. Der Freigeist lässt sich keine Texte vorsetzen, will lieber improvisieren – und findet kaum Regisseure und Produzenten, die da mitmachen.

Die Zensurbehörde des NS-Regimes erschwert seine Arbeit erheblich. Und nach dem Krieg ist schillernder Witz gar nicht mehr gefragt – zumal Valentins Humor immer grüblerischer wird, etwa den Schrecken der Atombombe behandelt. Die Deutschen wollen nun jedoch leichte Unterhaltung.


Verzweifelt und verarmt stirbt Valentin 1948 in seinem Haus in Planegg an einer Lungenentzündung – „im Ausland“, wie der Urmünchner sein nur wenige Kilometer von der Stadt entferntes Wochenenddomizil stets genannt hat. Doch schon zehn Jahre später entdecken die Deutschen den Künstler wieder. Bald schon erscheinen Valentins gesammelte Werke, entsteht ihm zu Ehren ein Museum, werden seine Stücke gespielt, seine Sketche im TV gezeigt.

Valentins Humor ist fast zeitlos populär, wohl weil er in nüchternen Worten Situationen zusammenfasst, die jeder Mensch schon einmal erlebt hat, etwa wenn er so lakonisch wie präzise feststellt: „Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen.“ ■



GEFEIERT Selbst in Berlin bringt Valentin (Mitte) Parodien volkstümlicher Gestalten auf die Bühne

BILDNACHWEIS: INTERFOTO/FRIEDRICH (2)



WEG ZUR MACHT
Strauß in Berlin,
Oktober 1966.
Zwei Monate
später wird er
Finanzminister der
Großen Koalition

BILDNACHWEIS: ULLSTEIN BILD VIA GETTY IMAGES

Der schillerndste Politiker der Bundesrepublik ist ein Bayer:
Franz Josef Strauß. Als er Kanzler werden will, folgt einer der
härtesten Wahlkämpfe der Nachkriegsgeschichte *Von Mathias Mesenhöller*

A bendliche Herbstsonne über München. Seit Stunden harren die Menschen vor der alten königlichen Residenz aus, drängen sich entlang der Ludwigstraße. Sie sind auf Telefonhäuschen geklettert, auf Laternepfähle, Straßenschilder, blicken aus den Fenstern überfüllter Wohnungen. Zehntausende. Von der Fahrbahn trennt sie ein Ehrenspalier aus 3600 Gebirgsschützen, Ordensleuten, Jägern in Tracht. Von Fassaden hängen schwarze Fahnen. Am fernen Ende der Ludwigstraße umwehen düstere Schleier das Siegestor. Den Sarg bedeckt eine Fahne in den weiß-blauen Rauten Bayerns.

Der Tote, dem dieser fürstliche Staatstrauerzug am 7. Oktober 1988 zuteil wird, ist der Sohn eines Schwabinger Fleischhauers, der es mit Talent und Ehrgeiz in höchste Staatsämter gebracht hat. Den seine Anhänger verehren und bewundern, seine Gegner aber verachten und fürchten: Franz Josef Strauß, der vier Tage zuvor verstorbene bayerische Ministerpräsident.

Schwabing, 1926. Jeden Morgen zieht der Metzgermeister Franz Strauß in aller Frühe seinen Handkarren die Schellingstraße hinab, um beim Schlachthof Fleisch abzuholen, das er den Tag über in seinem Laden verarbeitet und verkauft. Zuweilen begleitet ihn sein zehnjähriger Sohn Franz Josef. Der Bub macht dem Vater Sorgen. Er



GLÄNZENDER REDNER
Schnell steigt Strauß, hier bei einer Ansprache vor Anhängern, in der CSU auf

ist zwar gesund, ein guter Schüler und braver Ministrant am Max-Joseph-Stift. Doch die Priester und Lehrer bedrängen den Vater, das begabte Kind auf die Realschule zu geben. Nur zögernd stimmt er zu. Was soll ein angehender Metzger mit so viel Bildung? Nach weniger als einem Jahr Realschule spricht erneut ein Priester vor: Franz Josef sei auf einem Gymnasium besser aufgehoben. Für die Eltern bedeutet es, dass im Geschäft ein Helfer weitgehend ausfällt. Zusätzliche Ausgaben für Schulbücher. Dennoch stimmen sie abermals zu.

1935 schreibt der Sohn das beste Abitur seines Jahrgangs in ganz Bayern.

Zum Wintersemester beginnt er mit einem Hochbegabtenstipendium Germanistik, Alte Sprachen und Archäologie zu studieren, hört Vorlesungen in Geschichte, später in Wirtschaftswissenschaften und Jura.

Wie viele Anhänger der 1933 aufgelösten Bayerischen Volkspartei hält die Familie Strauß die Nationalsozialisten für gottlose Verbrecher, die Deutschland und so auch Bayern ins Verderben führen werden. Gleichwohl tritt Franz Josef dem „NS-Kraftfahrer-Korps“ bei, einer vergleichsweise biedereren Organisation, die mancher wählt, um dem Regime symbolisch entgegenzukommen. Sei es, weil er um seinen Studienplatz bangt oder für die erhoffte Universitätskarriere vorbaut.

Im August 1939 wird Franz Josef eingezogen. Bereits Ende des Jahres bringt er sich selbst in Gefahr, als er vor Kameraden den Krieg für verloren erklärt, Hitler und dessen Paladine Verbrecher nennt und die Steigerung „dumm, saudumm, kriegsfreiwillig“ zum Besten gibt. Er wird denunziert, stundenlang verhört. Am Ende kehrt ein mit ihm sympathisierender Vorgesetzter die Sache unter den Teppich.

Strauß hasst den Krieg, die geistlose Unfreiheit und Verwilderung, über die der Mensch seine Würde verliert. Ange-

widert erlebt er deutsche Massenmorde an Zivilisten (und wird anders als viele nach dem Krieg davon sprechen). Wenige Wochen nach Ende seiner Wehrmachtzeit ernennen die US-Besatzer ihn zum stellvertretenden Landrat in Schongau: Strauß war nicht Mitglied der NSDAP, genießt einen guten Leumund und spricht passables Englisch.

Ende 1945 beteiligt er sich an der Gründung eines Kreisverbandes der CSU in Schongau, gelangt in den Kreistag. Josef Müller, der erste Vorsitzende der CSU, wird auf den jungen Macher aufmerksam, hält ihn für intelligent und beginnt den begabten Redner zu fördern, lanciert ihn 1948 als Generalsekretär.

Im Jahr darauf zieht der 34-Jährige in den ersten Bundestag ein, wird geschäftsführender Vorsitzender der CSU-Landesgruppe. Der christdemokratische Bundeskanzler Konrad Adenauer findet in Strauß einen überzeugten Gefolgsmann bei umkämpften Grundsatzentscheidungen für eine Westbindung der Bundesrepublik, den Vorrang einer europäischen vor der deutschen Einigung, für eine Wiederbewaffnung.

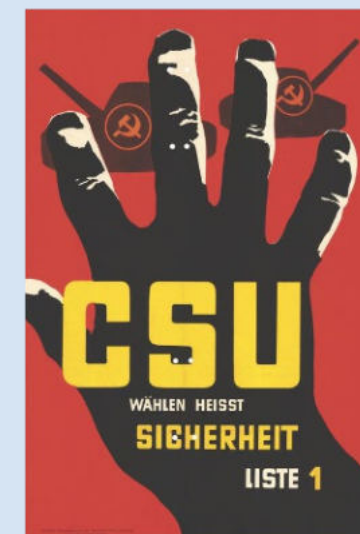
1956 dann ist die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik in vollem Gang – oder sollte es sein. Stattdessen verzögert sich der Aufbau der Bundeswehr. Die deutsche Glaubwürdigkeit ist ernsthaft gefährdet. Adenauer bietet Strauß Ende 1956 den ersehnten Posten als Verteidigungsminister an.

Sein Kalkül: Energisch wie Strauß ist, kann er die verfahrenere Aufrüstung retten. Zugleich hofft er wohl, dass Strauß alle Feindschaft auf sich ziehen wird, die der deutschen Wiederbewaffnung entgegenschlägt. Mit etwas Glück könnte der Kanzler so das Machtstreben des allzu ehrgeizigen Wunderkinds einhegen. Denn Adenauer meint zu wissen, auf welches Amt Strauß hinarbeitet: auf seines. Auf die Kanzlerschaft.

Im Januar 1957 widmet das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ dem neuen Verteidigungsminister eine Titelseite unter der Überschrift „Der Primus“. Der Autor bescheinigt Strauß bei aller „stiernackigen Wucht“ und



AUFGETEILT Die CSU tritt nur in Bayern an, die CDU im Rest Deutschlands (Wahlplakat, 1949)



ABGESCHRECKT Wahlkampf im Zeichen des Antikommunismus: der „roten Gefahr“ Einhalt gebieten



KALKULIERT 1953 zeigt sich Strauß als Unterstützer Kanzler Adenauers – plant jedoch bald dessen Sturz

„bulligen Vitalität“ eine „blitzschnelle Auffassungsgabe“ und „eruptive Intelligenz“. Ein künftiger Kanzler?

Die Vorbehalte sind groß. Alarm löst die Entschlossenheit des Verteidigungsministers aus, der Bundeswehr Atomwaffen zu verschaffen. Seine Kontrahenten können darin nur Größenwahn erkennen, Machtsucht und verantwortungsloses Hasardspiel. Strauß indes fühlt sich missverstanden. Seine Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg lautet, einen solchen Konflikt um beinahe jeden Preis zu verhindern.

Dazu sieht er nur den Weg der Abschreckung, und die kann angesichts der Überlegenheit der sowjetischen Streitkräfte nur nuklear sein. Aber ist es glaubwürdig, dass die USA im Ernstfall einen Gegenschlag riskieren, also Boston oder Philadelphia opfern, um Europa zu retten? Nein, meint Strauß. Und daher brauchten die Westeuropäer eigene Atomwaffen, und die Bundeswehr müsse sie auch einsetzen dürfen.

Für Strauß beginnen gute Jahre, vielleicht die besten seines Lebens. Am 4. Juni 1957 heiratet er Marianne Zwicknagl, die Tochter eines wohlhabenden Brauereibesitzers in Rott am Inn. Wahlen stehen bevor. Und seine polemischen, oft spöttischen Zuspitzungen machen Strauß zum gefragtesten Redner der Unionsparteien neben dem Kanzler. Er weckt Begeisterung, aber auch wütenden Protest, Tumulte, Polizeieinsätze.

Unklar, wo die Grenze zwischen Prinzip und Selbstherrlichkeit verläuft. Abermals überschritten wird sie im Frühjahr 1958: Strauß, zu spät auf dem Weg zu einem Termin, weist seinen Chauffeur an, einen Polizisten zu ignorieren. Als dieser dem Fahrer mit einer Anzeige droht, reicht Strauß Beschwerde gegen den Beamten ein. Es folgt ein Rechtsstreit, den die Öffentlichkeit halb amüsiert, halb verärgert verfolgt.

Die Farce zeigt eine Schwäche: Strauß will nie nachgeben. Also trägt er große wie kleine Konflikte ohne Maß aus, ohne Sinn dafür, wann er sich selbst schadet. Mit Verbissenheit, mit krachlederner Rhetorik, mit kaum verstecktem Machtinstinkt.

MÄNNER MIT ZUKUNFT
Strauß mustert 1961 Berlins Bürgermeister Willy Brandt, den späteren SPD-Kanzler





DER POPULIST Aggressiv und plastisch, derb und markant: Niemand putscht ein Bierzeltpublikum so auf wie Strauß

Dennoch: Als Strauß im März 1961 den CSU-Parteivorsitz übernimmt, gilt vielen als ausgemacht, dass er ein kommandierender Kanzler ist. Zu denen, die das für ein Desaster halten, zählt der „Spiegel“-Herausgeber Rudolf Augstein.

Mit den Jahren wird die Berichterstattung des Magazins zu einer Kampagne. Wiederholt stellt der „Spiegel“ auch den Zustand der Bundeswehr infrage, teils auf der Grundlage durchgestochener Geheimpapiere. Ein Würzburger Jurist und Reserveoffizier erstattet daraufhin Anzeige wegen Landesverrats.

Hamburg, 26. Oktober 1962. Acht Polizisten in Zivil marschieren kurz nach 21.00 Uhr am protestierenden Pförtner des Hamburger Pressehauses vorbei, drängen sich in den Fahrstuhl. Im sechsten Stock steigen sie aus, betreten durch eine Tür die Redaktionsräume des „Spiegel“.

Kurz darauf stehen zwei der Männer im Büro des Chefredakteurs Claus Jacobi und erklären, er sei wegen des Verdachts auf Landesverrat vorläufig festgenommen. Zudem legen die Beamten einen Durchsuchungsbefehl vor und ordnen an, die Redaktion zu räumen.

Der Sturz verändert Strauß. Er kocht vor Wut, auf Adenauer, auf den Koalitionspartner FDP

Noch in der Nacht werden fünf weitere Redakteure festgenommen, einer davon im Spanienurlaub, sowie bereits am frühen Abend der Düsseldorfer Geschäftsstellenleiter. Die Fahnder halten ihn für Augstein. Erst anderthalb Stunden später ist die Verwechslung geklärt. Vier Wochen bleiben die Bü-

ros gesperrt. Wirtschaftlich das Ende – fände die „Spiegel“-Mannschaft nicht Aufnahme bei „Stern“ und „Zeit“, deren Redaktionen das gleiche Gebäude nutzen und nun Tische, Schreibmaschinen, Telefone mit den Kollegen teilen. Der „Spiegel“ erscheint weiter-

hin – und die Auflage springt steil nach oben.

Für einen Teil der Öffentlichkeit steht fest, dass es sich um einen Anschlag der Staatsmacht auf die Pressefreiheit handelt – und dass der rachsüchtige Verteidigungsminister dafür verantwortlich ist. Tatsächlich ist Strauß von den er-

mittelnden Bundesanwälten unterrichtet worden und hat auch Adenauer ins Vertrauen gezogen.

Direkt eingegriffen hat er aber nur in einem Punkt, als er in der Nacht den Militärattaché an der Botschaft in Madrid telefonisch beauftragte, noch vor Eintreffen des Interpol-Haftbefehls die Festsetzung des in Spanien urlaubenden „Spiegel“-Redakteurs zu erwirken, eine klare Kompetenzüberschreitung. Am Morgen hat er seinen Fahrer triumphierend wissen lassen: „Die Schweine – jetzt haben wir sie endlich!“

Strauß steht nun im Mittelpunkt der Kritik: Es gibt Artikel gegen ihn, Sittens, er steht für einen Obrigkeitsstaat, gegen den die Empörung zunimmt. In einer hitzigen, mehrtägigen Bundestagsdebatte greifen Abgeordnete des Koalitionspartners FDP den Verteidigungsminister an, diesen „gefährlichen Mann“. Am 19. November verlassen die liberalen Minister das Kabinett, stehen für eine Neuberufung nur zur Verfügung, wenn Strauß zurücktritt. Auch der Kanzler gibt seinen Minister nun zum Abschuss frei. Am 28. November bittet Franz Josef Strauß um seine Entlassung als Verteidigungsminister.

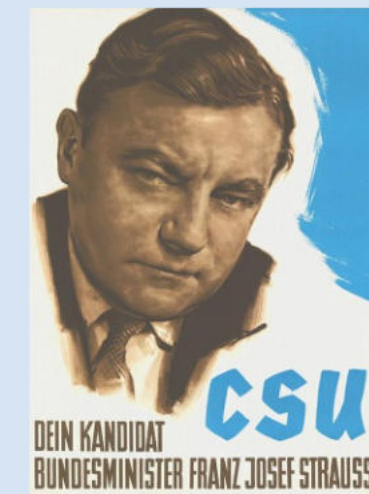
Der Sturz verändert ihn. Er kocht vor hilfloser Wut auf Adenauer, die FDP, fühlt sich verleumdet, verraten. In seinen Sarkasmus mischt sich nun häufig Gehässigkeit. Er wird misstrauischer.

Nach einigen Monaten aber tourt Strauß wieder durch die Bezirksverbände, erkundet die Stimmung. Leiser als früher, was viele für ihn einnimmt. Im Sommer 1963 wird Franz Josef Strauß als CSU-Parteivorsitzender bestätigt, nicht glänzend, aber eindeutig.

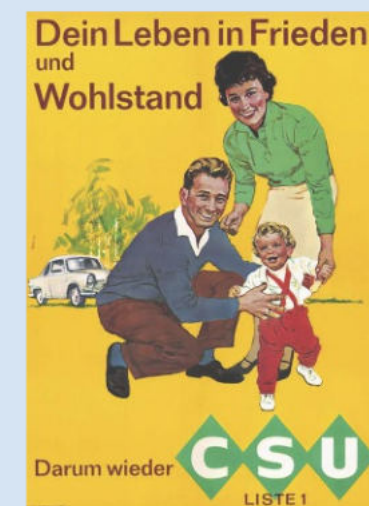
Mit Geld pflegt Strauß einen unzulässigen, lichtscheuen Umgang. Von früh an wirbt er große Spendenbeträge ein. Die zugehörigen, teils geheimen Sonderkonten verwaltet seine Schwester Maria, eine gelernte Buchhalterin. Über Treuhänder unterhält er eine „Beratungsfirma“, an die bedeutende Industrielle große Summen überweisen. Da diese Bezüge versteuert werden und aussetzen, wann immer Strauß ein Ministeramt über-



FORTSCHRITTLICH 1954 lockt die CSU Wähler mit dem Versprechen wirtschaftlicher Modernisierung



ENTSCHLOSSEN Die Bierzelt-Folklore ist nur eine Seite der CSU. Strauß kann auch staatsmännisch



AUFSTREBEND Im Jahr 1961 präsentiert sich die CSU als Partei des Wirtschaftswunders

nimmt, ist das Arrangement wohl so eben noch legal. Strauß nutzt das Geld, um Ortsgruppen zu unterstützen, Bittsteller aus dem Wahlkreis oder klamme Mitarbeiter. Darauf, dass er Mittel für sich abzweigt, deutet aber nichts hin.

Am 27. Oktober 1966 zerbricht die christlich-liberale Koalition an Haushaltsfragen. Daraufhin bildet die Union eine Regierung mit der SPD unter dem CDU-Kanzler Kurt Georg Kiesinger. Angesichts von Rezession und Haushaltslücken ist das vielleicht schwierigste Amt das des Finanzministers. Es geht an Franz Josef Strauß.

Die Arbeitslast überfordert Strauß zusehends. Meist kommt er nur am Wochenende heim zur Familie, oft spät, nicht selten betrunken – und trinkt daheim noch weiter. Er nimmt zu, atmet schwer, hat Herzprobleme, versucht vergebens, mit dem Rauchen aufzuhören. Marianne hegt den Verdacht, dass er sie betrügt – die Eheleute werden einander fremd, lieblos.

Er beginnt sich zu fangen, auf seine Familie zu achten, da beendet erneut die FDP einen seiner Lebensabschnitte: Wider Erwarten gehen die Liberalen nach der Bundestagswahl im Herbst 1969 eine Koalition mit der SPD ein. Zum ersten Mal seit Gründung der Bundesrepublik muss die Union in die Opposition. Und Strauß abermals sein Ministerium räumen.

Der erneute Amtsverlust schmerzt ihn weitaus weniger als der erste. Zwar nutzt er den Rückschlag wieder zu einer Auszeit, nicht zuletzt für die Wiederannäherung mit Marianne. Doch diesmal hat er keinen persönlichen Schaden genommen. Er ist ja nur 54 Jahre alt und wähnt die Zeit auf seiner Seite.

Eine Fehleinschätzung. Nach Adenauer, Augstein und der FDP betritt seine Nemesis, der wahre Widersacher seines Lebens, eben erst die bundespolitische Bühne. Ein hochgewachsener, meist freundlicher Reformator mit Brille und Pfeife, der aufgrund seiner intellektuell eher mäßigen Begabung und Provinzialität leicht zu unterschätzen ist – jedoch einen sicheren taktischen

Instinkt mitbringt: Helmut Kohl. Der Christdemokrat, 15 Jahre jünger als Strauß, seit 1969 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, erringt 1973 den CDU-Vorsitz. Beide Männer denken in historischen Kategorien, beide halten sich für den natürlichen nächsten Kanzlerkandidaten der Unionsparteien.

In Umfragen hat die Union eine absolute Mehrheit. Da veröffentlicht der „Spiegel“ im März 1975 Auszüge aus einer internen Strategiereihe des CSU-Chefs – so zusammengeschnitten, als rede Strauß den Ruin des Landes herbei, um die Macht an sich zu reißen.

Plötzlich steht er wieder da wie einer, der an einen Staatsstreich denkt. Als der gefährliche Mann. Diesen Moment nutzt Kohl und lässt sich von den CDU-Gremien als Kanzlerkandidat ausrufen.

Am 3. Oktober 1976 erringt Helmut Kohl 48,6 Prozent der Stimmen. Lediglich sechs Parlamentssitze fehlen der Union zur absoluten Mehrheit. Von Strauß kommt keine Anerkennung. Sondern das Signal: Er hätte diese sechs Sitze geholt. So aber hält die SPD-FDP-Koalition. Kohl hat sich in die ihm, Strauß, zustehende Position gedrängt – und es verpatzt.



ERSATZ-MONARCH Zunehmend gleicht Strauß' Rolle der eines Königs, dem Untertanen huldig

München, 24. November 1976. Im kleinen Kreis spricht der CSU-Vorsitzende vor dem Landesausschuss der Jungen Union. Strauß hat schon einiges getrunken, da platzt es aus ihm heraus. Helmut Kohl? Der sei „total unfähig, ihm fehlen die charakterlichen, die geistigen und die politischen Voraussetzungen“ für das Kanzleramt. Kohls Kandidatur sei so gewesen, als ob „man einen Chefministranten vom Dom in München zum Erzbischof machen würde“. Während Strauß austeilt, läuft un-

bemerkt ein Tonband. Acht Tage später kann Kohl im „Spiegel“ nachlesen, was der CSU-Chef von ihm hält.

Strauß will nicht mehr zurückstehen hinter dem jungen Simpel aus der Pfalz, der nun in Bonn die Fraktion führt. Auch deshalb der Schnitt: So schwer ihm der Wechsel auf die kleinere Bühne fällt, nötigt er den bayerischen Ministerpräsidenten Alfons Goppel zum Rückzug und wird am 6. November 1978 zu dessen Nachfolger gewählt. Oder bringt sich Strauß gezielt in eine bessere Angriffsposition gegen Kohl, um 1980 doch noch zu kandidieren? Oder lockt ihn umgekehrt Kohl in die Falle einer vermutlich ohnehin aussichtslosen Kandidatur?

Fest steht, dass Strauß im Mai 1979 seinen Hut in den Ring wirft. Dass Kohl nicht willens oder in der Lage ist, sich dem entgegenzustellen. Und dass damit einer der erbittertsten Wahlkämpfe der deutschen Geschichte beginnt.

Franz Josef Strauß vermag in gesetzten Worten humanistische Bildung zu zelebrieren, mit ökonomischem Jargon zu protzen, eingängige historische Referate zu halten. Und er kann einen Saal zum Kochen bringen.

Lieulich werbend, plötzlich polternd, ernsthaft ergriffen, dann wieder mit fuchtelnden Fäusten und nervösem Stakkato, bedient er die Register meisterhaft – wippt dabei auf den Zehen, buckelt wie zum Sprung, die Zunge fährt

über die Lippe, er schwitzt, verklebt hängt ihm das Hemd am Leib.

Strauß polarisiert bewusst. Er wird niedergeschrien – und pöbelt zurück. Er selbst scheut sich nicht, linke Literaten „Ratten und Schmeißfliegen“ zu nennen. Es ist ein Wahlkampf voller Verletzungen, Verleumdungen, Feindseligkeiten. Am Abend des 5. Oktober 1980 gibt es drei Sieger. Helmut Schmidt, der Kanzler bleibt. Rudolf Augstein, der Strauß endgültig verhindert hat. Helmut Kohl, der nun unangefochten auf seine nächste Chance warten kann. Und es gibt einen Verlierer, der diese eine Chance hatte und es weiß. 44,5 Prozent hat Strauß erzielt.

Er bleibt als Ministerpräsident in Bayern. Strauß ist ein gerissenes Raubein, derb, bodenständig, ein Populist mit harter Hand. Mit seinem Charisma, seiner rücksichtslosen Individualität prägt er sein eigenes Klischee. „FJS“ wird zur Marke.

Seine Regierung modernisiert Bayern vor allem wirtschaftlich, macht Industriepolitik auch mit umstrittenen Großprojekten wie der nuklearen Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf, dem Bau eines neuen Großflug-

überzeugt er mit dem drastischen Argument, man habe nur die Wahl zwischen einem Aufstand der DDR-Bürger, der unweigerlich das Eingreifen der Sowjetunion zur Folge hätte, und dem „Aufkaufen des Ladens“.

Unter Strauß regiert die CSU Bayern wie eine Staatspartei, deren absolute Mehrheit als selbstverständlich gilt. Sein Werbeapparat setzt bewusst den Dreiklang „Bayern-CSU-FJS“ durch.

Zu seinem 70. Geburtstag hält er Hof vor dicht gedrängten Menschen-



Franz Josef Strauß
Kanzler für
Frieden und Freiheit



DER UMSTRITTENE KANDIDAT
Ein bayerischer Kanzler? Die Frage spaltet 1980 die Republik

CSU-Bayern ist in wesentlichen Teilen ein Werk von „FJS“ – das eines ungekrönten Wahlkönigs

hafens für München. Das Spezl- und Unterstützernetz verdichtet sich zunehmend zum Filz aus Mauschelei, Günstlingswirtschaft und Vorteilsnahme.

„FJS“ scheint Bayern bisweilen wie einen souveränen Staat zu führen. Er hat Gewicht und Verbindungen genug, um im Weißen Haus empfangen zu werden. Unbefangen trifft er Gewaltherrscher jeder Couleur, wo es ihm nützlich erscheint. Und ausgerechnet er, der Kommunistenschreck, fädelt einen Milliardenkredit für die klamme DDR ein, um unkalkulierbares Chaos im anderen deutschen Staat zu verhindern. Helmut Kohl, seit Oktober 1982 Bundeskanzler,

massen auf dem Odeonsplatz. 60 Blaskapellen spielen, sieben Stunden dauert das Spektakel. Strauß' Einfluss in Bonn jedoch zerfasert zusehends. Weiterhin überschüttet er das Kanzleramt mit Briefen, Fernschreiben, Ratschlägen – die Helmut Kohl teils ungelesen weg wirft. Er hat noch glanzvolle Auftritte, fliegt zum neuen Sowjetführer Michail Gorbatschow nach Moskau.

Am 1. Oktober 1988 ist Strauß zur Jagd im Revier des Fürsten von Thurn und Taxis bei Regensburg eingeladen. Er reist im Hubschrauber an. Kurz nachdem er ausgestiegen ist, schon in Jagdkleidung und bereit, zum Hochstand zu

fahren, sackt er bewusstlos zusammen. Atemstillstand. Das fürstliche Personal und ein Notarzt versuchen, ihn wiederzubeleben. Als er wieder atmet, wird der Patient in ein Regensburger Krankenhaus geflogen, notoperiert. Da ist das Gehirn wohl schon irreversibel geschädigt, offenbar nach einem Schlaganfall. Am 3. Oktober 1988 stirbt Franz Josef Strauß.

Von Regensburg wird der Leichnam in den Abendstunden des 4. Oktober nach München überführt. Rechts und links der Strecke stehen Menschen mit Kerzen und Fackeln. Durch die Fenster des Leichenwagens ist der Sarg unter der weiß-blauen Rautenfahne zu erkennen. Es beginnt ein Spektakel von Ehrungen, das den gewöhnlichen republikanischen Rahmen sprengt und bewusst an die monarchischen Traditionen der Wittelsbacher anknüpft – und das Münchens Selbstgefühl als heimliche westdeutsche Kapitale zelebriert.

All das ist nicht zuletzt ein Ergebnis der Ära Strauß. Ebenso wie die Verknüpfung der bald klischeehaften Parolen vom schönsten deutschen Land unter strahlend blauem Himmel, zugleich modern und heimelig, mit der CSU. Die Landespartei gibt sich erfolgreich volkstümlich, konservativ, pragmatisch. Den Einfluss der klerikalen Honoratioren aus der Frühzeit der Partei hat Strauß gezielt zurückgedrängt.

Und so ist dieses CSU-Bayern denn auch in wesentlichen Teilen sein Werk – das eines ungekrönten Wahlkönigs. Und wo dies nicht so ist, gelingt es seinen Getreuen oft genug, es trotzdem „FJS“ gutzuschreiben.

Die Erben tun alles, um aus Strauß einen Mythos zu machen – seinen kraftspendenden Nimbus für die CSU zu bewahren. Als unmittelbaren Konkurrenten um den Rang des meistglorifizierten Bayern hat Franz Josef Strauß denn auch nur noch einen weiteren Monarchen: König Ludwig II.



Der Historiker und Journalist Mathias Mesenhöller hat in P.M. HISTORY zuletzt über die Flugpioniere Orville und Wilbur Wright geschrieben.



SCHAUSPIEL Nach außen Verbündete, in Wahrheit Rivalen: Strauß mit CDU-Chef Helmut Kohl (l.)

BILDNACHWEIS: ULLSTEIN BILD/BRAUNER; WOLFGANG STECHER/VSUM, HSS/ARCHIV FÜR CHRISTLICH-SOZIALE POLITIK/ACSP PL 2330

Zum Vertiefen

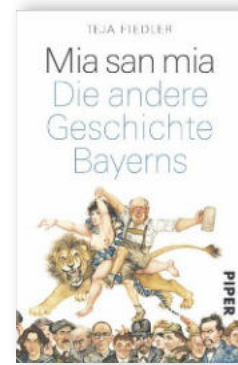
Buchtipps der Redaktion zum Titelthema

SPUR DES HASSES

Das Buch beleuchtet die Rolle von Juden wie Kurt Eisner und Ernst Toller in den Münchner Revolutionen der Jahre 1918/19 – an denen die allermeisten jüdischen Bürger sich jedoch nicht beteiligten. Zudem zeigt es auf, wie sich die einst liberale Metropole „zur Hauptstadt des Antisemitismus in Deutschland“ entwickelte.

Michael Brenner
Der lange Schatten der Revolution

Suhrkamp Verlag Jüdischer Verlag, 2019, 28 Euro

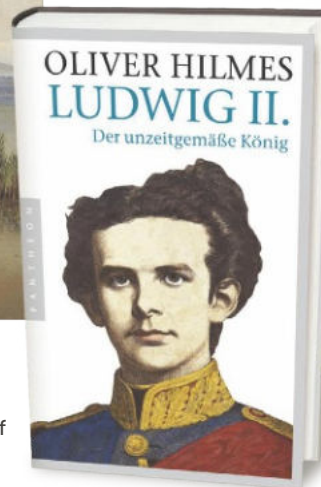
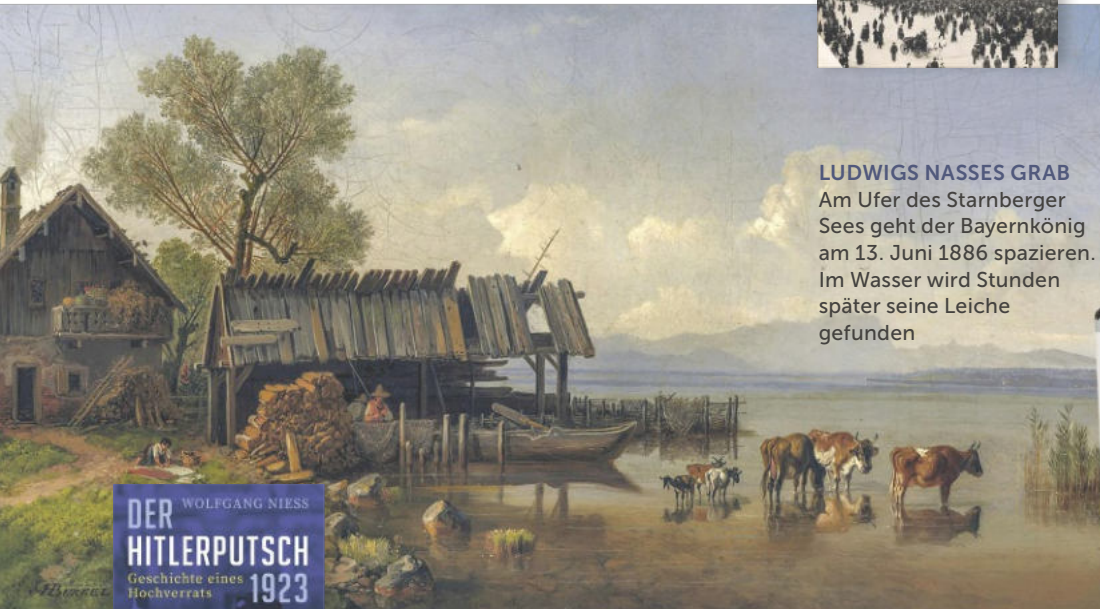


DURCH DIE JAHRHUNDERTE
Bis zum Frühmittelalter reicht die Geschichte der Bayern zurück. Unterhaltsam erzählt sie hier ein Autor, der selbst in Niederbayern aufwuchs und der regelmäßig auch für P.M. HISTORY tätig gewesen ist.

Teja Fiedler
Mia san mia
Piper, 2017, 12 Euro

LUDWIGS NASSES GRAB

Am Ufer des Starnberger Sees geht der Bayernkönig am 13. Juni 1886 spazieren. Im Wasser wird Stunden später seine Leiche gefunden



AUS DER ZEIT GEFALLEN

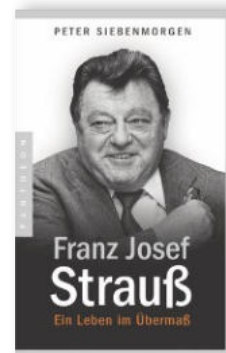
Ein erfolgreicher Herrscher war er nicht – und wurde doch zur Legende. Diese Biografie stellt den „Märchenkönig“ Ludwig II. anhand umfassender Archivistudien vor. Und stemmt sich gegen Verschwörungsmutten, die bis heute seinen Tod umranken.

Oliver Hilmes
Ludwig II.
Pantheon, 2015, 16 Euro

BERUFEN ZUR MACHT

Als Politiker prägte Franz Josef Strauß die gesamte Bundesrepublik. Vor allem aber seine bayerische Heimat, die er fast monarchenhaft regierte. Auf gut 760 Seiten porträtiert die Biografie den Mann und Machtmenschen, zeichnet seine wechselvolle Karriere nach, der die Krönung – die Kanzlerschaft – versagt blieb. Das Buch enthält spannende Details und blickt zugleich hinter viele Strauß-Klischees.

Peter Siebenmorgen
Franz Josef Strauß
Pantheon, 2017, 20 Euro



CHRONIK EINES VERRATS

Detektivisch sezziert der Autor das Netzwerk der Verschwörer um Hitler. Er schildert den Putsch im November 1923, beschreibt aber auch dessen jahrelange Vorgeschichte. Und die halbherzige Verfolgung der Täter durch die Justiz.

Wolfgang Niess
Der Hitlerputsch 1923
C.H. Beck, 2023, 26 Euro



ERLEBEN SIE JETZT
DAS BESTE VOM STERN.

UNBEGRENZT LESEN AUF STERN.DE – Ihr digitales Plus

WÖCHENTLICHES E-PAPER der aktuellen STERN-Ausgabe

OHNE WERBUNG und digital jederzeit verfügbar

JEDERZEIT KÜNDBAR und nach der Testphase nur 9,99 € mtl.

30 TAGE GRATIS TESTEN!



Einfach QR-Code scannen oder online bestellen:

STERN PLUS bietet das Beste vom STERN, jederzeit und überall digital verfügbar. Ohne Werbung. Zum Lesen und Hören – näher dran und immer informiert.

30 Tage STERN PLUS gratis testen, danach zzt. nur 9,99 €/Monat (inkl. MwSt. und Versand). Monatlich kündbar. Auslandspreise auf Anfrage. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

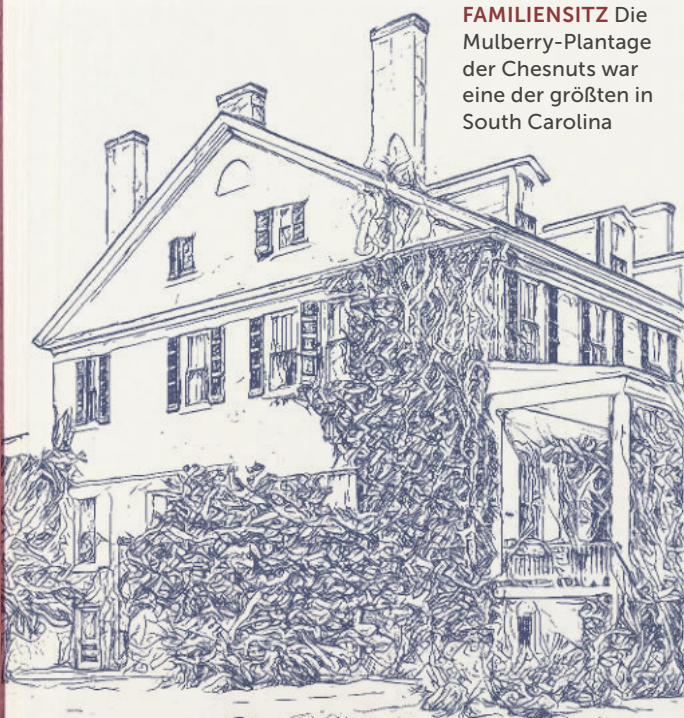
stern.de/plus-gratis

„Unsere Besten und Tapfersten liegen unter der Erde“

Als Ehefrau eines Senators und Generals erlebt **Mary Chesnut** den Amerikanischen Bürgerkrieg. Ihr Tagebuch zählt zu den bedeutendsten Zeitzeugnissen des Konflikts

Kein anderer Krieg hat so viele US-Amerikaner das Leben gekostet wie der Bruderkampf, der ab 1861 das Land entzweite. Wohl rund 750 000 Menschen kamen um, bis 1865 der Norden triumphierte. **Mary Chesnut** schildert das Ringen aus Sicht einer privilegierten Südstaatlerin, die von der Sklaverei profitierte. Mit ihrem Ehemann **James** verkehrte sie in höchsten Kreisen, kannte auch den Südstaaten-Präsidenten **Jefferson Davis** persönlich.

FAMILIENSITZ Die Mulberry-Plantage der Chesnuts war eine der größten in South Carolina



4. April 1861

(...) Gestern wurde auf ein Schiff gefeuert, und es fuhr wieder aufs Meer hinaus. Ist das der erste Schuss? Wie kann man sich auf irgendetwas konzentrieren; das Herz schlägt einem ständig bis zum Hals (...)

27. Juni 1861

(...) Soldaten überall. (...) Um zu zeigen, dass sie aufmerksam sind und begeistert mitfiebern, winkten alle Frauen aus allen Fenstern aller Häuser, an denen wir vorbeikamen, mit einem Taschentuch, wenn sie eines hatten (...)

4. Juli 1861

(...) Ein Brief von meinem Ehemann, verfasst am 22. Juni, hat mich gerade erreicht. Er schreibt: „Unsere Stellung ist sehr vorteilhaft, befestigt, und wir haben jetzt etwa 15 000 der besten Truppen der Welt unter unserem Befehl (...“



Mary Boykin Chesnut (1823–1886) war eine wortmächtige Chronistin der Kriegsschrecken und des Untergangs ihrer Südstaatenwelt. Unter dem Titel „A Diary From Dixie“ wurde ihr Tagebuch 1905 erstmals veröffentlicht.



GEMETZEL Zweimal prallen die verfeindeten Armeen bei dem Ort Manassas aufeinander, an einem Wasserlauf namens Bull Run

16. Juli 1861

(...) Nun werden wir jeden Tag schwächer und sie stärker; darum sollten wir ihnen sofort einen empfindlichen Schlag versetzen. Bereits jetzt schreien wir nach mehr Munition, und bereits jetzt beginnt die Blockade uns von allem abzuschneiden (...)

23. August 1861

(...) Wieder Schrecken über Schrecken; Mangel an Organisation, lange Reihen von Toten und Sterbenden; schreckliche Anblicke (...)

10. September 1863

(...) Dann gingen wir zum Präsidenten und fanden die Familie beim Abendessen vor. Wir saßen auf den weißen Marmorstufen, und General Elzey erzählte mir genau, wie die Dinge stehen, und von der unmittelbaren Gefahr, in der wir schweben. (...) Männer eilten zur Tür und wieder davon, um Nachrichten herzubringen und Befehle fortzutragen, so schnell sie nur reiten konnten (...)

24. September 1864

Diese Berichte über unsere Niederlagen im Tal fallen wie Schläge auf einen leblosen Körper. Seit Atlanta gefallen ist, fühle ich mich, als ob alles in mir für immer tot wäre. (...) Die Reserveverbände sind, wie jemand sagte, allein durch Raub aus der Wiege und aus dem Grab zusammengestellt worden – die Männer zu alt, die Bur-schen zu jung (...)

28. November 1864

(...) Wir haben fast alle unsere Männer verloren, und wir haben kein Geld, und es sieht so aus, als hätten wir den Yankees seit [der Schlacht bei] Manassas beigebracht, wie man kämpft. Unsere Besten und Tapfersten liegen unter der Erde; wir müssen warten, bis eine neue Generation heranwächst. Hier stehen wir, mit Verzweiflung in unseren Herzen (...), während unsere Häuser brennen oder kurz davor sind, über unseren Köpfen in Flammen aufzugehen (...)

22. Februar 1865

(...) Charleston und Wilmington haben kapituliert. Ich brauche keine Zeitungen mehr. Ich möchte nie wieder eine sehen, solange ich lebe (...)

27. Juni 1865

Eine schreckliche Geschichte aus Sumter. Ein alter Herr, der dachte, sein Sohn sei tot oder in einem Yankee-Gefängnis, hörte, wie jemand die Vordertür zu öffnen versuchte. Es war etwa um Mitternacht. (...) Er rief: „Wer ist da?“ Es kam keine Antwort. Nach einer Weile hörte er, dass jemand versuchte, ein Fenster zu öffnen, und er schoss. (...) Dann, nach langer Totenstille, ging er ums Haus herum, um zu sehen, ob sein Schuss irgendeinen Schaden angerichtet hatte. Und fand seinen einzigen Sohn im eigenen Blut gebadet auf der Türschwelle seines Vaters. Der Sohn war gerade aus einem Yankee-Gefängnis zurückgekehrt – wie einer seiner Begleiter sagte – und durch Kälte und Unterkühlung taub geworden (...)



BILDNACHWEIS: IMAGO IMAGES/DESIGN PICS/KENXWELSH

DAS REICH DER GIER

Die Unterwerfung Amerikas beginnt auf einer Insel der Karibik. Dort wird Nicolás de Ovando, rücksichtslos und brutal, von 1502 an zum *düsteren Vorbild* für viele künftige Konquistadoren

Von Reymer Klüver

ENTDECKUNG Christoph Kolumbus erreicht 1492 die Karibik. Einheimische empfangen ihn freundlich

Bisher hat das Leben für die Männer zu oft nur eines bedeutet: Entbehrungen. Zu Hause, in ihrer kargen kastilischen Heimat. Und auch zuletzt wieder, auf dieser großen Insel am anderen Ende der Welt. Der Entdecker Christoph Kolumbus hatte das Eiland ein gutes Jahrzehnt zuvor „La Isla Española“ getauft, „die spanische Insel“ – und von Gold und anderen Reichtümern geschwärmt. Doch von dem Gold haben sie hier noch nicht viel gefunden, die Suche ist aufwendig und zeitraubend. Dazu Hitze, Schlangen, Moskitos.

Aber jetzt ist alles anders. Junge Frauen tanzen anmutig vor den Spaniern. Mit langen Palmwedeln fächeln sie ihnen Luft zu, servieren wohlschmeckende Speisen. Von den Einheimischen der Insel, den Taíno, werden die Gäste bewirtet, als wären sie Könige.

Dabei sind sie lediglich deren Sendboten. Die katholischen Majestäten Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón haben die Besucher geschickt. In ihrem Namen sollen die Männer die für Europäer weitgehend unbekannte Welt jenseits des Ozeans ausbeuten.

Unter dem Befehl des damals gerade ernannten Gouverneurs Nicolás de Ovando waren sie 1502 an der Südküste der „spanischen Insel“ gelandet, die in Europa bald Hispaniola genannt wird.

Und nun, im Herbst 1503, sind sie von Santo Domingo, dem kümmerlichen Hauptort der Kolonie, in den wilden Westteil Hispaniolas gezogen – ein Expeditionskorps von 70 Reitern und 300 Fußsoldaten, waffenstarr.

Eine Kolonie *in erbärmlichem Zustand*: Viele Siedler sind tot, erkrankt oder geflohen

Anacaona, so heißt die Kazikin, die Königin der Taíno in dieser Region, hat sogar fast alle ihre Häuptlinge zu Ehren der Gäste herbeikommen lassen. 80 solcher Adeliger sind es wohl, die auf ihr Kommando hören. Den dritten Tag währen die Festlichkeiten schon. Die Stimmung wirkt entspannt.

Doch dann befiehlt Ovando seinen Soldaten, ihre Brustpanzer anzulegen, die Helme bereitzuhalten, die Schwerter

und Hellebarden, die Feuer speienden Arkebusen. Auf sein Zeichen sollen sie warten. Der Königin, die das Treiben beobachtet, lässt der Gouverneur bedeuten: Seine Leute würden ihnen nun ihr Rüstzeug vorführen. Neugierig drängen die Menschen herbei. Vor ihnen postieren sich schwer bewaffnete Spanier. Ovando tritt vor seine Soldaten. Langsam legt er die Hand auf das goldene Kreuz auf seiner Brust. Das verabredete Zeichen.

Blutiges Unheil nimmt seinen Lauf. Es wird ein Menetekel sein für den Umgang der Eroberer mit den Einheimischen Amerikas. Denn hier, in der Karibik, beginnt die systematische Unterwerfung der „Neuen Welt“ und ihrer Bewohner – und Ovando ist ihr ebenso fähiger wie skrupelloser Pionier.

Herbst 1492. Eigentlich sollte Christoph Kolumbus einen westlichen Seeweg nach Asien finden. Stattdessen stößt er auf die Inselwelt der Karibik. Als erstes Stück Amerika betritt der Entdecker am 12. Oktober ein Eiland der Bahamas. Er segelt weiter nach Kuba, erreicht dann Hispaniola. An der Nordküste der großen, grünen Insel lässt er einen Stützpunkt errichten – die erste spanische Überseekolonie. Schon vor Reisebeginn ist er zum Gouverneur und Vizekönig aller Lande ernannt worden, die er entdecken würde.

Zurück in Europa, verkündet Kolumbus, in der Karibik seien beträchtliche Mengen Gold zu finden. So will er nicht nur die Monarchen, sondern auch möglichst viele andere Spanier für das koloniale Abenteuer begeistern.

Mit Erfolg: Er löst den ersten Goldrausch der Neuen Welt aus. Bereits im Herbst 1493 kehrt der Entdecker mit 1200 Männern und einigen Frauen nach Hispaniola zurück. Bald wird das Edelmetall im Landesinneren tatsäch-



NIEDER-TRACHT Fast 80 Häuptlinge lockt Ovando 1503 in eine Falle, um sie zu töten



UNTERWERFUNG Bereits auf seiner ersten Reise stößt Christoph Kolumbus 1492 auf Hispaniola. Doch erst Gouverneur Nicolás de Ovando erobert von der Hauptstadt Santo Domingo aus ab 1502 zunächst den Osten, dann den Westen der Insel

lich gefunden – allerdings nicht in den versprochenen Mengen.

Im Frühjahr 1496 tritt der Entdecker die Heimreise an, um dem Königspaar über die Lage Bericht zu erstatten. Sein Bruder Bartolomé soll sich unterdessen um die Kolonie kümmern – und gründet in einer fruchtbaren Ebene an der Südküste der Insel den neuen Hauptort Santo Domingo.

Viele der unzufriedenen Siedler wollen sich bald der Autorität der beiden Kolumbus-Brüder nicht länger unterordnen. Auf Hispaniola bricht Chaos aus; manche Spanier meutern sogar und gründen eine eigene Siedlung. Als Christoph Kolumbus 1498 auf die Insel zurückkehrt, hat er kaum noch Gefolgsleute. Wenig später lassen Ferdinand und Isabella den gescheiterten Vizekönig verhaften und als Gefangenen nach Spanien bringen.

Die Monarchen brauchen jemanden, der in dem neuen Überseebesitz Ordnung schafft. Die Wahl fällt auf Nicolás de Ovando. Er zählt bereits 51 Jahre, ist dafür aber bestens am Hof vernetzt. Ein strenger Mann mit rötlichem Bart und kühlem Blick, geschätzt als talentierter Organisator, der zudem den Ruf genießt, integer und zupackend zu sein. Bereits sein Vater hat Königin Isabella loyal gedient. Vor allem aber ist Ovando eines der ranghöchsten Mitglieder des Alcántara-Ordens, einer jener Gemeinschaften, in denen sich die militärische Elite Kastiliens versammelt. Im Herbst 1501 ernannt das Königspaar den Erwählten zum neuen Gouverneur, der Hispaniola regieren soll.

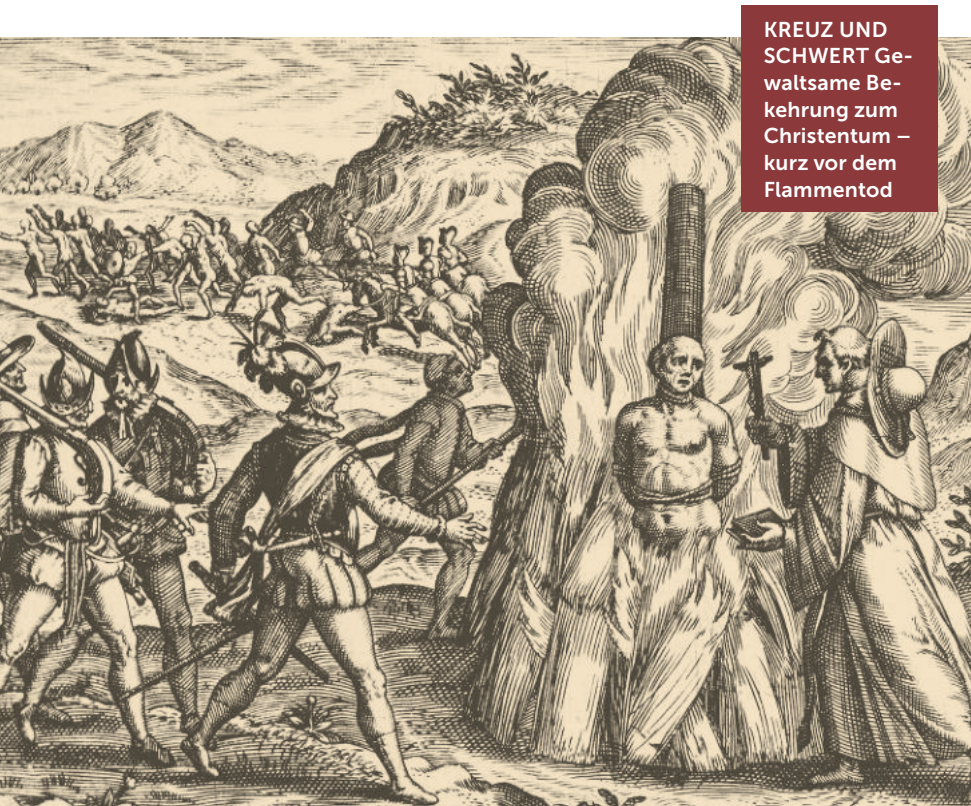
Ovando muss der Krone endlich die Einnahmen sichern, die Kolumbus großspurig versprochen hat. Aber er soll auch die Einheimischen zum „heiligen katholischen Glauben“ bekehren.

So steht es in dem Auftragsschreiben, das Isabella dem Statthalter mit auf den Weg gibt.

Im Morgengrauen des 13. Februar 1502 setzen 27 Schiffe mit 2500 Menschen an Bord die Segel. Es ist die gewaltigste Flotte, die bis dahin in die Neue Welt aufgebrochen ist. Nach zwei Monaten auf See findet Ovando die Kolonie in erbärmlichem Zustand vor. Von den einst mehr als 1200 Siedlern auf Hispaniola sind die meisten nach Europa zurückgekehrt oder tot, gestorben an Hitze, Durchfall, Gelbfieber und der in Europa damals noch unbekanntesten Geschlechtskrankheit Syphilis. Die Mehrzahl der übrigen ungefähr 300 Spanier haust in Hüttsiedlungen. Von staatlicher Ordnung ist nur wenig geblieben.

Energisch organisiert Ovando die Kolonie von Grund auf neu. Santo Domingo wird eine spanische Idealstadt in

BILDNACHWEIS: AKG-IMAGES/SCIENCE SOURCE; KARTE: STEFANIE PETERS FÜR GEO EPOCHE



KREUZ UND SCHWERT Gewalttätige Bekehrung zum Christentum – kurz vor dem Flammentod

im Versammlungshaus die vermeintliche Waffenschau erwarten, lässt er die Soldaten zuschlagen. Nahezu die gesamte Führungsschicht der Taíno wird ausgelöscht. Nur Anacaona nehmen die Spanier gefangen, sie verurteilen die Königin und hängen sie öffentlich in der Hauptstadt. Nach der Militärexpedition, die in Wahrheit ein Massaker war, verzeichnen Chronisten 40 gefallene Spanier. Die Toten der Taíno bleiben ungezählt. Kaum zwei Jahre nach Ovandos Ankunft ist ganz Hispaniola unterworfen – und bereit für die planmäßige Ausbeutung.

Nun ordnet der Gouverneur die Goldsuche. Er lässt Schmelzöfen errichten; alle Siedler benötigen fortan eine Lizenz zum Schürfen. An Sammelstellen müssen sie das gewonnene Edelmetall wiegen lassen. Zudem beanspruchen Beamte die besten Claims für die Krone. Ovandos Reformen haben spürbar Erfolg. Bereits im Jahr 1505 schickt der Gouverneur Gold im Wert von mehr als 100 Millionen Maravedi, der kastilischen Münzeinheit, in die Heimat (eine Summe, von der man 1,5 Millionen Schweine kaufen könnte).

Ovando teilt Siedlern Land für den Ackerbau zu, vergibt Schürfrechte und lässt nach und nach 15 Ortschaften errichten – dort, wo der Grund besonders fruchtbar oder reich an Bodenschätzen ist. Die Einheimischen werden in diesem System der „encomienda“ den Spaniern „anvertraut“ (encomendado), dienen ihnen de facto als Zwangsarbeiter. Sie werden rücksichtslos ausgebeutet, viele sterben an Erschöpfung.

Die größte Gefahr für die Ureinwohner aber sind Seuchen. Die Spanier haben Krankheiten eingeschleppt, die zuvor in der Karibik unbekannt waren, wie Grippe, Masern und Pocken. Anders als Europäer haben die Taíno keine Abwehr gegen die Erreger entwickeln können. Und so erliegen unzählige Männer, Frauen, Kinder den Viren und Bakterien.

Das Massensterben sorgt die meisten Spanier erst, als die Arbeitskräfte knapp zu werden drohen. König Ferdinand befiehlt Ovando im Mai 1509,

eine Sklavenfänger-Expedition zu entsenden. Ein Trupp segelt nach Norden zu den Bahamas, auf denen sich noch keine Europäer dauerhaft niedergelassen haben. Die Männer nehmen in den folgenden Monaten und Jahren rund 40 000 Inselbewohner gefangen und zwingen sie in die Goldgruben.

Und immer wieder bringen Schiffe Sklaven aus Afrika herüber, zur Arbeit in den neu eingerichteten Kupferminen Hispaniolas. Sie zählen zu den ersten von Millionen Schwarzen, die die Europäer in den folgenden Jahrhunderten in die Karibik verschleppen werden.

Für die Kolonialmacht bewährt sich Ovandos brutales Regime. Hispaniola liegt fest in spanischer Hand und wird immer profitabler. Jedes Jahr segeln nun 20 bis 30 Schiffe von dort nach Europa: In den Bäuchen der Karaveln lagert nicht nur Gold, sondern auch

Kautschuk, Tropenholz, mitunter Kupfer und zunehmend Zucker. Für die Ureinwohner Hispaniolas aber bedeutet Ovandos Herrschaft eine beispiellose Katastrophe. Die Lebensweise der Taíno wird zerstört, unzählige fallen Mord, Zwangsarbeit und Krankheiten zum Opfer. Ihre Bevölkerung schrumpft dramatisch. Als Kolumbus 1492 auf der Insel landete, lebten dort Schätzungen zufolge gut 300 000 Menschen. Nur 20 Jahre später zählen die Einheimischen wohl kaum mehr als ein Zehntel davon.

Doch weil Ovando Günstlinge bevorzugt, schafft er sich im Lauf der Jahre Feinde unter benachteiligten Kolonisten. Deren Kritik wird immer lauter, bis sie auch der Königshof nicht mehr ignorieren kann. Im Sommer 1509 beauftragt Ferdinand von Aragón ihn von seinem Posten ab. Der entmachtete Gouverneur segelt zurück in die Heimat.

Er stirbt wohl mit 59 Jahren im Mai 1511 in Madrid. Doch sein Erbe wirkt

lange nach. Hispaniola wird für Spanien zum Prototyp der Kolonisation in der Neuen Welt. Gewaltexzesse, gezieltes Töten einheimischer Führungseliten, planmäßige Ausbeutung: Schon bald werden etliche Konquistadoren das Vorgehen Ovandos nachahmen.

Immer weiter stoßen die spanischen Eroberer vor; unaufhaltsam geht die Welt der einheimischen Völker in der Karibik unter. Binnen weniger Jahre bringen die Iberer auch die anderen großen Inseln der Region unter ihre Kontrolle, sie unterwerfen Mittel- und Südamerika, zerstören mit Schwert und Feuer die Reiche der Azteken und Inka.

Und überall folgen sie dem düsteren Vorbild des Nicolás de Ovando.



Reymer Klüver, Jahrgang 1960, ist Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“. Seine historischen Reportagen erscheinen regelmäßig in P.M. HISTORY.

der Neuen Welt. Der Gouverneur ist entschlossen, die Iberer zu unumschränkten Herren der Kolonie zu machen.

Herbst 1502. In tödlichem Leichtsinn lässt ein kleiner Trupp Spanier auf Saona – einem Eiland vor der Südostküste Hispaniolas – einen Kampfhund auf den örtlichen Kaziken los. Das Tier zerfleischt den Häuptling, woraufhin dessen Männer sich auf die Fremden stürzen. Nur einer der Europä-

Domingo, das Eiland Saona entvölkern sie vollständig. Viele der unversehrt gebliebenen Einheimischen verschleppen die Soldaten als Sklaven.

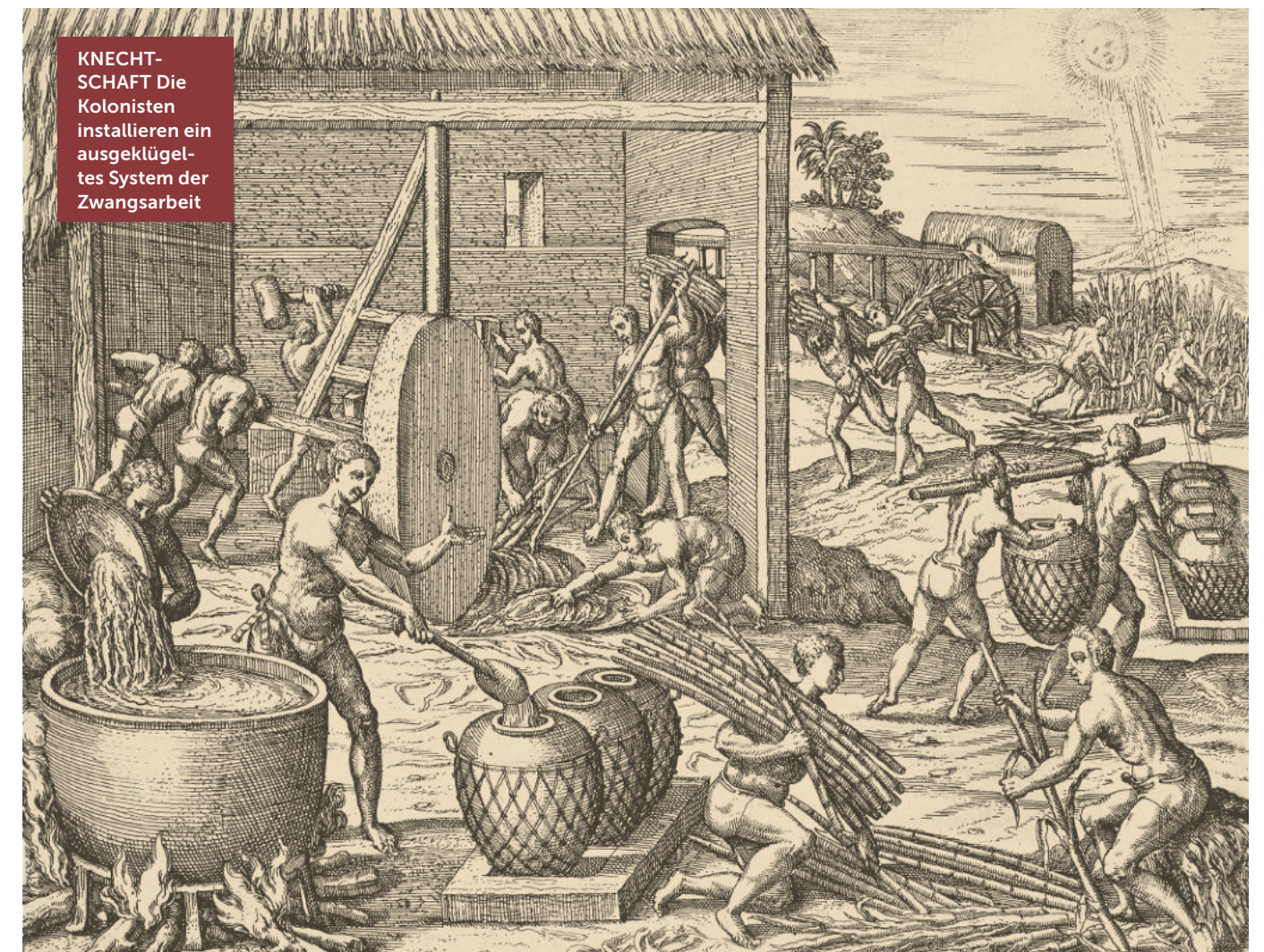
Jetzt, da der Osten der Insel erobert ist, will der Gouverneur auch den Westen unterwerfen. Im Herbst 1503 bricht erneut eine schwer bewaffnete Heerschar auf. Diesmal führt Ovando sie persönlich an. Die Spanier marschieren nach Jaragua, zum Reich der Taíno im westlichen Hispaniola. Auch dort war es

Zwei Jahre nach Ovandos Ankunft ist Hispaniola unterworfen – und bereit für die Ausbeutung

er überlebt und kann sich zurück nach Santo Domingo durchschlagen. Ovando zögert nicht. Er schickt eine Strafexpedition mit 400 Soldaten los. Und die Spanier erfüllen die Mission grausam und erbarmungslos. Sie greifen vermeintliche Aufständische an, fallen in Dörfer ein. Den Oberhäuptling der Region hängen die Europäer in Santo

zu blutigen Zwischenfällen zwischen Europäern und Einheimischen gekommen.

Nun jedoch empfängt Anacaona als Königin der Region die Truppen mit großer Gastfreundschaft. Die Spanier werden später behaupten, das Wohlwollen der Taíno sei nur eine Finte gewesen. Aber Ovando hatte seinen Plan wohl längst gefasst. Als die Häuptlinge



KNECHTSCHAFT Die Kolonisten installieren ein ausgeklügeltes System der Zwangsarbeit

BILDNACHWEIS: AKG-IMAGES/SCIENCE SOURCE, IMAGO/LEEMAGE

NEUGIERIG AUF MORGEN

Die Zukunft verstehen mit Berichten aus allen Wissenschaften – von Physik bis Psychologie. Jeden Monat in P.M.

DIE NEUE AUSGABE AB 8.9. IM HANDEL



WEGE ZUR Unabhängigkeit

Lithium, Magnesium, Seltene Erden: Bei fast allen besonders wichtigen Rohstoffen ist Deutschland von anderen Staaten abhängig, vor allem von China. Doch es gibt ernsthafte Anstrengungen, das zügig zu ändern

MEHR AUTARKIE BEI ROHSTOFFEN
Bei Seltenen Erden, Lithium und Co. sind wir hierzulande stark von Importen abhängig. Neue Technologien bieten Lösungen. Aber die Zeit drängt



FORSCHEN OHNE GEHÖR

Wissenschaft und Bildung sollten für alle Menschen zugänglich sein. Mit Hilfe von Gebärdensprache können auch Taube und Schwerhörige daran teilhaben

DIE SPRACHE DER HÄNDE
Taube und schwerhörige Menschen waren lange von der Wissenschaft ausgeschlossen. Doch in vielen Gebärdensprachen entsteht derzeit spezifisches Fachvokabular



UNENDLICH, ABER NICHT

Der Weltraum ist riesig und leer. Doch auch dort gelten menschliche Rechte und Verträge. Aber die Realität hat viele Abkommen überholt

REGELN IM RAUM
Ein Geflecht aus Verträgen und Vereinbarungen zwischen Staaten bestimmt über den Alltag im All. Ungeregelt ist bislang allerdings die Nutzung von Ressourcen

WUNDERSAME WESEN
Drei Herzen, blaues Blut und eine erstaunliche Intelligenz: Kraken sind ein Wunderwerk der Evolution. Gegen ihre Haltung in Massen starten nun Proteste



ALIENS IM MEER

Kraken faszinieren die Forschung. Sie verfügen über außergewöhnliche körperliche Fähigkeiten, zudem gelten sie als hochintelligent. Darf man solche Tiere züchten?

EIN HEFT GRATIS FÜR SIE. NUR JETZT

Um das Magazin kennenzulernen, können Sie eine Ausgabe kostenlos testen und danach so lange weiterlesen, wie Sie möchten. Das Magazin kommt immer frei Haus. Mehr Infos unter pm-magazin.de/gratisheft



Wie verbreitet war die Prügelstrafe früher an Schulen? Und wie hat sich das Verhältnis zwischen Lehrern und Kindern gewandelt? Ein Gespräch über *Unterricht und Disziplin* vom 19. Jahrhundert bis heute

Interview: Manuel Opitz

Herr Dr. Rösch, Sie erforschen die Geschichte der Schule. Unbeherrschte Lehrer, die Kinder nach Gutdünken schlagen: Klischee oder historische Wahrheit?

Dr. Mathias Rösch: Mehr Klischee als Wahrheit. Natürlich kennt die Schulforschung sadistische Lehrer, die Schüler blutig geschlagen und massiv gedemütigt haben. Das sind allerdings Einzelfälle. Gleichwohl waren die meisten Lehrer bis Mitte des 20. Jahrhunderts bereit, im „Ernstfall“ sofort zuzuschlagen.

Im Ernstfall heißt: Wenn die Klasse machte, was sie wollte?

Im weitesten Sinne. Bereits im späten 19. Jahrhundert stellten Handbücher Lehrern ein ganzes Sammelsurium an Maßnahmen zur Seite, um die eigene Autorität durchzusetzen: den strengen Blick, den Schüler direkt ansprechen, auf seinen Tisch klopfen, am Ohr ziehen, mit dem Rohrstock auf die Finger hauen, auf den Hintern schlagen – bis hin zum Einsperren im Karzer.



„SCHÜLER WAREN UNTERTANEN DES LEHRERS“

DAS FRIEDLICHE KLASSENZIMMER Keine Gewalt; Respekt statt eiserner Strenge: Bis 1983 verschwand der Rohrstock aus deutschen Schulen



Dann standen den Lehrern doch martialische Mittel zur Verfügung.

Schon, aber diese Mittel haben die meisten nicht exzessiv eingesetzt. Für einen Lehrer war es lohnender, statt permanenter Prügel den Unterricht klug zu organisieren. Ab Ende des 19. Jahrhunderts betonten auch Lehrhandbücher zunehmend, dass maßvolle körperliche Zucht sinnvoller sei als wahlloses Prügeln oder Rumschreien.

Warum gebrauchten die Lehrer überhaupt körperliche Gewalt?

Gerade im 19. Jahrhundert, aber auch Anfang des 20. Jahrhunderts war das Unterrichten eine Extremsituation. Große Klassen zählten bis zu 90 Kinder. Ein Lehrer hatte nur sich, seine Stimme und seinen Stock. Die Volksschul-Lehrerbildung war lange eher mangelhaft. Denen hat selten jemand beigebracht, wie sie ohne Gewalt Ordnung im Klassenraum herstellen können. Zudem lebten die Menschen damals in Sachen Erziehung in einer Gesellschaft des Schlagens. Väter verteilten Ohrfeigen an ihre Kinder, Ausbilder legten Hand an ihre Lehrlinge. So wurde die Prügelstrafe an Volksschulen zunächst nicht infrage gestellt.

Diente die Prügelstrafe nicht auch gerade im Kaiserreich dazu, Kinder zu Gehorsam zu erziehen?

Genau, im Kaiserreich sollte die Schule unerschütterlichen Autoritätsglauben produzieren. Schüler waren Untertanen des Lehrers, man erwartete von ihnen Unterwerfung. Zudem galten Kinder als beliebig formbar. Diese Grundhaltung bestimmte das Lehrer-Schüler-Verhältnis bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie führte nicht nur zum Einsatz von körperlicher Gewalt, sondern auch dazu, dass Lehrer ihre Schüler anschrien und demütigten.

Wann wurde generelle Kritik an körperlicher Züchtigung laut?

Die kam ab Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem von Reformpädagogen. Sie arbeiteten heraus: Schüler lernen ohne ständige Furcht vor dem Lehrer



EXPERTE Dr. Mathias Rösch ist Historiker und leitet seit 2006 das Schulmuseum in Nürnberg

mehr. Und Lehrkräfte haben mehr Freude an ihrem Beruf, wenn die Kinder erfolgreich lernen.

Trotzdem blieb körperliche Züchtigung Alltag in vielen Schulen.

In den 1950er- und 60er-Jahren wuchs die Kritik daran aber deutlich. Die neue Generation von Schülern und

Aus Protest *begehrten die Schüler auf* – bis die Politik reagierte

jungen Lehrkräften hatte das Ende des Zweiten Weltkriegs miterlebt. Für viele stand fest: „Dieses ganze Untertanengebet war ein Auslöser der Katastrophe.“ Ab den 1960er-Jahren bekamen immer mehr Jugendliche Taschengeld, ein eigenes Bett, später ein eigenes Zimmer. Sie traten gegenüber Lehrern viel selbstbewusster auf. Und so waren es in der Bundesrepublik auch die Schüler und Schülerinnen, die das Ende der Prügelstrafe erkämpften.

Was konnten die Schüler denn ausrichten?

Oft ging es mit simplen Protesten gegen die Prügelstrafe los, etwa in Schülerzeitungen und Abiturreden. Den stärksten Schub entwickelte dann die bundesweite Schüler-Revolution zwischen 1968 und 1972. Da ging es um die Erneuerung von Unterrichtsinhalten und gegen veraltete Didaktik, aber auch um das Gewaltproblem. In manchen Städ-

ten besetzten Jugendliche Schulen, organisierten Massendemonstrationen, boykottierten bestimmte Lehrer. Schließlich verboten die Bundesländer zwischen 1969 und 1983 nach und nach die Prügelstrafe.

War die DDR hierbei fortschrittlicher? Dort wurde die Prügelstrafe schon 1949 abgeschafft.

In der DDR galt: „Prügelstrafe? Das ist der alte Nazi-Staat!“ Daher wurde sie Lehrern untersagt. Man darf die DDR-Schule aber nicht glorifizieren: Autoritäre Erziehung gab es dort genauso. Ziel war keineswegs die Entfaltung individueller Persönlichkeiten. Es ging darum, Kinder zu Mitgliedern der sozialistischen Gesellschaft zu erziehen.

Heute kritisieren manche Pädagogen Lehrkräfte als lasch. Gleichzeitig kommt es zu immer

mehr Angriffen von Schülern auf Lehrer. Fehlt es an Disziplinierungsmaßnahmen?

Fraglos mangelt es in vielen Klassen an Disziplin. Das Problem sind aber nicht lasche Lehrkräfte, sondern der in den letzten 20 Jahren gestiegene Druck auf die Lehrer: größere Klassen mit Kindern auf sehr unterschiedlichem Leistungsniveau, Schüler, die mit erheblichen Erziehungsschwierigkeiten eingeschult werden, und dann noch Eltern, die Lehrer verbal und manchmal sogar juristisch attackieren.

Was muss passieren?

Die Lehrerbildung sollte weiter verbessert werden, um angehende Pädagogen zu trainieren, im Klassenzimmer eine natürliche Autorität aufzubauen. Und die Politik muss mehr mit Lehrern direkt in Kontakt kommen, um deren Alltag besser zu verstehen und die Belastungen zu reduzieren. ■

WETTE GEGEN DEN TOD

Welch tollkühne Idee: Der Norweger Fridtjof Nansen will 1893 *sein Expeditionsschiff vom Packeis einschließen*, es immer tiefer in die Arktis driften lassen. Und so als welterster Mensch den Nordpol erreichen

Von Fred Langer

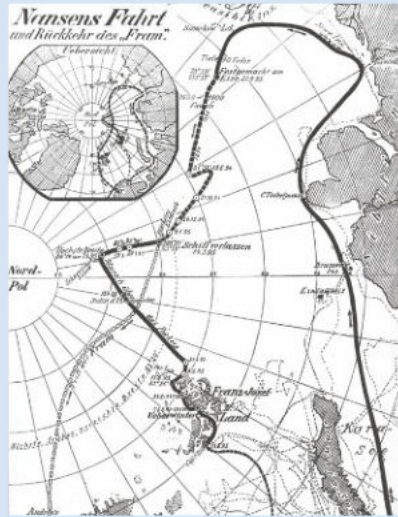


MULTITALENT
Der Norweger Fridtjof Nansen (1861–1930) ist Polarforscher, Zoologe, Ozeanograf, Diplomat. Für sein humanitäres Wirken nach dem Ersten Weltkrieg erhält er 1922 den Friedensnobelpreis



DIE GEWALTEN DER NATUR
Monatelang ist das Schiff „Fram“ im Eis gefangen – hier vom Expeditionsleiter Nansen im Juli 1894 selbst fotografiert. Allein die Meeresströmung bewegt es voran. Doch die Crew muss feststellen, dass sie weitaus langsamer driftet, als die Berechnungen vorsehen

BILDNACHWEIS: NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/03C083, BPK/DEAGOSTINI/NEW PICTURE LIBRARY

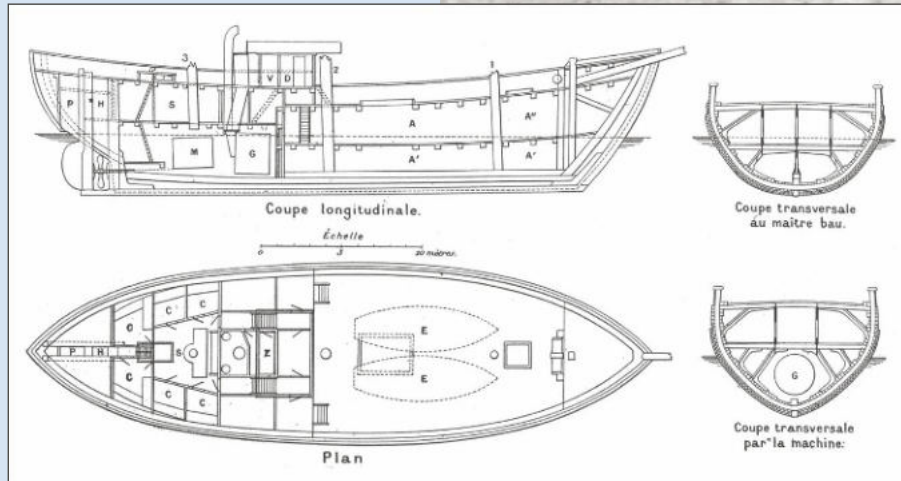


EINSAMER MARSCH
Die „Fram“ kommt dem Nordpol nicht nah genug. Und so bricht Nansen mit einem Begleiter auf, um die restlichen 660 Kilometer – ähnlich wie hier – auf Skiern und mit Hundeschlitten zurückzulegen



DAS ZIEL VOR AUGEN

Während das Schiff weiterdriftet, stößt Nansen zu Fuß weiter Richtung Nordpol vor als je ein Mensch vor ihm. Doch schließlich muss er kehrtmachen



DIE „FRAM“

Der Rumpf ist speziell geformt und seine Wand 70 bis 80 Zentimeter dick. Deshalb und dank weiterer technischer Besonderheiten kann das Schiff dem Packeis widerstehen



IM DOCK

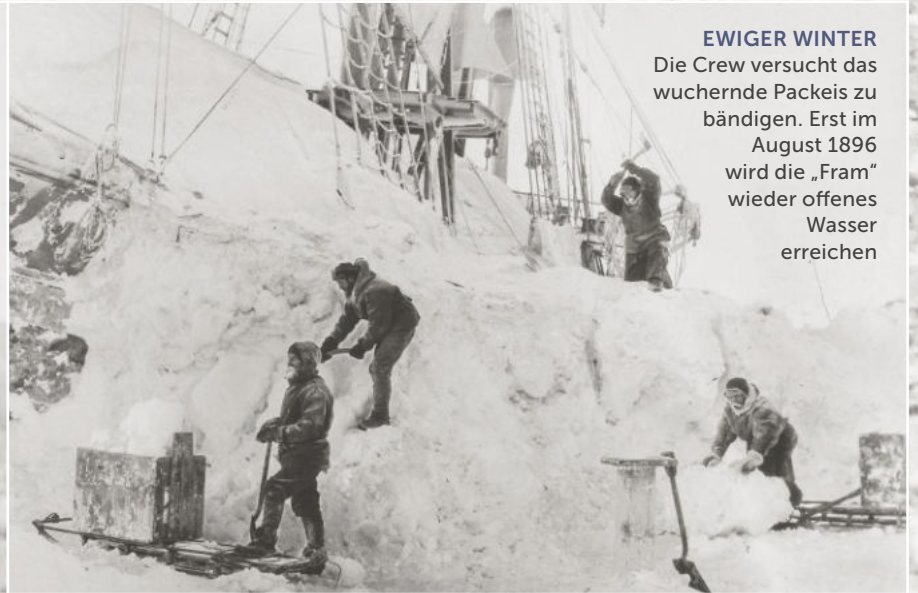
Als Dreimaster mit zusätzlichem Dampftrieb ist der Schoner 1891/92 gebaut worden. Der norwegische Name „Fram“ bedeutet „vorwärts“

BILDNACHWEIS: ULLSTEIN BILD, DIGITAL VISION VECTORS/GETTY IMAGES; ULLSTEIN BILD/TOPOTO; NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/IGURD SCOTT; HANSEN/OSCIOS; NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/3C064; NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/3C009; NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/3C121



FÜR DIE NACHWELT

Kein professioneller Fotograf begleitet die Mission: Nansen und seine Männer halten ihre Erlebnisse selbst in zahlreichen Aufnahmen fest



EWIGER WINTER

Die Crew versucht das wuchernde Packeis zu bändigen. Erst im August 1896 wird die „Fram“ wieder offenes Wasser erreichen



REISE DER GEFAHREN

Auch Kajaks führen Fridtjof Nansen und sein Gefährte Hjalmar Johansen auf ihrem Marsch mit. Diese Szene werden sie später nachstellen, weil ihre Kamera bei einem Walrossangriff beschädigt wird. Auch eine Eisbärenattacke überleben sie



DATEN-SAMMLER
Unermüdlich vermessen und kartografieren die Männer die Umgebung des Schiffes



BLICK INS UNBEKANNTE
Auch wenn die Expedition den Nordpol nicht ganz erreicht: Sie gerät zum Triumph für die Wissenschaft, liefert eine Fülle neuer Erkenntnisse über die Arktis



POLARE GEHEIMNISSE
Messungen zeigen, dass der Arktische Ozean ein Tiefseebecken ohne nennenswerte Landmassen ist. Und der Nordpol in einer Zone beweglichen Packeises liegt

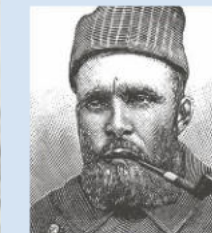
BILDNACHWEIS: ROYAL GEOGRAPHICAL SOCIETY/GETTY IMAGES (2), IN ERFOTO/SAMMLUNG RAUCH, NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/03C089, DIGITAL VISION VECTORS/GETTY IMAGES (6)



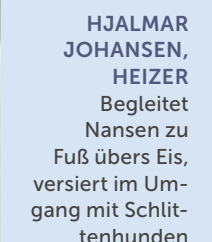
WEITE, WEISSE WÜSTE
„Ein wahres Chaos von Eisblöcken, das sich bis an den Horizont ausdehnt“, ähnlich wie auf diesem Bild von 1894, sieht Nansen vor sich, als er beschließt, sich auf den Rückweg zu machen

Die Männer der „Fram“

Nansens Crew ist gut ausgebildet. Sie besteht aus insgesamt 13 Spezialisten und Generalisten, die ihren Kurs *zwischen Abenteuer und Wissenschaft* genau kennen



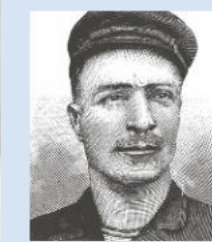
OTTO NEUMANN SVERDRUP, KAPITÄN
Leitet 1898 bis 1902 eine weitere erfolgreiche Polar-expedition



HJALMAR JOHANSEN, HEIZER
Begleitet Nansen zu Fuß übers Eis, versiert im Umgang mit Schlittenhunden



HENRIK GREVE BLESSING, ARZT
Die Crew ist derart fit, dass es für den Bord-Mediziner erstaunlich wenig zu tun gibt



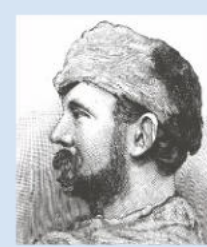
LARS PETTERSON, MECHANIKER
2. Ingenieur; arbeitet auch in der Kombüse, als Schmied, Friseur und Entertainer



SIGURD SCOTT HANSEN, NAVIGATOR
Einer der Ersten, der anheuert; später erfolgreicher Marinepolitiker



BERNHARD NORDAHL, ELEKTRIKER
Schreibt gemeinsam mit Johansen ein Buch über das Leben an Bord des Schiffes



DER WEG INS UNGEWISSE
Nansen und Johansen – hier beim Abschied vom Rest der Crew im März 1895 – kehren nicht zur „Fram“ zurück: Allein kämpfen sie sich immer weiter nach Süden durch. Und stoßen am 17. Juni 1896 entkräftet auf eine britische Expedition. Deren Versorgungsschiff bringt die Geretteten schließlich nach Norwegen



IN BILD UND WORT
Mindestens fünf Kameras führen die Norweger mit, darunter diese vom Typ „Beck Frena“. Zudem schreibt Nansen unterwegs Tagebuch, malt mitunter Anblicke mit Pastell- oder Aquarellfarben



RÜCKKEHR ALS SIEGESZUG
Nur eine Woche nach Nansen erreicht auch die „Fram“ umjebelt Norwegen. Aus aller Welt treffen Glückwünsche ein. Trotz der vielen Gefahren hat die gesamte Mannschaft überlebt



NORDLAND-BEGEISTERUNG
Das Medienecho ist gewaltig, auch im Ausland. Nansen selbst verfasst ein Buch über die Reise – ein Bestseller



BILDNACHWEIS: NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/BLDSA_03C071, NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/FRIDTJOF NANSEN/03C068, NATIONAL LIBRARY OF NORWAY/SIGURD SCOTT/THANSEN/SCHILZ BPK/COLL. S. KAWOJADO - PHOTOS, PK, IMAGO IMAGES/HARBINE-TAPABOR, INTERPHOTOJURY EVANS



ZEITVERTREIB Kartenspielen hilft gegen Langeweile, hier dem Kapitän Sverdrup (r.) und zwei Kameraden



ALLE MANN ZU TISCH Die Besatzung stärkt sich beim Abendbrot. Große Strapazen und um minus 40 Grad Kälte muss sie aushalten



VOGELJAGD Die geschossene Beute bereichert den Speiseplan



BORDORCHESTER Musik macht die Eintönigkeit und Enge auf dem Schiff erträglicher

IM TV

Not und Hoffnung



Im März 1933 zog er erstmals ins Weiße Haus ein, dreimal wurde er wiedergewählt: Franklin D. Roosevelt (hier dargestellt von Christian McKay). Die neue Doku-Serie des History Channel, produziert von Hollywoodstar Bradley Cooper und Pulitzer-Preisträgerin Doris Kearns Goodwin, kombiniert inszenierte Elemente mit Experteninterviews und Archivmaterial und widmet sich dem Leben und Wirken des US-De-

mokraten. Als Präsident führte er die Vereinigten Staaten in dramatischen Zeiten – während der Großen Depression und im Zweiten Weltkrieg. Dessen Ende erlebte er nicht mehr: Am 12. April 1945 verstarb Roosevelt, nur einen knappen Monat vor der deutschen Kapitulation.

Franklin D. Roosevelt – Präsident der Hoffnung (drei Folgen)
The History Channel, ab 16.9.



KAMPF FÜR DIE FREIHEIT Das Dokudrama erzählt von Leopoldina, Kaiserin von Brasilien, die auf Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Portugal drängte. Und berichtet vom Wandel des Landes zur Republik.
Kaiserin Leopoldina von Habsburg
Arte-Mediathek bis 19. Oktober 2023



IN DEN FÄNGEN DER SEKTE Der deutsche Laienprediger Paul Schäfer (M.) baute ab 1961 in Chile die Colonia Dignidad auf, die „Kolonie der Würde“. Doch die Siedlung wurde zur Hölle aus Missbrauch und Folter.
Colonia Dignidad – Aus der Finsternis
Arte-Mediathek bis 31. Dezember 2025

IM MUSEUM

Digitale Revolution



Dieser Sprachlehrer weiß genau, was seine Schülerin kann, ist nie genervt, wiederholt Vokabeln geduldig. Der sprechende Roboter hilft beim Erlernen einer Zweitsprache – und ist ein Star der Ausstellung im Haus der Geschichte. Die widmet sich mit mehr als 400 Objekten, Fotos und interaktiven Medienstationen dem World Wide Web, Big Data, künstlicher Intelligenz. Und zeigt, wie die Digitalisierung in den

letzten Jahrzehnten alle Lebensbereiche erfasst und grundlegend verändert hat. Die Ausstellung beginnt aber noch früher, im Jahr 1701: mit dem Originalmanuskript für eine Rechenmaschine, in dem der Gelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz sein binäres Zahlensystem erläutert.

#DeutschlandDigital
Bonn, Haus der Geschichte, bis 4. Februar 2024, hdg.de

So erreichen Sie uns

Wenn Sie Fragen zu Ihrem Abonnement haben:

www.pm-magazin.de/kundenservice

Telefon: +49 (0) 40 55 55 89 80
(Mo 7-20, Di-Fr 7.30-20, Sa 9-14 Uhr)
Post: P.M.-Kundenservice
20080 Hamburg
Fax: +49 (0) 40 55 55 78 03

Jahresabopreise:
D: 89,70 €; A: 98,80 €; CH: 143 sFr
Weitere Abo-Auslandspreise auf Anfrage

USA: Data Media
P.O. Box 155, Buffalo, NY 14205-0155
Toll free: 1-877-776-5835
E-Mail: service@roltek.com

Kanada: SUNRISE NEWS
47 Silver Shadow Path
Toronto, ON, M9C 4Y2
Telefon: (+1) 647-219-5205
e-mail sunriseorders@bell.net

Wenn Sie einzelne AUSGABEN bestellen möchten:

P.M. HISTORY-Versandservice, 20080 Hamburg
Telefon: +49 (0) 40 55 55 89 80
Fax: +49 (0) 40 55 55 78 03
E-Mail: Heft-Service@guj.de

Wenn Sie uns schreiben möchten:

Post: P.M. HISTORY
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg
E-Mail: history@pm-magazin.de

Wenn Sie HISTORY-Produkte bestellen möchten, z.B. Bücher, CDs:

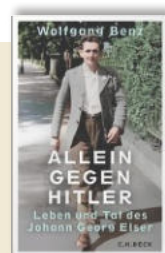
P.M. HISTORY-Kundenservice, 74569 Blaufelden
Telefon: 040/42 23 64 27, E-Mail: guj@sigloch.de



Fundstücke

Die Lesetipps der Redaktion

FREIHEITSDRANG „Osteuropa“ meinte die Länder jenseits des Eisernen Vorhangs. Aus West-Sicht eine graue, unfreie Welt. Heute bezeichnen sich die Menschen dort eher als Mittel-, Nord- oder Südeuropäer. Der US-Journalist Mikanowski spürt den traditionellen Gesellschaften des östlichen Europa ab der Frühen Neuzeit nach und den Wandlungen seit dem Ende der Sowjetunion. Seine eigene Familiengeschichte webt sich als roter Faden durch den Hintergrund. Bestes Beispiel für „Lesen erweitert den Horizont“.
Jacob Mikanowski: Adieu, Osteuropa
Rowohlt Berlin, 34 Euro



VATER COURAGE Johann Georg Elser verübte 1939 im Alleingang den Anschlag auf Hitler im Münchner „Bürgerbräukeller“. Der renommierte Zeithistoriker Benz legt die erste wissenschaftlich fundierte Biografie des mutigen Schreiners vor. Anschaulich geschrieben und ein überfälliges, würdiges Denkmal.
Wolfgang Benz: Allein gegen Hitler. C.H. Beck, 27 Euro



HEUREKA! „Eine vergnügliche Reise zu den alten Griechen“: Solche Bücher sind oft betulich und pseudolustig. Doch dieser Dialog zwischen Archäologe und Nicht-Archäologe im stecken gebliebenen Lift funktioniert. Zusammenhänge zeigen sich, führen zu Aha-Momenten.
Theodore Papakostas: Wie ich in den Fahrstuhl stieg und in der Antike landete
Piper, 22 Euro



MUTTER COURAGE Als Friedrich der Große 1756 ohne Vorwarnung Sachsen überfällt, flüchten Herrscher Friedrich August und sein Premierminister von Brühl. Dessen Frau bleibt und will durch eine mutige Tat die Geschichte ändern.
Hans Pleschinski: Der Flakon
C.H. Beck, 26 Euro



GEDANKENFREIHEIT Die Londoner Autorin begibt sich auf die Spuren der Humanisten, beginnt naturgemäß in der Renaissance, zeigt dann, wie vielfältig sich die Strömungen und Freidenker ausprägten. Erstaunliche Biografien und Geschichten sowie Lektionen über das Menschsein und das Streben nach Glück.
Sarah Bakewell: Wie man Mensch wird. C.H. Beck, 32 €



SCHIFF AHOI! Konfrontiert mit Zukunftsängsten, selbstbestimmten Ehefrauen und dem Christentum, müssen auch die Wikinger erfahren, dass Gewalt nicht immer eine Lösung ist. Der lustigste Wikingercomic seit „Wickie“ und „Hägar dem Schrecklichen“. Besonderer Zeichenstil trifft trockenen Humor: Das macht einfach Spaß!
Lupano/Ohazar: Wikinger im Nebel 1. Carlsen, 12 Euro

FRAGEN ZUR Geschichte



Das Lösungswort ergibt sich aus den Buchstaben in den gelben Feldern – in richtiger Reihenfolge

geordnet. Unter den Einsendern des Lösungsworts **verlost P.M. HISTORY ein Lenovo Pad M10 (10.1 Zoll, HD) im Wert von 169 Euro!**

Waagrecht: 1 Schloss Ludwigs II. 10 Bayer. Ministerpräsident, ermordet 1919 (Nachn.) 16 Frz.: Sommer **17 Heilpflanze 18 Jap.** Stockfichten **19 Spitzname Eisenhowers † 20 Lett.** Volkslied **21 Schweiz.** Rhein-Zufluss **22 Stadt** in Frankreich **23 Drama** von Gerhart Hauptmann **† 25 Fraunenne** **26 Hohe Damenschuhe** (High ...) **28 Industriestadt** an der Elbe **29 Jap.** Kleidungsstücke **32 Frz.:** See **34 Arrest 36 Lücke** in einem Text (Sprachw.) **38 Körperteil 39 Skateboardtrick** (engl.) **41 Sultanspalast 43 Lat.:** vor **44 Abfluss** des Plattensees **45 Ungläubiger** im Islam **46 Mineral, Arsenerz 48 Das Seiende** (Philos.) **49 Insel** der Neuen Hebriden (Vanuatu) **50 Haftort Adolf Hitlers 54 Durcheinander 55 Veraltet:** oberes Keulenstück vom Rind **57 Russ.** Männername **58 Bayr.** Alpenschilderer **† 59 Fluss, der München durchströmt 61 Unmenschlich 63 Abk.:** Internationale Standardbuchnummer **65 Schwerfällig 67 Vorn.** des Schauspielers Douglas **† 69 Redner** in der Antike **72 Geräte-, Bodensportler 74 Straßenbenutzungsgebühr 77 Ital.** Geistlicher **79 Oberöstr.** Marktgemeinde **80 Produktionsstätte für Gärgetränke 82 Verzeichnis 84 Zufällig** begegnen **85 Abk.:** Short Message Service **86 Engl.:** Schnecke **88 Paddelboot 89 Stumm,** ohne Laut **92 Spielgerät 94 Älteste Aristokratie 97 Scharf** auslaufend (Nadel) **99 Ursprüngl. Beruf Carl Spitzwegs 101 Schwester** Friedrichs des Großen **102 Abk.:** Comité International Olympique **103 German.** Jugendgöttin **104 Eine Weltreligion 105 Kurzf.** von Louis **106 Dt.** Städtebund im MA. **107 Campen 108 Lautmal.:** Schuss aus einer Waffe

Senkrecht: 1 Traditionelles Beinkleid 2 Südeurop. Staat (Landesspr.) **3 Getränke** **4 Grad** bei Budoarten **5 Jupitermond 6 Amtstracht 7 Männl.** Kurzname **8 Gemüse**pflanze **9 Blumen**gewinde **10 Wasservogel**produkt **11 Staat** der USA **12 Gaunersprache:** Diebesgut **13 Opernzyklus: „Der Ring des ...“ 14 Abscheu 15 Lat.:** Sache, Ding **24 Weinstadt** in Italien **27 Büttel** (Mz.) **29 Linker Kongo-Nebenfluss 30 Neckar-Zufluss 31 Tanz-,** Konzertraum **33 Berichte,** Protokolle (lat.) **35 Einfaches Wasserfahrzeug 36 Geburtsstadt Richard Wagners 37 Gymnastikgerät**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
16			17				18					19		
20					21				22					
23			24	25					26					27
28					29		30				31	32	33	
34			35		36		37				38			
39	40				41			42			43			
44			45					46	47					
48			49			50	51				52		53	
54				55	56			57				58		
59		60		61		62					63	64		
65	66				67			68	69	70				71
72				73		74	75		76	77	78			
79							80						81	
82		83				84							85	
86			87			88			89	90		91		
92	93			94		95			96	97	98			
99								100	101					
102			103				104						105	
106						107							108	

Lösungswort

38 Wappenschild **40** Nachfolger des heiligen Petrus **42** Dt. Dichter (Achim von) **† 45** Nicht vereint **47** Vorn. des Krimiautors Wallace **† 51** Strom in Ostasien **52** Frz. Weichkäse **53** Veraltet: Frondienst **54 Bayer. Adelsgeschlecht 56** Drüsenstoff, Hormon **60** Rhein-Zufluss in der Schweiz **62** Antike Stadt auf Sizilien **64** Filmberühmtheiten **66** Roter Schmuckstein **68 Zur Wahl des röm.-dt. Kaisers berechtigter Adeliger 70** Ugs.: Prügel **71** Zeichengeräte **73** Trag- und Reittier in südl. Ländern **75** Späte Tageszeit **76** Seidengewebe **78** Dt. Schriftsteller (Gottfried) **† 81** Gemütsbewegung **83** Wildwestlokal **87** Marderart **88** Sinnbild des Christentums **90** Gründer des Türk. Reiches **91** Stadt in N-Frankreich **93** Hauptstadt von Samoa **94** Dt. Maler (Fritz von) **† 95** Hautausschlag **96** Vorn. der Sängerin Andersen **† 98** Land-schaftl.: dicker Brei **100** Kfz-Z. Eisleben

Teilnahme

Übermitteln Sie uns das Lösungswort einfach und bequem online unter:

www.pm-magazin.de/gewinnspiele

Teilnehmen kann, wer über 18 Jahre alt ist, seinen Wohnsitz in Deutschland, Österreich oder der Schweiz hat, seine Daten eigenständig übermittelt und sich bei Online-Teilnahme damit einverstanden erklärt, interessante Angebote von P.M. und GeraNova Bruckmann zu erhalten. Die Nutzung der Daten kann natürlich jederzeit widerrufen werden. Die Teilnahme ist nur einmal möglich. Beschäftigte der Gewinnsponsoren und des Verlags GeraNova Bruckmann sowie deren Angehörige dürfen nicht teilnehmen. Teilnahmechluss ist der **8. Oktober 2023**. Der Gewinner oder die Gewinnerin wird gelost. Eine Barauszahlung des Gewinns oder dessen Übertragung auf Dritte ist ausgeschlossen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Es gilt deutsches Recht. Eine Verwendung Ihrer Daten für Werbezwecke findet nur mit Ihrer Einwilligung statt.



KINDERFOTO

Wer ist das?

EIN STILLER STAR Mit 15 Jahren besteht sie das Abitur als Klassenbeste. Ihr erster Triumph von vielen. Dieses Mädchen, geboren 1867 im Russischen Kaiserreich, macht später als Wissenschaftlerin Karriere wie keine vor ihr und keine nach ihr. Eine Maßeinheit wird nach ihr benannt, zwei Minerale, eine Insel in der Antarktis. Indes, das Feld, auf dem die Mutter zweier Töchter so erfolgreich ist, steckt voller noch kaum bekannter Gefahren. Das Ergebnis ihrer Arbeit sind nicht nur höchste Auszeichnungen, sondern auch Gesundheitsschäden. Sie stirbt mit 66 Jahren, wohl an den Folgen ihrer Forschung.

LÖSUNGEN

aus Heft 9/2023



WER IST DAS? Gesucht wurde König Friedrich II. von Preußen (1712–1786) – der „Alte Fritz“ als kindlicher Kronprinz

V E R F A S S U N G | S E L A M
E L U L | B U E R O N I K I T A
L A D O L E | N A M A | G E S T E
I S E R | A D A N A | S U L T A N
A T L A S | S T A D T | R I E S A
S E L T S A M | L E I D | G R A D
T U E T E | L A O N | C A P O T E
E M I L I E | D R O H N | A H A B
I B S E N | P R I N C I P O N O
N A S E | S T E N Z | A M I E N S
Z U C H T | A N G A R A | S L U P
E T H A N | B A A R I N T O T O
I R O N I E | G O I N | E M M E R
T O N D O | S E L V A S | O A H U
H A B S B U R G | A B S T R U S
O S A G E | S T A K E | Z O R E S
P N E U | S E H E R T E R E S A
S A R A I N | O G A T H U M O S
E D I R N E | M A X E N T I U S
R U N D E | T A L E N T E S R A

Lösungswort: **REVOLUTION**



WO IST DAS? Die Alhambra, von den Mauren ab 1238 zum Palast ausgebaut, erhebt sich über dem spanischen Granada

BAUWERK

Wo ist das?



ZUKUNFTSWEISEND In der Antike gilt dieser Ort vielen Menschen als Mittelpunkt der Welt. Von hier aus glauben sie mithilfe einer Priesterin die Zukunft schauen zu können. Die Stätte ist damals eines der bedeutendsten Heiligtümer ihres Kulturkreises – und Ziel eines Weissagungstourismus aus dem gesamten Mittelmeerraum.

LESERBRIEFE

Tod eines Guerilleros

Der Mann, den sie Che nannten
P.M. HISTORY 9/2023

2003 habe ich die Zeitzeugin Schwester Valentina Schlautmann vom Orden der Heiligenstädter Schulschwestern, gebürtig aus meinem Heimatort Bevergern, zum Tod Che Guevaras interviewt. Sie war damals als Missionsschwester vor Ort. Hier ihre Ausführung: „Ein-einhalb Tage hat der Leichnam von Ernesto Che Guevara in unserem Waschhaus auf Zementwaschtrögen gelegen, bevor er in der zweiten Nacht still und heimlich von den bolivianischen Regierungssoldaten abgeholt wurde.“ Und weiter: „Wo man den Leichnam von Che Guevara, dessen Hände schon abgehackt worden waren, verscharrt hatte, wurden wir nicht gewahr. Man hat, so erzählten uns später die Einwohner, alle beteiligten Soldaten umgebracht. Auch rächten sich Guerilleros angeblich an dem Bauern, der Che Guevara verraten hatte.“ Damals fand die Bevergernerin das „Aufheben“, das um Che gemacht wurde, nur störend: „Wir konnten uns den Leichnam so oft ansehen, wie wir wollten, aber was gab es da zu sehen. Acht oder neun Bauchschüsse konnte man erkennen. Schlimm waren nur die Reporter, die die ganze Gegend nun bevölkerten.“

Dr. Klaus Offenberg, per E-Mail

Antwort der Redaktion:
Lieber Herr Dr. Offenberg, vielen Dank für diesen Bericht. Dass die an der Ermordung Che Guevaras beteiligten Soldaten selbst umgebracht wurden, dürfte allerdings nicht mehr sein als ein Gerücht. Mario Terán etwa, der die tödlichen Schüsse abfeuerte, starb erst im März 2022, im Alter von etwa 80 Jahren.

Die Lok aus Sachsen

Vorwärts durch Raum und Zeit
P.M. HISTORY 9/2023

Der nette Beitrag zur Entwicklung der Eisenbahn in Deutschland kann mich als Dresdner und Absolvent der Uni Dresden auf dem Studiengbiet des Dampfkesselbaus nicht ganz befriedigen. Gerade der Beitrag der Sachsen mit Prof. Andreas Schubert an der Spitze und seiner ersten 1838 in Deutschland gebauten betriebsfähigen Lok, der „Saxonia“, hätte einen größeren Anteil verdient.

Dr. Harald Bartzack, per E-Mail



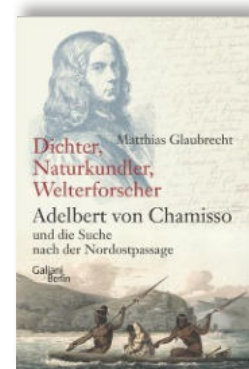
Déjà-vu

Service: Fundstücke
P.M. HISTORY 9/2023

Ein Cover hat es offenbar zweimal in die Rubrik geschafft.

Daniel Maier, per E-Mail

Antwort der Redaktion:
Lieber Herr Maier, vielen Dank für Ihre Zuschrift. Sie haben recht: Versehentlich zeigte die „Fundstücke“-Rubrik das Cover des Buchs „Die außergewöhnlichen Todesfälle“ doppelt. Daher fehlte das korrekte Titelbild der Biografie über Adelbert von Chamisso. Seinen Abdruck holen wir hier nun nach. Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen.



MULTITALENT
Adelbert von Chamisso, Autor des Märchens „Peter Schlemihl“, war ein umtriebiger Naturkundler und Welterforscher, den diese Biografie auf Augenhöhe mit Kolumbus und Magellan sieht. Im Mittelpunkt: seine Forschungs-expedition auf der Suche nach der Nordostpassage.

Matthias Glaubrecht: Dichter, Naturkundler, Welterforscher.
Galiani Berlin, 36 Euro

DAS NÄCHSTE HEFT ERSCHEINT AM 13.10.2023





TITELTHEMA

Diktatoren

Im antiken Rom war „Diktator“ noch ein offizielles Amt. Doch in der Neuzeit wurde der Begriff zum Synonym für **Gewaltherrscher** mit fast unbegrenzter Macht. Die kommende Ausgabe von P.M. HISTORY erzählt von Tyrannen wie Caesar (M.) und Napoleon, Benito Mussolini (r.) und Adolf Hitler, von Josef Stalin (l.) und Mao Zedong.

IMPRESSUM

Postanschrift der Redaktion
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg
Telefon: 040/3703-0, Fax: 040/3703-6000
E-Mail: history@pm-magazin.de

Editorial Director: Markus Wunderlich

Redaktionsleitung (V.i.S.d.P.):
Christiane Löll (Text), Andreas Pufal (Visual Director)

Textredaktion: Jan Berndorff, Tilman Botzenhardt, Fred Langer, Caroline Ring, Samuel Rieth, Ulf Schönert, Claus Peter Simon, Bertram Weiß

Bildredaktion: Camilla Ackermann, Trixi Rossi, Simone Thurnau, Carina Weirauch

Grafik: Anja Klingebiel, Arne Kluge, Jan Krummrey, Matthias Kutschke, Nele Wiewelthove

Schlussredaktion und Verifikation:
Ursula Hien, Quality Board

Verlagsanschrift:
PM Wissen Media GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München, Tel.: 089/130699-0, Fax: 089/130699-100

Geschäftsführer: Clemens Schüssler, Gerrit Klein

Vertriebsleitung: Dr. Regine Hahn

Gesamtleitung Media: Jessica Wygas

Herstellung: Andreas Hofner (Ltg.)

Produktionsleitung Zeitschriften: Grit Häußler

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Petra Küsel, Director Brand Print + Crossmedia, AdAlliance GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.

Es gilt die jeweils aktuelle Preislise unter www.ad-alliance.de.

Druckvorstufe: Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh

Druck: Vogel Druck GmbH, Höchberg
Printed in Germany

©2023 Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet und Vervielfältigung auf Datenträger wie CD-ROM, DVD-ROM etc. nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlages. Der Export der Zeitschriften der P.M.-Gruppe und deren Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen. Bei Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzungen vor. Die Redaktion ist nicht für den Inhalt im Heft veröffentlichter Internet-Adressen verantwortlich.

Die PM Wissen Media ist ein Unternehmen der

GERANOVA BRUCKMANN



Die Stadt im Fels

Am Treffpunkt zweier Karawanenwege schlugen die Nabatäer im 2. Jahrhundert v. Chr. ihre Hauptstadt **Petra** in die Berghänge des Ostjordanlandes. Bald kontrollierten sie den Weihrauchhandel – ihr Reichtum wurde legendär.

Der Witz als Waffe

Kein Blatt im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik war frecher als der satirische „Simplicissimus“. Die Wochenzeitschrift zielte gegen Spießbürger, Geistliche, gar den Kaiser, mit bissigen Karikaturen und geistreichen Texten. Das Magazin mit der roten Bulldogge als Wappentier war so erfolgreich wie gefürchtet. Und wurde mehrmals Opfer staatlicher Zensur.





Walther Rathenau (1867-1922)

„Gerechtigkeit entspringt dem
Neide,
denn ihr oberster Satz ist:
Allen das Gleiche“

„Der Geiz und der Neid sind lächerliche Leidenschaften.“

Christina (1626-1689), Königin von Schweden

„Die Tochter des Neides ist die Verleumdung.“

Giacomo Casanova (1725-1798), Jurist, Schriftsteller und Abenteurer

„Beneide niemanden, denn du weißt nicht, ob der Beneidete im Stillen nicht etwas verbirgt, was du bei einem Tausche nicht übernehmen möchtest.“

August Strindberg (1849-1912), schwedischer Schriftsteller

„Um Neid ist keiner zu beneiden.“

Wilhelm Busch (1832-1908), deutscher Dichter und Zeichner

Der Neid hat einen schlechten Ruf. Als giftiges Gefühl Kleinmütiger, die anderen Wohlverdienten nicht gönnen, statt selbst Großes zu erreichen. Begehre nicht das, was deines Nächsten ist; sei zufrieden mit dem, was du hast: Da herrscht Einigkeit von den biblischen Zehn Geboten bis zur modernen Selbsthilfeliteratur. Aber was, wenn der Leibeigene neidisch auf den Fürsten blickt, die Altenpflegerin auf den Milliardenerben? Gibt es nicht ein Recht auf Neid in einer Welt der Ungleichheit, in der viele nicht bekommen, was sie verdienen?

Ähnliche Töne schlug ausgerechnet der Industrielle Walther Rathenau an. Im Ersten Weltkrieg erlebte er, wie die ungerechte Hand des Marktes Unternehmern gewaltige Profite zuschob, während die Armen verelendeten. Er entwarf die einflussreiche Theorie einer neuartigen Planwirtschaft. Aber auch als Autor und Politiker war Rathenau bereit, sich „Auf dem Fechtboden des Geistes“ (so der Titel der Sammlung seiner Aphorismen, der das obige Zitat entstammt) zu messen. Als Außenminister wurde er zu einer Stütze der Weimarer Republik. Und so Ziel rechtsextremer Demokratiefinde, deren Schlachtfeld kein bloß geistiges war: Terroristen ermordeten ihn im Juni 1922 in Berlin.

„NEID UND EIFERSUCHT SIND DIE SCHAMTEILE DER MENSCHLICHEN SEELE.“

Friedrich Nietzsche (1844-1900), deutscher Philosoph

„DAS FEIGENBLATT DES NEIDES IST SITTLICHE ENTRÜSTUNG.“

Karl Kraus (1874-1936), österreichischer Journalist und Autor

„Unter den sieben Todsünden ist der Neid die einzige, die überhaupt keinen Spaß macht.“

Joseph Epstein (geb. 1937), US-amerikanischer Essayist

„Deutschland ist das einzige Land der Welt, in dem der Neid ausgeprägter ist als der Geschlechtstrieb.“

Stephan Reimertz (geb. 1962), deutscher Schriftsteller

BILDNACHWEIS: ARKG-IMAGES

Extra für Studierende, Schüler & Azubis!

1 Jahr lang deinen P.M.-Favoriten lesen und sparen!



P.M.
Spannende Berichte aus Forschung und Technik – wissenschaftlich fundiert und unterhaltsam präsentiert.
• Erscheint 12 x im Jahr plus 1 Sonderausgabe „P.M. Thema“
• Zzt. nur 40,60 € statt 67,60 € pro Jahr*
• Bestell-Nr. 183 8585



P.M. HISTORY
Das große Geschichtsmagazin erweckt historische Epochen, Ereignisse und Personen wieder zum Leben.
• Erscheint 12 x im Jahr plus 1 Sonderausgabe
• Zzt. nur 53,80 € statt 89,70 € pro Jahr*
• Bestell-Nr. 183 8586



P.M. SCHNELLER SCHLAU
Umfassende Informationen zu aktuellen und interessanten Themen aus allen Bereichen des Lebens.
• Erscheint 12 x im Jahr
• Zzt. nur 37,50 € statt 62,40 € pro Jahr*
• Bestell-Nr. 183 8587

Jetzt bestellen und sparen:

www.pm-magazin.de/studieren

Oder telefonisch unter +49 (0)40 5555 89 80 Bitte passende Best.-Nr. angeben!

Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

* Alle Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Um den Bildungsrabatt gewährt zu bekommen, sende bitte eine Kopie deiner gültigen Immatrikulationsbescheinigung (bei Studierenden), deines Schülerausweises (bei Schülern) bzw. deines Auszubildenden-Vertrags (bei Azubis) per Post an: P.M.-Kundenservice, 20080 Hamburg.

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE



Jetzt
im Handel
oder digital
lesen

Tipp: **GEO EPOCHE +** – die digitale Bibliothek der Weltgeschichte. Rund 2000 historische Beiträge + Audio-Inhalte wie der Crime-Podcast „Verbrechen der Vergangenheit“.
geo-epoche.de/plus

